P. o. gall. 2599 x

Oderahi.

Atala's ältere Schwester.

Eine amerikanische Geschichte.

Leipzig 1809
bey Johann Christian Eurich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Oderahi ist eine ältere Schwester der beliebten Atala; die Züge dieser Verwandtschaft unter den beiden Amerikanerinnen sind nicht zu verkennen. Poesie der Natur, die lieblichste der Musen, ist Mutter von beiden, und wenn sich gleich zwei verschiedne Väter in die Gunst dieser

Muse getheilt haben, so findet sich doch eine sehr auffalleude Aehnlichkeit unter ihren Verehrern. Beide fühlten sich von der Begeisterung durchdrungen, welche die Beobachtung der einfachen Sitten unter den Wilden erzeugt; Beide träumten das reinste Glück in dem Leben unter diesen Naturmenschen, und beider Fantasie glühte in dem kräftigen Feuer der Jugend.

Oderahi erschien bey ihrer ersten Entstehung in Frankreich, zu einer zu ungünstigen Periode, um sonderlich bemerkt zu werden. Was hätten wohl die Schicksale einer armen Wilden auf ein Publikum

für Eindruck machen können, dessen eigne Existenz, zur Zeit, an einem Haare zu schweben schien? Demohngeachtet fand das Buch zweimal hinter einander eine freundliche, wenn gleich nicht glänzende Aufnahme.

Seit fünf Jahren durchwandelte Oderahi ziemlich still ihre litterarische Laufbahn, nicht ohne manches jugendliche Gemüth gerührt zu haben, als endlich Atala hervortrat.

Ein vorlauter junger Herr benachrichtigte die schüchterne Oderahi von dieser Erscheinung.

„Diese Atala, aus welcher so viel „gemacht wird, ist Ihre jüngere Schwe„ster. Sie müssen sie durchaus kennen „lernen.“

Oderahi sah sie. Die schwesterliche Zärtlichkeit regte sich auf einige Augenblicke in ihr. Voller Freude rief sie: „wir „haben eine Mutter, ein Vaterland!“ und doch erwachte bey dem Anblick der glänzendern Nachfolgerin eine ganz kleine Anwandlung von Eifersucht in ihrem zarten Busen.

In dieser Stimmung begab sie sich zu ihrem Vater, und stellte ihm vor, daß die

jüngere Tochter der gemeinschaftlichen Mutter, die von aller Welt gefeierte Atala, die ältere Oderahi gewiß völlig verdrängen würde.

„Ich bin doch auch empfindungsvoll, „auch treu" — und auch schön, wollte sie hinzusetzen, als ihr Vater sie unterbrach.

„Ihr dürft keine Vergleichung unter „euch anstellen. Atala muß sehr hervor„stechende Eigenschaften haben, das sieht „man an der Verehrung, die ihr so all„gemein zu Theil wird. Du hast zu dei-

„ner Zeit auch in der Welt gefallen, und „mußt dich nun an dem ehemaligen Bei„falle begnügen. Zwar erschienest du „nicht unter deinem eignen Namen, das „verändert etwas die Sache. Das Pu„blikum kennt dich nur aus einer kleinen „Sammlung von Erzählungen, unter dem „Titel: Veillées américaines. Möge „indeß deine Schwester nun auch ihre „Laufbahn vollenden.“

„Aber sie hat doch schon dreimal „auf dem Theater der Lesewelt debü„tirt, warum könnte ich mich denn nicht „auch noch einmal produziren? Der Ge-

„schmack des Publikums entscheidet sich
„ja immer mehr für treue Naturgemählde
„und tiefe Empfindung. Ich kann ja
„recht gut neben Atala bestehen. Wer
„der einen Schwester Geschmack abge=
„winnt, wird auch Oderahi lieben kön=
„nen.“

Wie schwach die Väter nicht sind! Welcher von ihnen hätte der Bitte einer so lieblichen Tochter widerstehen können? Oderahis Vater scheute keine Kosten, sei=nen Liebling von neuem auszustatten, und hatte keinen andern Wunsch, als daß der Aufwand, zu welchem er sich so bereitwil=

lig finden ließ, sich nicht eben so in baa-
ren Verlust verwandeln möchte, als
es heut zu Tage bey so vielen wirklichen
Töchtern der Fall ist.

Das Original dieses kleinen Wildenromans soll durch kanadische Jäger in französische Hände gekommen seyn, und einen Franzosen zum Verfasser haben, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an der Gränze von Kanada von den Indianern gefangen wurde.

Der Uebersetzer suchte das poetische Verdienst des Erzählers herauszufühlen, und so treu wie-

derzugeben, als es der abweichende Charakter der beiden Sprachen zuließ. Viele Stellen verstatteten ein lebendigeres Kolorit als das des Franzosen, und manche ein sorgfältiges Zusammenrücken der vielen Weitschweifigkeiten. Doch sind die bedeutendsten Weglassungen jedesmal angemerkt.

Erstes

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Meine Antonia! die Hoffnungen, die Du ehemals in meinem Herzen aufblühen sahest, sie sind an dem sengenden Strahle der Mittagssonne gewelkt; das Schicksal hat sie darnieder getreten. Wie junge erstorbene Pflanzen, liegen sie am Boden, und werden keine Früchte tragen. Mein Fuß wird nie den Rasen wieder betreten, mein Auge nie mehr die Wiesen erblicken, wo ich mit Dir in den Blumenmonden meines Lebens wandelte. Nie wird mein Blick den Lauf des Stromes verfolgen, der sie wässert; nie werde ich dort den Nachtigallengesang wieder hören, der mir so oft den Frühling verkündete. Nie werde ich mich Deinem jungfräulichen Lager nähern

dürfen! — O meine Antonia! Zweimal haben sich Bäume und Stauden mit Eis bedeckt, zweimal sahe ich die Spitzen der Gebirge in Schnee gehüllt, seit meine Hand aufhörte, die Gedanken meiner Seele niederzuschreiben. Der Strom der Zeit, der mich mit sich fortriß, hat mich durch unabsehbare Wüsten geführt, mich über weite Meere und durch undurchdringliche Wälder geleitet. Eine lange Reihe von Inseln, Küsten und Gebirgen zogen vor meinen Augen vorüber. Nie durft' ich dem Wunsche meines Herzens folgen, und meinen Nachen am Stamme eines Baumes befestigen, und in seinem Schatten ruhen und weinen. Nie war mir vergönnt, es für Dich niederzuschreiben, wie ich Dich ewig liebe, wie meine Seele, gleich einer Taube, die die Kinder an einen langen Faden binden, Dir unaufhörlich entgegen flattert, um an Deinem Herzen niederzusinken, und wieder in die Nacht des Todes zurückgezogen wird.

Jetzt, da ich im Frieden auf meinem Lager ruhe, ist meine an Pfeil und Bogen gewöhnte Hand zum Schreiben unbrauchbar. Kaum vermögen meine gehärteten Finger die Feder zu leiten. Mein Gemüth ist in dem Strom der Begebenheiten verloren, und weiß keinen festen Punkt zu finden. Es gleicht einem Vogel, den der Sturm mit sich fortrieb, und der seine Bahn nicht wieder finden kann. Die Sprache meines Landes ist in meinem Gedächtnisse ausgelöscht. Meine Seele schmachtet nach dem Genuße, zu Dir zu reden, aber Du würdest mich nicht verstehen. Ein junges Weib sitzt zu den Füßen meines Lagers. Sie ist sanft und schön wie Du. Seele glänzt in ihren Augen, Liebe hebt ihren Busen. Sie leistet mir tausend kleine Gefälligkeiten, bereitet mir den Saft der Pflanzen, womit ich an Dich schreibe. Ich weiß, daß sie mich liebt, aber sie ist mir eine Schwester; Du allein bist meine Geliebte. Mein Herz ist wie ein europäisches

Kind, das die Frau, die es nährte, seiner Mutter zurück bringt. Es erkennt sie nicht, wehrt ihre Liebkosungen von sich ab, sträubt sich mit Händen und Füßen und bricht in ein lautes Klagegeschrei aus. Da die Amme endlich fortgeht, wirft es sich stumm und erbittert vor der Thüre der Hütte nieder, und stößt mit wilder Geberde diejenigen von sich, die es trösten wollen.

So sitze ich hier auf meinem Lager, still und in mich gekehrt. Große Thränen fallen auf die weiße Baumrinde in meiner Hand; ich höre die freundlichen Worte nicht, womit das holde Weib zu meiner Seite mir zuspricht.

Großer Vater der Menschen! ich gehorche deiner Stimme, ich klage nicht, denn es war dein mächtiger Wille, der mich von Der getrennt hatte, die ich mehr als mein Leben liebte. Ich klage nicht, aber ich flehe dich an: leite meine von Schmerzen ge-

krümmte Hand, daß sie mein Leben auf dieser weißen Baumrinde nachzeichne, und so meine Seele in die Seele meiner Geliebten ausströmen könne! —

Es war an einem Tage, wo die heißen Strahlen der Sonne die Luft zu einem pestartigen Nebel verkochten, der alle unsre Lebensmittel verdarb, daß der Hunger, der alle menschliche Bande zerreißt, unsre Mannschaft von einander getrennt hatte. Auch ich verließ mit einigen Freunden das Fort. Wir giengen tiefer ins Land, die Spur des Wildes zu verfolgen, das an uns vorüber floh, in der Hoffnung die große französische Niederlassung zu erreichen, die sich uns in einiger Entfernung zeigte.

Am Abende befanden wir uns mitten in einem dicken Wald. Unsre Zelte wurden aufgeschlagen. Nachdem wir das Fleisch eines Elendthieres zur Abendmahlzeit verzehrt hat-

ten, versanken wir alle in einen tiefen Schlaf. Da schlichen sich die räuberischen Bewohner des Waldes, hinterlistig wie die Füchse, an unser Lager, nahmen unsre Flinten, unsre Vorräthe, und da sie Ursache hatten, unsre Rache zu fürchten, so schlugen sie, wie Meuchelmörder, die Schlummernden mit ihren Keulen aufs Haupt. Ich selbst hatte einen Schlag auf den Wirbel erhalten, der mir nur gerade noch so viel Besonnenheit übrig ließ, um meinen Körper wie ein Todter von mir zu strecken, und durch diese List mein Leben zu retten.

Es gelang mir; die Räuber entfernten sich; ich richtete mich in die Höhe. Welch ein Anblick erwartete mich! Meine Gefährten lagen in ihrem Blute schwimmend um mich her. Kein einziger war verschont geblieben. Mit unzähligen Thränen benetzte ich die erstarrten Leichen, und eilte, mich in dem tiefsten Dickicht zu verstecken, wo ich mit

den heilenden Blättern der Liane meine Wunden verband. Des Nachts nur verfolgte ich meinen Weg durch die Wildniß; die Sterne des Himmels waren meine Führer. Am Tage hielt ich mich verborgen, wie der Dammhirsch, dem die Jäger nachsetzen, und doch war meine Vorsicht vergeblich. Eine Horde Wilder entdeckte meinen Schlupfwinkel, ich ward ihr Gefangner.

Sie hatten sich mir kaum genähert, als ich überzeugt wurde, daß sie sich auffallend von denen unterschieden, die uns in jener Schreckensnacht überfielen. Ein furchtbares Geschrei war die Loosung, mit welcher sie mich umringten; ich ward mit ledernen Banden an Händen und Füßen geknebelt, nach ihren Nachen geschleppt, und hier wie ein Todter auf den Boden hingeworfen. Die Nachen ruderten schnell wie ein Pfeil den Strom hinunter; nur erst als der Morgen hervor dämmerte und der Mond sich hinter

den Gebirgen verlor, bemerkte ich, daß sie mit mir an das Land stießen. Es wurden hierauf vier Pfäle am Ufer in die Höhe gerichtet, und ich mit Händen und Füßen daran fest gebunden. Um meinen Hals schlang sich ein Seil, das mehrere Indianer hielten, so daß ich kein Glied bewegen konnte, ohne sie alle zu wecken. Neben mir lagen noch andre Gefangne, in denen ich Irokesen erkannte.

Bey Tage ruheten unsre Feinde auf ihren Bärenfellen im Schatten ihrer Kähne, die sie umkehrten und an einem Pfale gelehnt zu ihrem Obdache machten. Wir Gefangnen blieben halb nackend und auf das unerträglichste von den Moustiken (Amerikanische Fliegen) gepeiniget am Boden liegen, bis es wieder Nacht wurde und man uns in die Kähne zurückschleppte, um den Weg weiter fortzusetzen.

Um Mitternacht wurde am See Quiniquipe, längs dem Ufer des Flußes Bour-

bon, von den Wilden Halt gemacht. Hier befindet sich eine Verschanzung, woselbst die Einwohner von Kanada einen Tauschhandel in Pelzen mit andern wilden Völkerschaften treiben. In diesem Augenblicke erwachte die Hoffnung in mir, daß ich hier meiner Befreiung nahe seyn dürfte. Ein Flintenschuß, den ich in einiger Entfernung hörte, versetzte mich in die außerordentlichste Spannung; ich richtete meinen Blick auf die Gegend, von wo er herkam, und erkannte auf einem nahen Hügel französische Jäger. Ich schrie, ich geberdete mich wie ein Verzweifelnder, aber augenblicklich verstopften mir die Indianer den Mund mit Pelzen, und schifften, von den Ahornbäumen am Ufer versteckt, nach einer kleinen Insel, woselbst sie sich bis zum Aufgang des Mondes verbargen. Dann ruderten sie mit so großer Schnelligkeit weiter, daß die Bäume wie Vögel vor meinen Augen vorüber flogen.

Endlich gelangten wir in ihre Heimath, und nun war alle Hoffnung vor mir verschwunden. Meine Kraft verließ mich, und gleich einem jungen Baume, wenn der Nachtvogel sich auf ihn niedersenkt, beugte sich meine Seele unter der Last meines Elends. Jetzt ward es mir klar, ganz klar, daß ich Dich nicht wiedersehen würde. In Thränen aufgelöst, war ich in dem Schiffsraum zurück gesunken, und seufzte nach meinem Ende.

Als die Irokesen den Gipfel der nahen Gebirge am Horizonte erkannten, begannen sie mit feierlichem und schwermüthigem Ausdrucke den Gesang des Todes. Ihre Töne drangen tief in mein Herz; ich wiederholte den dumpfen Gesang, ohne ihn zu verstehen, wie ihn das Echo im Gebirge wiederholte.

„Ich gehe dem Tode entgegen!"

„Die Feinde werden meine Glieder zerstüm-
„meln, meine Muskeln verbrennen, meine

„Nerven zerreißen, der Schmerz wird in „allen meinen Gebeinen wühlen; aber er „hat keine Gewalt über mich. Keine Run„zeln soll er auf meine Stirn eingraben, „keine Verzerrung soll meine Augenbraunen „entstellen. Mein Leib bleibt unbeweglich, „wie der Baum, auf den sie die Pfeile „richten."

„Ich gehe dem Tode entgegen!"

„Als tapfrer Krieger, werde ich meinen „Geist aushauchen, und in das Land der „Seelen ziehen. Dann treten die großen „Todten um mich her, und verlangen meine „Thaten zu hören. Sie dringen von Mund „zu Mund; die Stammväter meines Volks „erkennen mich für ihren würdigen Enkel „und kehren mit mir auf die Erde zurück. „Dann kommen wir, Rache zu fordern! Greise „und Kinder sollen sich gegen die weibischen „Männer erheben, die uns Schlafende in „unsren Kähnen überfielen!"

„Ich gehe dem Tode entgegen!“

„Die Feinde werden meinen Leib zerstüm-
„meln, aber er bleibt unbeweglich wie der
„Baum, auf den sie die Pfeile richten.“

Plötzlich ertönte die Luft von einem gewaltigen Geschrei. Ganze Heerden von Büffeln stürzten aus den Forsten hervor, und flüchteten sich in den Strom. Lange begriff ich nicht, was uns von neuem bevorstehe, als endlich ein ungeheurer Haufen von Weibern und Kindern aus dem Walde hervordrang, die wie gierige Wölfe über uns herfielen.

Meine Mitgefangenen ließen sich durch diesen Anblick nicht erschüttern, und behielten ihre stolze und drohende Miene, als befänden sie sich in der Schlacht, dem angreifenden Feinde gegenüber. Sie wiederholten ihren Gesang, der in langsamen Zeitmaas festlich daherschritt, und spotteten ihrer Henker, die uns auf ächt kannibalisch begrüßten. Man

mishandelte uns mit entsetzlichen Schlägen. Kinder und Greise theilten sich in das barbarische Vergnügen, unsre nackten Füße mit Dornen zu durchstechen und das Fleisch von unsern Armen mit Muschelschaalen abzulösen. Am wüthendsten waren die Weiber. Sie warfen sich wie blutdürstige Tieger auf unsern Leib, und zerbissen uns die Lippen. Allein die Irokesen blieben unbeweglich, und spieen denen ins Angesicht, die ihre Finger an ihren brennenden Pfeifen verletzten.

In dieser allerentsetzlichsten Noth, wo mich der Schmerz fast wahnsinnig machte, richtete ich meine Augen unwillkührlich zum Himmel. Eine krampfhafte Verzuckung bemächtigte sich meines ganzen Wesens. Mit einer fast übernatürlichen Inbrunst sprach ich folgende Worte:

„Ich spotte eurer Gewalt, ihr gräßli„chen Martern, die ihr jede Sehne meines „Körpers durchbohrt; ich biete euch Trotz,

„ihr namenlosen Quaalen, die ihr so lange „schon mein Innres zernagtet; ich verachte „euch, all ihr unendlichen Gebrechen der lei„denden Menschheit, jeden Kummer der „meine Seele belastet, jeden schwarzen Ge„danken, jede schmerzhafte Empfindung, und „auch dich, allzuzarte Reizbarkeit meines Ge„müths, die in glücklichern Zeiten so oft meine „kleinen Freuden vergiftete: ich verachte euch „alle! Meine Seele ist mehr als ihr, sie „ist unvergänglich, ihr könnt sie nicht mor„den, und es wird ein Tag kommen, wo „sie in dem Schooße des ewigen Friedens „ruhen, und die höchste Seeligkeit genie„ßen wird!"

Die Gewaltsamkeit, womit diese Worte begleitet waren, hatte meine Mitgefangnen ergriffen, sie freuten sich über meinen Muth, aber unsere Henker wurden nur um so erbitterter. Nur darum schienen sie von Zeit zu Zeit in ihren gräßlichen Bemühungen einzuhalten, damit sie neue Martern ersönnen;

wobey sie sich sehr sorgfältig hüteten, uns tödtliche Wunden zu geben.

Nachdem auf diese Weise mehrere Stunden vorüber gegangen waren, führte man uns nach einem großen Platze, der mit ledernen Zelten besetzt war. Man übergab uns den Bewohnern derselben, und nun begann ein neues Schauspiel. Wir wurden mit Federbüschen geschmückt, mit bunten Farben bemahlt, und erhielten lange Stäbe in den Händen, die mit Thierhäuten behängt waren. So mußten wir durch zwei lange Reihen von Weibern ziehen, die uns schon lange erwartet zu haben schienen, um uns von neuem zu mishandeln. Die Irokesen giengen langsamen Schritts, wie bey einer Zeremonie, gleichsam im Triumpfe an ihnen vorüber, bis wir an die Mitte des Platzes gelangten, woselbst sich sechs hölzerne Pfäle, mit trocknen Reisern umgeben, befanden, an welchen wir verbrannt werden sollten.

Hierauf führte man uns in eine finstre Hütte; wir wurden gefesselt, und erhielten allerhand gekochtes Fleisch und getrockneten Malz, das zu gleichen Portionen unter uns ausgetheilt wurde. Die jungen Irokesen aßen und tranken nach Herzenslust, waren so guter Dinge und scherzten und lachten so viel unter sich, daß sie endlich von dem anhaltenden Gelächter ermüdet auf ihre Lagerstätte hinsanken, und schliefen, als ob sie einen Festtag hinter sich hätten.

Zweimal hatten bereits die milden Strahlen der Sonne die ledernen Wände unsrer Hütte durchdrungen, als an dem nächsten Morgen ein schauderhaftes Gebrüll das lebhafteste Entsetzen durch unsre Adern jagte. Die Indianer hatten unsre Zelte eingerissen und stürzten mit wüthendem Freudengeschrei auf ihre Schlachtopfer. Ich sahe jetzt, daß es Huronen waren, in deren Gewalt wir geriethen.

Kaum

Kaum erkannten die Irokesen, daß sie sich in der Gewalt der unversöhnlichsten Feinde ihres Stammes befanden, so stimmten sie aus allen Kräften folgenden Gesang an:

„Unser Volk war es, o ihr feigherzigen „Sklaven, das eure Leichen über die Erde „hinstreute, wie man Blumen darüber aus„streut. Wer hat eure Hütten zu Boden „geworfen, wie der Wind das Gras auf dem „Felde niederbeugt? Wer hat eure Weiber „und Kinder verbrannt, und ließ eure Greise „aus ihren Schädeln trinken? Waren es „nicht unsere Krieger, die euch wie scheue „Rehe vor sich hertrieben? — Da nahmt „ihr eure Zuflucht zu einer Nation von Wei„bern. Aber wehe euch, ihr Elenden! Sie „wird euch vor unsrer Rache nicht schützen. „Schon sehe ich sie kommen, die tapfern „Schaaren unsrer Brüder, wie sie über dem „großen Strome daherziehen, unsre Schmach „zu rächen. Ich höre ihre donnernde Stimme

„durch eure Hütten erschallen. Wie ihr zit-„tert! wie ihr angstvoll umherirrt! Da sind „sie! Sie erwürgen euch wie wehrlose Tau-„ben. Eure Zelte stehen in Brand. Die „lodernde Flamme beleuchtet die zuckenden „Leichen eurer erschlagenen Weiber und „Kinder. Ja das ist Rache! In berauschen-„den Zügen trinkt meine Seele die Lust. „Muthig! Muthig ihr tapfern Krieger der „fünf Irokesischen Stämme! Verschont kei-„nen Einzigen dieser elenden Huronen. „Treibt sie in zerstreuten Haufen vor euch „her, bis zu den Felsen hin, wo der große „Strom sich vor ihren Füßen ausbreitet. „Da mögen sie auf dem steilen Gipfel eine „Zuflucht suchen, oder in die schäumenden „Fluthen versinken!"

„Wie, ihr erblaßt? Ihr zittert? Ihr „haltet ein, mich zu mißhandeln? Ihr Elen-„den! Wie wird euch ums Herz seyn, wenn „nun wirklich das Kriegsgeschrei der Iroke-

„sen in eure Ohren dringet? Was sehe ich?
„Ist es Ermüdung, was eure Arme lähmt,
„oder fürchtet ihr, daß ich meine Banden
„zerreiße? Fürchtet euch nicht! Ich kämpfe
„nicht gegen Weiber, wenn gleich Weiber
„mich hinrichten! Wehe mir, daß mir nicht
„vergönnt ist, mit den Waffen in der Hand
„zu sterben!“ —

„So zögert doch nicht länger! So rö-
„stet doch diese Steine, legt die glühenden
„auf meine nakten Arme, löset die Haut von
„meinem Schädel, und beschwert ihn mit
„einem glühenden Kiesel! Legt mir brennende
„Kohlen auf die Zunge, damit ich aufhöre, in
„euer Antlitz zu speien! Dann kann ich bei
„meiner Ankunft in das Land der Seelen
„sagen: Ich bin als ein Held gestorben; sie
„rissen mir den Leib auf und warfen glü-
„hende Steine hinein. Das ist gut, wer-
„den die alten Krieger mir antworten; wir
„erkennen in dir unsern Sohn.“ —

Die Geduld der Huronen gieng bei diesen Worten zu Ende. Die Reiser um den Scheiterhaufen wurden angezündet, und in wenigen Minuten schlugen die Flammen über die muthigen Irokesen zusammen. Jetzt stürzten die Wütriche auf mich, und das furchtbare Spiel begann von neuem. Da drängte sich eine liebliche Mädchengestalt, schön wie der Sassafras im Schmucke der Blüthe, durch die Haufen. Mit freundlichen Worten entfernte sie die bluttriefenden Männer, und tanzte um mich her, wobei sie sich mit ihrer Stimme begleitete. Ihre süßen Blicke glichen den Blicken einer Mutter, die ihr Auge auf ein geliebtes Kind ruhen läßt. Mich empörte dieser seltsame Auftritt. Er schien meines Elendes zu spotten. Ich fühlte mich geneigt, der Rasenden, die mir wie ein Tiger vorkam, dessen Haut sich weich anfühlen läßt, während sein Innres nach Menschenblut dürstet, ins höhnende Angesicht zu speien.

„Holde Odirahi" — mit diesen Worten näherte sich ihr ein alter Greis, und versuchte, sie von mir zu entfernen — „überlaß uns diesen bärtigen Mann. Sein Blut „soll unsre rachedürstenden Seelen erquicken. „Hast du vergessen, daß unsre Weiber, als „sie uns auf der Jagd begleiteten und in „dem Schatten eines Baums gelagert, das „Mahl vom Fleische eines Elendthiers bereiteten, von den bärtigen Männern erst „freundlich gelockt, und dann gewaltsam ergriffen wurden? Diese Brüste, die unsre „Kinder säugen, haben die Lippen, die Hände „dieser Elenden zu berühren gewagt: und „wir sollten so feige, so nichtswürdig seyn, „und nicht die Lippen und die Hände dieses „bärtigen Mannes verbrennen? — Unsre „Jäger fanden die Gräber der todten Indianer aufgewühlt, ihre Leichen ein Raub „der Wölfe. Nur Europäer verhöhnen die „Todten um der Felle willen, worin sie „gehüllt sind. Wir sind undankbare Söhne

„wenn wir diesen bärtigen Mann nicht in „die Flammen werfen, um den beunruhigten „Seelen unsrer Verstorbenen Ruhe zu ver„schaffen."

„Entferne dich also, holde Odirahi! „Mögen unsre Weiber ihre Lippen und ihre „Brüste in dem Blute dieses Gefangenen „von ihrer Schmach reinigen!"

Doch die Indianerin ließ sich nicht fortdrängen. „Nadoueßis!" rief sie, „ihr „hört auf die Stimme der Geister. Ihr „gehet dahin, wo der Geist euch saget, daß „ihr hingehen sollet, und thut, was er euch „gebietet, daß ihr thun sollet: so hört denn „die Worte, die er zu mir gesprochen hat, „und laßt sie nicht auf die Erde fallen, da„mit euch die Geister nicht zürnen."

„In der Nacht setzte sich der Geist auf meine Stirn und zeigte mir einen Jüngling, der auf der Matte meines Vaters saß. Laß

diesen Jüngling deinen Bruder seyn," so sprach er. „Jener Gefangene dort am Todespfale, ist dieser Jüngling; mein Herz hat ihn erkannt. Nehmet das Martergeräth von ihm weg, löschet den Scheiterhaufen, löset seine Banden, damit ich ihn in unsre Hütte führe. Pflücket heilende Pflanzen, meine Gespielinnen, und laßt uns die Wunden meines Bruders verbinden!"

Ich war wie im Traume; meine Banden wurden gelöset. Zwei rüstige Krieger trugen mich zu Odirahis Hütte, die wie besessen neben mir her tanzte, und fröhliche Lieder anstimmte.

In der Hütte befand sich niemand als ein alter Greis, der auf einem Bärenfelle ausgestreckt lag. Für mich bereitete Odirahi ein ähnliches auf dem Boden. Zu dem Alten, der unbeweglich auf seinem Platze blieb, sagte sie: „Dein Sohn ist aus dem Lande „der Seelen zurückgekommen; lange genug

„weintest du um ihn auf seinem verlaßnen „Lager. Sagte ich nicht immer: mein Bru„der wird wieder aufleben? Wir liebten ihn „viel zu innig, um länger von ihm getrennt „zu bleiben. Hier bringe ich ihn dir wieder, „laß diesen Gefangnen an seiner Stelle auf „der verlaßnen Matte schlafen!“

Der Alte stand auf, tanzte lebhaft um mich her, und geberdete sich ganz so wie ein Vater, der seinen verlornen Sohn wieder findet.

Ich fühlte mich unter diesen gutmüthigen Menschen so leicht wie ein Reh, das den Hunden des Jägers entwischt ist, und sich unter einem Strauch nieder wirft, um seine Wunden zu lecken. Odirahi verband meine übel zugerichteten Glieder mit einer Mischung von zerstampften Pflanzen und rother Erde. Die kühlenden Früchte, die sie mir reichte, und ein wohlschmeckender Saft, der aus dem Zucker Ahorn träufelt, den ich trinken mußte

und womit sie meinen ganzen Körper einrieb, besänftigte die Wallungen meines erhitzten Blutes, und linderte wohlthätig die reißenden Schmerzen. Sie war um mich geschäftig wie eine Mutter um ihr leidendes Kind. Ihre liebreichen Mienen beruhigten mein durch den Anblick so vieler Greuel verschüchtertes Herz. Dankbar erhob sich mein Gemüth zu dem großen Geiste, der mich aus der Marter erlösete. Meine Sinnen schwanden; ohnmächtig sank ich auf meinem Lager zurück.

Es war ein Todesschlaf, den ich geschlummert hatte. Als ich erwachte, fühlte ich mich von den Armen meiner jungen Mutter umschlungen; ich drückte meine brennenden Lippen auf ihre Hand; sie zog sie nicht fort. Mein überströmendes Herz erleichterte sich in diesen Küssen.

Zur Wiederherstellung meiner verlornen Kräfte reichte mir Odirahi allerhand gebrannte

Wasser zu trinken. Eine Mischung von Pflanzen, Wurzeln, Baumrinde und Eingeweiden von Thieren, die sie in Wasser kochte, heilte meine Wunden sehr schnell.

Es ward ihr schwer, sich auch nur so lange Zeit von mir zu entfernen, als sie auf die Zubereitung meiner Bedürfnisse verwenden mußte. Unaufhörlich kehrte sie von dem Geschäfte zu mir zurück, heftete ihre großen schwarzen Augen auf mich, verfolgte jede Miene, und so wie ich ein Zeichen von Schmerz von mir gab, nahm sie von jener Mischung auf ihre Lippen und hauchte sie auf die leidende Stelle. Hierauf belegte sie sie mit Schlangenhäuten, die sie, sobald sie vertrockneten, mit leiser Hand sehr geschickt von der Wunde ablösete, und neue herbeihohlte.

Auch der Alte bewies mir seine Theilnahme. Jeden Morgen machte er sich auf den Weg, neue Kräuter für mich zu suchen.

Während seiner Abwesenheit saß dann gewöhnlich meine junge Freundin mit verschlungnen Armen auf meiner Matte. Sie bewachte mich mit den Augen, reichte mir zu trinken, oder half mir meine Stellung verändern. Kam dann der Alte zurück, so zerquetschte sie die mitgebrachten Pflanzen zwischen zwei harten Steinen. Seufzte ich, so flossen ihre Thränen, und träufelten Linderung in meine Seele, wie die Thautropfen des Himmels, wenn der sengende Südwind über die Erde dahinfährt. Dann reichte sie mir ihre linde Hand, und besänftigte mit milden Liebkosungen die reißenden Schmerzen. Brachte ich durch die Heftigkeit meiner Bewegungen den Verband in Unordnung, so hielt sie mir die Arme, sprach zürnende Worte, und stampfte vor Ungeduld mit den Füßen. Ihre Unruhe war wie die eines Vogels, dessen unbefiederte Jungen die Flügel ausbreiten, um sich in die Lüfte zu wagen. Damit ich nur that, was sie haben wollte, tändelte

sie mit mir wie mit einem Kinde. — So manchen Morgen hatte mich bereits hier der Strahl der Sonne geweckt; immer fand er die junge Pflegerin an der Seite des Kranken, der still und nachdenklich vor sich hinblickte wie ein trauernder Vater, dem seine Kinder geraubt sind. Meine Wunden schlossen sich, die Splitter und Dornen kamen aus dem Fleische hervor, und es erhielt sein gesundes und frisches Ansehen wieder. Da freute sich der alte Ourahöe, und tanzte mit seiner Tochter mit fröhlichen Geberden um mich her. Ein wohlklingender Gesang begleitete diesen Tanz. Odirahis volltönende Stimme glich dem Gelispel der Winde, die an den Rücken eines mächtigen Felsen anschlagen. Sie sang mit dem Alten diesen Wechselgesang:

„Er ist wieder gekommen aus dem „Lande der Seelen, den du beweintest! Du „jammertest um den Verlornen. Dein

„Haupt senkte sich auf deine Brust. Da „sitzt er auf deiner Matte und hört unsere „Gesänge. Sein Leib war wie ein durchlöcher„ter Baum, von dem die Rinde sich ab„schälet; nun ist er wieder schön und eben „wie die frischen Blätter der jungen Liane. „Seine Wangen sind gefüllt, und schmücken „sich mit dem Roth junger Blüthen. Bald „wird er die Beute eines überwundnen Fein„des zu unsern Füssen niederlegen."

„Sohn! das Herz schwillt mir vor „Inbrunst wie der Hindinn, die ihr Junges „aus den Händen der Jäger in ihr Lager „zurückkommen sieht. An jedem Neumond „verließ ich mit Odirahi die Hütte, um an „der großen Todtengrube auf die Gebeine „meines Sohnes zu weinen. Aber er ruht „wieder auf meinem Lager, und sieht unsern „Tanz."

„Bruder! Odirahis Busen pocht vor „Entzücken, gleich der Taube, die den Klauen

„des Habichts entflohen, ihren Geliebten
„erblickt, und mit beiden Flügeln schlagend
„auf ihn zueilt. Wenn des Nachts deine
„ächzende Seele mein Lager umflatterte,
„verscheuchte der Kummer den Schlaf aus
„meinen Augen. Nun wohnst du wieder
„in unsrer Hütte, und schön wie die guten
„Geister wirst du auf unsern Matten ausru-
„hen. Nun hat das Feuer deiner Augen
„meine Thränen getrocknet und deine Stimme
„meine Seele besänftiget, denn das Geheul
„der Krieger hatte sie erfüllt, die dich tödte-
„ten. Nun ist unsre Hütte nicht mehr ein-
„sam. Er ist wieder gekommen aus dem
„Lande der Seelen, den wir beweinten! Da
„sitzt er auf seinem Lager, und sieht unsern
„Tanz!“ *)

Kaum hatte ich wie die Schlangen am ganzen Körper die Haut gewechselt, so brannte

*) Um die Monotonie zu vermeiden, sind hier einige Seiten des Originals weggeblieben.

meine treue Pflegerin vor Ungeduld, mich unter ihre Mitbürger zu führen, und ihren Gespielinnen zu zeigen. Jetzt hatte sie keine andre Sorge, als mich der Sitte des Landes gemäß gekleidet zu sehen. Ourahde hohlte Muscheln herbei, um mein Haupthaar, meinen Bart und jedes Haar an meinem ganzen Leibe damit zu vertilgen. Die Indianer kennen nichts entstellenderes, als den behaarten Thieren zu gleichen, und wenden daher die möglichste Sorgfalt auf die Ausrottung der schönsten männlichen Zierde. „Bärtige Männer" ist daher ein Spottname, womit sie ihre Verachtung gegen die Europäer andeuten.

Ich litt bey dieser entsetzlichen Operation mehr, als wenn mich die Moustiken am ganzen Leibe zernagt hätten. Doch verbiß ich den Schmerz, und spannte gewaltsam alle meine Nerven an, damit meine Freunde mich der Ehre, die sie mir zudachten, nicht unwürdig finden möchten. Während dieser un-

natürlichen Abschälung entfernte sich Odirahi, um meinen übrigen Putz zu bereiten, und bunte Farben für mich zu reiben. Auf dem Kopfe blieb mir nur so viel Haar, um einen großen Büschel weißer Federn daran zu befestigen. Von verschiednen Seiten ragten einzelne Borsten über die Stirn hervor, die mir ein recht kriegerisches Ansehen geben sollten. Ourahôe gehörte zu den Huronen, die bey dem Einfalle der Irokesen in ihr Gebiete, sich zu den Nadoueßis geflüchtet hatten. Dem Gebrauch seines Volks gemäß sahe man allerhand Schlangenlinien und seltsame Vogelfiguren auf seinen Leib eingegraben. Meine Haut sollte also ebenfalls dergleichen Verzierungen annehmen. Er fieng damit an, die Oberfläche meines Körpers außerordentlich zu reiben, und als auf diese Weise meine Nerven betäubt waren, ritzte er mit einer ungemeinen Geschicklichkeit vermöge einer Fischgräte allerhand Linien, Zirkel, sich durchkreuzende Winkel, Vögel und

Schlan-

Schlangen, die sich um meinen Leib ringelten, in die Haut ein. Sobald das Blut hervordrang, rieb Oderahi das farbige Pulver in die frische Wunde, welches so tief in die Haut eindrang, daß die Linien niemals verlöschten. Der Alte zeichnete diese Linien mit einer bewunderswürdigen Schnelligkeit. Ich bat ihn, auf meine Brust die Züge der reizenden Oderahi einzugraben. Die Lampe mußte angezündet werden, und ich stellte meine Freundin in eine solche Richtung, daß der Schatten ihres Gesichts auf meinem Herzen abgleitete; worauf der Vater die Linien mit seiner Fischgräte verfolgte.

Da Oderahi ihr Bild auf meiner Brust erkannte, gerieth sie außer sich vor Freuden, reichte mir zärtlich die Hand, und lehnte ihren schönen Kopf an meine Schulter.

Ich erhielt nun noch allerhand bedeutende Zeichen auf Stirn und Wangen. Eine Keule vorn auf der Stirn; eine Schlange

unter den Lippen; kleine Flammen über die Augen; Blumen und Thierklauen auf meiner Nase. Sie deuteten auf die Eigenschaften eines edeln Kriegers, seine Klugheit, seinen Scharfblick, seine Verschwiegenheit.

Hierauf brachte mir Oderahi meinen Federaufsatz, befestigte Gehenke von dem Gefieder kleiner Vögel, die wie Edelsteine glänzten, in meine Ohren, zog einen mächtigen Ring, der meinen ganzen Mund umfaßte, durch meine Nasenlöcher, und bohrte mir einen breiten Stachel, worauf allerhand feine Figuren eingegraben waren, durch das Kinn. Um meinen Kopf wand sich eine Binde von farbiger Baumrinde, welche kleine Muscheln, blitzende Steinchen, Stückchen Perlenmutter und feine Perlen verzierten. Im Mittelpunkte befanden sich vier große Federn, die sich majestätisch über meine Stirn herab neigten.

Das holde Geschöpf war so glücklich bei diesem Geschäfte und glich einem Kinde, das seine Puppe anputzt.

Als ich nun vom Kopf bis zu den Füßen hinreichend besudelt war, machte auch Ourahou seine Toilette, und Oderahi wählte ihre festlichsten Kleider. Ein kurzer Rock vom feinsten Gewebe, und mit glänzenden Federn symmetrisch beheftet, umschloß ihre Hüften. Breite Frangen von kleinen Federn und bunte Püschelн besetzten den Saum dieses Gewandes, das mit Perlenmuscheln und bunten Vogelhäuten reich gestickt war. Ihr von beiden Seiten abgetheiltes und vermittelst eines rothen Streifen gescheiteltes Haar, fiel in zwei großen Wülsten, die mit rothem Puder überstreut waren, auf beide Ohren herunter. In der Mitte der Stirn befand sich ein schwarzes Schönpflästerchen, und auf beiden Schläfen ein ähnlicher Zierrath. Das Oval ihres Gesichts hatte seine natürliche Farbe behalten, und den großen glänzenden Augen, deren dunkles Feuer sich in dem langen Schatten ihrer schön gewölbten Augenlieder brach, hatte die Kunst eben so wenig etwas nehmen kön-

nen. Um den Hals schlangen sich lange Reihen schön geformter Muscheln und Perlen, die üppig in ihren schönen Busen hinuntersanken. Ein Mantel von dunkelblauem Zeuge, den goldene Frangen verzierten, verhüllte ihre Schultern, und wurde mit einem starken Stachel unter der einen Brust zusammengehalten. Die schönen Formen der edlen Gestalt wurden durch diese leichte Bedeckung nur um so gefälliger angedeutet. Sie glich in ihrer Schönheit dem leichtfüßigen Rehe des Waldes, das auf dem hohen Gipfel der Berge weidet, und seine schlanken Glieder in das weite Blau des Himmels taucht. Ourahou bekränzte ihre Stirn mit schneeweißen Federn. — Oderahi war schön, wie der Fruchtbaum im Schimmer der Blüthe.

Endlich verließen wir die Hütte. Ourahou hatte das Ansehen eines huronischen Kriegers. Frische Farben glänzten auf seinem Leibe. Auch schmückten ihn seine breiten Narben in

seinen eignen Augen schöner, als die übrigen Zierrathen. Oderahi führte mich an der Hand, und ihre Mienen sagten, daß sie mich für den Schönsten unter den Jünglingen halte.

Wir begaben uns nach dem Platze, wo die jungen Eingebohrnen ihre Geschicklichkeit in allerhand Spielen zeigten. Alle unter ihnen begrüßten mich freundlich, und reichten mir zutraulich die Hand. Eine Zeitlang verweilten wir bey ihren Ergötzungen, dann führte mich Ourahou in verschiedene Zelte, und stellte mich den Bewohnern mit den Worten vor: „das ist mein Sohn, der aus dem Lande der Seelen zurückgekommen ist.“ Sie antworteten: „das ist gut. Setze dich zu uns, Bruder, da ist eine Pfeife für dich, und Früchte, wenn du Hunger hast.“ Oderahi trat zu den Weibern, die sich im Hintergrunde des Zeltes zurückzogen. Sie sprachen unter sich und warfen neugierige Blicke auf mich, ohne mit ihrer Weberei einzuhalten.

Als wir das Zelt verließen, reichte mir das Haupt der Familie die Hand, und entließ mich mit den Worten: „Bruder! mein Zelt und alles, was es enthält, ist dein, wenn du es bedarfst. Komm und fodre, wenn du etwas von mir begehrest.“ — Hierauf mußte ich allerhand Geschenke zum Pfand dieses Versprechens von ihm annehmen.

Jetzt begaben wir uns nach der Wohnung des Oberbefehlshabers. Oderahi führte uns an die freundlichen Ufer eines Stromes vorüber, wo mehrere Indianerinnen ihre Matten und ihr Hausgeräthe wuschen. Keine von ihnen warf einen Blick auf uns. Es hätte eine ganze Armee von Europäern an ihnen vorüber ziehen können, ohne daß sie den Kopf in die Höhe gehoben hätten. Endlich rief ihnen Oderahi zu, und stellte mich ihnen als ihren wiedergefundnen Bruder vor. Einige antworteten: „Das ist gut,“ Andere: „Es ist ein schöner Mann;“ und eine unter ihnen, die mir bei meiner Ankunft die mei-

sten Dornen in die Füße gestochen hatte, sagte: „es wäre doch Schade gewesen, ihn ganz zu verbrennen.“ Oderahi war außer sich vor Vergnügen über das Lob, welches ich einerndtete. Die Weiber griffen wieder nach ihrer Arbeit, und wir giengen in das Zelt des Oberbefehlshabers.

Ottah-tongo-omliscah, der Großvater der Schlangen, ließ uns auf seiner Matte sitzen und aus seiner Pfeife rauchen. Bei meinem Eintritte warf er eine Hirschhaut um meine Schultern, die mit bunten Farben bemahlt war, reichte mir einen Köcher mit Pfeilen, den er selbst verfertiget hatte, einen Dolch von festem Holze, einen Bogen und eine Keule.

„Diese Haut“ so sprach er, „schenke ich dir, damit sie dich vor dem Regen schütze, die Pfeile, damit du lernest mit der Schnelle eines Vogels die Luft zu zerschneiden, diese Keule, damit du den Schädel meiner Feinde

zerspalten mögest, und diesen Dolch, um geschickt die Haut von ihrem Schädel abzulösen."

Nach dieser Begrüßung überreichte er uns eine angezündete Pfeife, und nachdem wir sie ausgeraucht hatten, begaben wir uns in unsre Hütte zurück.

Zweites Buch.

Oberahi hatte keinen größern Wunsch, als daß ich die Sprache ihres Landes von ihr lernen sollte. Sie hatte dann einen Vorwand mehr, mir nie von der Seite zu gehen. Kam die Sonne, so beleuchtete sie die Freundliche zu den Füßen meines Lagers, und blickte der Mond über die Gebirge, so fand er sie wieder zu meiner Seite. Ihr Unterricht bestand darin, daß sie mir einen Gegenstand zeigte und seinen Namen nachsprechen ließ. Wollte sie mir zu verstehen geben, daß sie mich liebe, so legte sie meine Hand auf ihre Brust, und drückte sie mit Innigkeit. Süße

Wehmuth glänzte in ihren zärtlichen Augen, wenn sie sagte: Wastah Lit chiwah chee (siehe Karver) „Du bist der Geliebte meiner Seele.“

Um den Begriff vom höchsten Wesen auszudrücken, zeichnete sie einen Kreis auf die Erde und stellte sich in die Mitte, dann breitete sie ihre beiden Arme aus und sagte:

Tongo-wakon „großer Geist.“

Die Nadoueßische Sprache ist so süß und wohlklingend, Oderahis Geberdensprache war so ausdrucksvoll, daß ich alle ihre Gedanken verstand. Fühlte ich mich von dem vielen Sprechen erschöpft, so reichte sie mir von dem Safte des Zuckerahorns, oder wohlschmeckende Wassermelonen. Ihre zarte Hand ruhte auf meiner Stirn: „es schmerzt dich hier,“ sagte sie freundlich: „lehne deinen Kopf auf meine Brust, dann gehn die Schmerzen zu mir herüber.“

Mehrere Wochen waren mir bereits in meiner neuen Lage verflossen. Es war ein stilles schwermüthiges Einerlei über mein Leben verbreitet. Oderahi verscheuchte meinen Trübsinn, wie die Schwalbe mit ihrem Schnabel den Raubvogel verscheucht.

Eines Tages sah ich, daß sich meine junge Freundin zu einer längern Entfernung als gewöhnlich anschickte. Sie nahete sich mir mit trauriger Miene, und sagte: „Du mußt Geduld haben, guter Freund, ich gehe in die Hütte der kranken Jungfrauen.“ Sie blieb viele Tage abwesend. Während ihrer Entfernung überfiel mich die Schwermuth, wie der Habicht sich aus seinem Neste erhebt, und die kleinen Vögel überfällt, deren Mutter nach Speise ausfliegt.

Ich arbeitete zwar mit dem alten Ourahou in der Hütte. Wir verfertigten allerhand Geräthschaften, und er erzählte mir die alten Sagen seines Volks; aber meine Au-

gen blieben unwillkührlich auf die Thüre geheftet, zu welcher Oderahi wieder hereintreten mußte. Wickelte ich dann des Abends das Haupt in meine Bärenfelle und sehnte mich nach dem Schlaf, dann trat die Vergangenheit vor meine Seele, und Thränen verscheuchten den Schlummer. „Unglücklicher!“ so sprach ich zu mir selber: „das Glück deines Lebens ist auf ewig dahin. Wie dürftest du hoffen, in deine Heimath zurückzukehren, die Knie deiner Eltern je wieder zu umfassen, und an dem Busen deiner Antonie zu ruhen? Bis hieher hat dich die Hoffnung über die Meere und durch die Wüste geleitet, die den Seevogel geleitet, der mit dem Anbruche der Morgenröthe sein Nest verläßt, um die unermeßliche Reise zu beginnen, und des Abends wieder kömmt, um auf dem Felsen zu ruhen, wo seine Kinder wohnen. Allein jetzt, jetzt fühl' ich es mit voller Gewißheit, daß meine Füße an fremden Boden gefesselt sind. Sie werden den Platz

meiner Kindheit nicht wieder betreten. Die Halsketten, die Armbänder, die Oderahi mir gab, sind eiserne Fesseln, die mich auf ewig an die Ufer des Mechaßippi ketten. Mein Leib ruht auf einem gastfreien Lager, und meine Seele ist in Frankreich bei der Einzigen, die ich liebe."

„Arme Antonie! Was magst du um mich leiden! Wüßtest du, in welchem Winkel der Erde ich um dich seufze, du würdest mir zueilen, wie die Taube mit gestreckten Flügeln durch weite unbekannte Gegenden, von keinem Führer als ihrem Instinkt geleitet, so lange fliegt, bis sie den Geliebten erreicht hat. Muth gefaßt, meine Geliebte! Jenseits werden wir uns wieder sehen! Jenseits, in dem Lande der Geister! Da werden unsre liebenden Seelen einander begegnen. Unter der unzähligen Menge, die gleich den Atomen, die in dem Lichtstrahle schwärmen, unaufhörlich herüber flattern, werden sie sich wieder erkennen, und sich in e i n e Flamme

vermischen. Ach! wie drängt es mich, die irrdische Hülle zu verlassen! Wann wird mein Ohr, im Sausen des Sturms, die Stimme des großen Geistes vernehmen, der mich zu sich zurück ruft?"

Nach einigen Tagen kam Oderahi wieder zu uns zurück. Ihr freundliches Auge zerstreute die Finsterniß, die meinen Geist umnachtete. Wir suchten unsre frühern Beschäftigungen wieder hervor, und bald verstand ich jedes ihrer Worte. Sie lehrte mich die Reden, die Gesänge, die ich bei gewissen Gelegenheiten von ihr gehört hatte. Ihr Gedächtniß war wie der Spiegel des Sees, der jeden Gegenstand klärer und schöner zurück wirft, als er ihn erhielt.

Mit jedem Tage öffnete sich mir ihr unschuldsvolles Herz immer schöner und inniger. Was mußte ich nicht dabei empfinden, wenn sie mir mit wehmüthigem Tone folgendes sagte: „Du armer Freund! Dein Gesicht will die Trauer noch immer nicht able-

gen; ich sehe wohl, daß du wieder Thränen im Auge hast. Wie du da vor mir stehst, gleichst du dem jungen Dammhirsch, wenn ihn die Jäger in ein andres Gehege versetzen. Dein Kopf senkt sich am liebsten zur Erde; du verschmähst die Speisen, die ich dir bringe; meine Liebkosungen beunruhigen dich; du liegst hingestreckt auf deinem Lager, wie ein Kranker, der den Tod erwartet. Sehnst du dich denn so nach deiner Heimath? — Trägst du *vielleicht* das Bild einer liebenden *Gattin* in deinem Herzen? Nenne mir deinen Kummer! Meine Hand hat die Schmerzen deines Körpers gelindert. Meine Worte werden die Wunden deines Herzens zuheilen."

Der Zuspruch eines liebenden Wesens schmilzt die harte Rinde um unser Herz, wie die Sonne den Eisberg. Ich ergriff Oderahis wohlthätige Hand, und führte sie zu einem einsamen Platze an den Ufern des großen Stromes. Wir lagerten uns in dem Schat-

ten des Sassafras und ich erzählte ihr meine Geschichte. Die Füße unter sich gezogen, den Kopf auf die Arme gestützt, saß sie unbeweglich neben mir, und horchte mit zärtlicher Aufmerksamkeit auf meine Erzählung.

Als im Verfolg meiner kummervollen Geschichte meine Stimme zu stocken anfieng, gebot sie mir zu ruhen. Der seelenvollste Ausdruck ihres lieben Gesichts hatte alle meine Worte begleitet. Von jedem Bilde, das ich ihr aus meinem Leben entwarf, sah ich den hellen Wiederschein in ihrem glänzenden Auge.

Als ich geendiget hatte, trocknete sie ihre Thränen, und sagte: „ich mußte über die Freuden deiner Kindheit lachen, und über die Schmerzen weinen, die du erfahren hast, aber deine Worte dringen nicht ganz in meine Seele, ich verstehe nicht alles. Deine Reden sind voller Dunkelheit. Du sagst: dein Vater wollte dir deine Antonie nicht zum

Weibe

Weibe geben. Hat man denn in deinem Lande nicht die Freiheit, sich der zu vermählen, die man liebt? Lassen die Väter in deinem Lande ihre Töchter von den Liebesflammen verzehren, wie einen Gefangnen am Marterfeuer? Ach! wie wohl thätest du dann, dies Land zu verlassen. Die Löwin hört man ja brüllen vor Angst, wenn eins ihrer Jungen verletzt ist, und der Vater deiner Antonie konnte mit trocknem Auge, gleich einem *Krieger* der seinen Sklaven züchtigen läßt, die Thränen seines Kindes sehen? Er konnte Zeuge davon seyn, daß ihre Augen erlöschten, ihr Busen verwelkte? Er konnte ihre Seufzer hören in der Stille der Nacht, und sein Herz sagte ihm nicht: Erbarme dich deiner jammernden Tochter; sie stirbt, wenn du ihr nicht den zum Manne giebst, nach dem ihre Seele schmachtet? — — Hatte denn dein Vater in den Tagen seiner Jugend nicht auch diejenige zu seiner Gattin erwählt, die ihm von allen Weibern die liebste war?

Warum gab er einem Kinde das Leben, wenn er fühlte, daß sein Herz nicht gütig genug war, das Glück seines Kindes zu wollen? Lieber hätte er das Handwerk eines Possenspielers treiben sollen, als die Vaterwürde so schänden. Ich bin nur froh, daß dn dieser häßlichen Sklaverei entflohen bist! Vielleicht konnte dir aber wohl deine Antonie keine Kinder gebären? Vielleicht hatten ihre Brüste keine Milch, sie zu nähren? Sie widersetzte sich wohl, deine Matten zu flechten oder das Hausgeräthe zu waschen, und im Garten zu arbeiten? Duldete sie wohl gar fremde Männer auf ihrem Lager?"

„Ach nein! — holde Oderahi — sie hatte nur nicht Gold genug für meinen Vater."

„Wie? Essen sie in deinem Lande auch Gold? Mein Vater hat mir erzählt, daß manche Weiße so gierig darnach sind, daß sie einen Menschen verbrennen könnten, wenn

sie wüßten, daß sie Gold in seiner Asche finden würden? Ißt du auch Gold? Wenn ich nur recht viel davon hätte, um es dir zu geben! Aber ich besitze nichts, als diesen Ring. Da hast du ihn!"

Dies alles sagte die unschuldige Oderahi mit einer Wehmuth, die meine ganze Seele durchdrang. Sie fuhr fort:

„Ich wollte, daß eine Indianerin dich geboren hätte; dann hätte deine Jugend keine Leiden gekannt. Bei uns läßt man seine Kinder nicht weinen. Sie dürfen sich ihrer Jugend freuen, und hören die harten Worte nicht, die das Gemüth so tief verletzen. Ist ein Kind bei uns eigensinnig, so wirft ihm die Mutter kaltes Wasser ins kleine Gesicht, und die Flamme des kindischen Zorns erlöscht augenblicklich. Dann setzt es sich wieder freundlich neben ihr hin, und nimmt sein Spielzeug aus ihren Händen. Wäre Ourahou der Pfleger deiner Jugend gewesen, dein

Auge hätte keine Thränen gekannt, keine sklavischen Pflichten dein zartes Alter gedrückt, denn diese Knechtschaft ist die härteste von allen. Ihre Fesseln drücken die Seele. Sey aber nun auch nicht länger traurig, guter Freund! Deine Eltern werden nicht kommen, und dich den großen Strom hinunter zu sich zurückhohlen, und kämen sie wirklich, unsre Krieger sollten sie schon zurücktreiben. Weine nicht länger! Deine Thränen brennen in meinem Herzen. Die Wolken verbergen ja nicht immer die Sonne, die Gebirge sind ja nicht ewig in Schnee gekleidet. Der Mensch, der über die Erde weg gehet, ist wie der Jäger, der sich in das Dickicht des Waldes begiebt. Stacheln und Baumwurzeln vertreten ihm den Weg, und verletzen seine Füße. Er findet keine Frucht, keine sprudelnde Quelle, die ihn erquicket. Vom Hunger gequält, mit lechzender Zunge wirft er sich auf den feuchten Boden. Sturm und Regen sausen über ihn her. Frost erstarret seine

Glieder. Ferne Wölfe heulen, da ergreift die Furcht seine zagende Seele. Kein Ausgang will sich ihm zeigen. Endlich tritt die Hoffnung zu ihm hin, ergreift seine zitternde Hand, und hebt ihn in die Höhe. Stehe auf, so ermahnet sie ihn, und verfolge deinen Weg mit frischem Muthe. Von neuem windet er sich durch das finstre Gebüsch, verdoppelt mit kühnem Entschlusse die wankenden Tritte, und es wird lichter um ihn her; eine lachende Wiese breitet sich vor ihm aus, reinliche Zelte stehen umher, und locken den Ermüdeten zu ihren gastfreien Bewohnern. Friedliche Menschen umringen ihn. Sie führen ihn zu ihrem Feuer, trocknen seine durchnäßten Kleider, bringen ihm wohlschmeckende Speisen, und lassen ihn aus ihrer Pfeife rauchen. Erquickt und gestärkt wickelt er sich endlich in sein warmes Bärenfell, und verschläft seine ausgestandenen Leiden. Am nächsten Morgen sieht er den durchwanderten Wald weit hinter sich liegen. Jetzt wird er sich erst

recht seines Glückes bewußt, jetzt scheint ihm die freundliche Wiese erst schön. Sein dankbarer Blick richtet sich unwillkührlich gen Himmel, und sein Herz sagt: ich danke dir, großer Vater im Himmel! —"

„Du bist der Mann, guter Freund! Du wandeltest auf dornigen Pfaden. Die Feinde mißhandelten dich, und erschlugen deine Gefährten. Hunger und Durst haben dich gequält, aber jetzt befindest du dich auf der anmuthigen Wiese unter guten Menschen, die dich lieben. Jetzt zerreiße den Trauerschleier, in den deine Seele gehüllt ist; dulde, daß meine warme Hand die Eisrinde von deinem Herzen aufthaue." Sie legte ihre glühende Hand auf meine Brust. „Komm, mein Geliebter, laß uns diesen schwermüthigen Ort verlassen. Lösche in deinem Gemüthe das Andenken der Zeit, die dahin ist, und beginne mit Oderahi ein neues und freieres Leben."

Ich folgte ihr schweigend, und wir giengen in die Hütte zurück. Als sie dem alten Ourahou wieder erzählte, was sie von mir gehört hatte, sprang er zornig in die Höhe, schlug mit seiner Keule auf den Pfahl, der die Hütte unterstützte, und rief: „So möchte ich den harten Schädel deines barbarischen Vaters treffen! Der große Geist hatte ihm kein Recht über dein Schicksal gegeben! Durfte er, da er dich erzeugte, zu sich selbst sagen: ich will einen Sklaven erzeugen? Mußte er nicht, ehe er ein Weib nahm, zu sich selbst sagen: Bin ich auch gütig genug, um sie und die Kinder, die sie mir giebt, glücklich zu machen? Wenn du nun zu deinem Vater gesagt hättest: Mein Leben habe ich von dir, aber deine Strenge macht mir's zur Qual; nimm dein unseliges Geschenk zurück! Was hätte er antworten können? — —“

Die Mittheilung, welche ich der zärtlichen Oderahi gemacht hatte, erleichterte zwar

die Last, die auf meinem Herzen ruhte und weckte es aus seiner stumpfen Erstarrung; aber es glich nun einer Wunde, von der der Verband weggestreift ist: die leiseste Berührung schmerzte.

Oderahi fand ein großes Vergnügen daran, mich in ein nahes Gehölz zu führen, wo die jungen Indianer sich mit Tanz, Wettlaufen und allerhand Uebungen ergötzten. Wie widerstrebte mein Herz ihrer Fröhlichkeit! Der Tanz verwundete mein Gemüth, ich schloß unwillkührlich die Augen, um nur nichts davon wahrzunehmen. Wie oft sahe ich dich nicht unter deinen Gespielinnen tanzen, meine Geliebte! Wie ein junges Reh, das seine Lust daran findet, über die Hecken zu setzen, hüpftest du mit ihnen umher. Sollte diese Erinnerung meine Augen nicht mit heißen Thränen füllen? — —

Eines Tages trat ein junger Indianer in unsre Hütte und nahm ein Bündel von

seinen Schultern, das er vor mir niederlegte. „Das ist dein,“ redete er mich an, und sogleich erkannte ich meine Kleider und Alles, was sich in unserm Zelte befand, als meine Begleiter umgebracht wurden. O meine Antonia! Mit einer Unruhe, die derjenigen gleicht, womit der Jäger auf dem einsamen Gebirge in der Asche des vorigen Abends nach einem glimmenden Funken sucht, suchte ich nach deinen Briefen, nach deinem Bilde. Ich fand sie gerettet. Eine Fluth von Thränen stürzte aus meinen Augen, meine Brust hob sich, wie die Brust einer Mutter bei dem Anblick der blutigen Kleider ihres Säuglings, der einem hungrigen Bären zur Speise diente. Emsig sammelt sie die umhergestreuten Stücken. In Thränen aufgelößt, drückt sie sie an ihre brennenden Lippen. „Das ist Alles, was mir von meinem Kinde geblieben ist!“ so ruft sie in halbem Wahnsinne. O, meine Antonia! so drückte auch ich dein Bild, deine Briefe an

meine pochende Brust, so rief auch ich: das ist Alles, was mir von meiner Geliebten geblieben ist!

Der junge Indianer, Ourahou, und seine Tochter saßen um mich her, und verschlangen mit ihren Augen die vielen fremden Gegenstände. Ich machte ihnen allen einige Geschenke. Dem Alten gab ich einige europäische Kleider, Oderahi schenkte ich ein Stück scharlachrothes Tuch mit Gold gestickt und eine Anzahl goldner Münzen, um sie auf eine Schnur zu reihen und um den Hals zu hängen, und dem jungen Indianer reichte ich die metallnen Knöpfe, die ich unter den übrigen Kleinigkeiten fand.

Oderahi wollte durchaus nichts von mir annehmen. — „Ich mag nichts von dem bösen Geiste haben," rief sie heftig. Die Menschen, die nach diesem glänzenden Unholde trachten, sind wie verhungerte Bären, die ihre eignen Jungen verschlingen."

Wie drängte mich nicht die Sehnsucht, einen einsamen Ort aufzusuchen, um das geliebte Bild mit meinen Thränen zu benetzen! Ich suchte der Aufmerksamkeit meiner Freundin zu entfliehen, und ein verstohlnes Plätzchen zu finden; aber kaum hatte ich mich einen Augenblick meinen Empfindungen überlassen, so hörte ich ein leises Geräusch, und bemerkte Oderahi, die auf einen kleinen Hügel gestiegen war, und sich von allen Seiten unruhig nach mir umsah. Kaum hatte sie mich erblickt, als sie wie ein Pfeil auf mich zuflog, und ihre großen dunkeln Augen forschend auf die meinigen heftete. „Was machst du hier" fragte sie mit süßer Stimme, „warum verläßt du das Zelt meines Vaters und versteckst dich hier, ohne Oderahi mit dir zu nehmen? Ach, ich sehe es wohl, nur deine Gestalt ist bey uns, deine Seele ist bey deiner Antonia. Aber, was hast du da in der Hand? Das Gesicht eines Mädchens? Ja, wahrlich; das sind die Augen. Wie es lächelt! Es

scheint mit mir zu reden: und doch, wenn ich mit der Hand darüber wegstreiche, so ist es nichts. Guter Freund, ist das Antoniens Seele?"

„Holde Oderahi! es ist ihr Bild, das dir in diesem klaren Steine entgegenlächelt, wie du das deinige im Spiegel des Stroms siehst."

„Wie? dieser leblose Stein bewahret Antoniens Züge? Das ist doch wunderbar! Sie ist sehr schön, so schön, daß Oderahi weinen möchte. Nimm das Bild wieder zurück. Ich mag es nicht länger ansehen, es thut mir weh. Komm! wir wollen es in deine Matte verstecken.

Ich ließ mich geduldig von ihr zurückführen, aber ich hatte keine Ruhe, und geberdete mich wie ein junger Hirsch, den die Jäger an einen Baum binden, um ihn ihren Kindern lebendig zu bringen. Als es Abend wurde, und meine Freunde sich dem Schlafe

überließen, glaubte ich mich unbeobachtet, und eilte von neuem ins Freie. Aber ich hatte mich getäuscht, Oderahi hatte mich dennoch bemerkt, und folgte mir auf dem Fuße nach. Ich versuchte auf tausend Umwegen ihr aus dem Gesichte zu kommen, aber sie verfolgte meine Fußtapfen im Sande, und ehe ich es vermuthen konnte, stand sie neben mir. „Warum fliehest du deine treue Pflegerin?“ fragte sie traurig. „Ich liebe dich, aber du willst es nicht sehen. Du entziehest dich meinen Blicken und meidest es, mit mir zu sprechen, weil ich nicht schön bin, wie deine Antonie. Weißt du denn aber nicht, daß die Schönheit verwelkt wie die Blume, und daß die Seele liebt und nicht die Gestalt? Du hast wieder etwas, das du vor mir verbirgst; ist es noch immer das schöne Bild, das dich so traurig macht?“

„Nein, holde Oderahi, es sind geschriebene Worte, die ich lese. Das Gemüth

meiner Freundin und alle ihre Gedanken sind in diesen Blättern eingeschlossen."

„Ich verstehe dich wieder nicht."

„Du weißt ja, liebliche Oderahi, daß eure Krieger eine große Baumrinde bei sich führen, worauf sie den Lauf der Flüsse, die Zeichen ihrer Nation, die Zahl der getödteten Feinde, der abgezogenen Stirnhäute zu zeichnen pflegen. So schreiben auch die Europäer ihre Gedanken auf diese Blätter."

„Laß mich die geschriebenen Worte deiner Geliebten auch hören."

Bei unsrer Zurückkunft las ich ihr die Briefe vor, die sie mit großer Theilnahme anhörte, und als ich geendiget hatte, ihre Empfindung in folgende Worte ausbrechen ließ:

„Onteree, Onteree! mein Herz spricht lauter als diese Briefe, und du willst es nicht hören! Du bist die Seele meines Le-

bens! Wenn ich dich verliere, so bin ich wie die Witwe, die den Gatten beweint. Wie dein Bild in meinen Augen glänzt, so lebt es auch in meinem Herzen. Des Nachts halten es die Geister in ihren Armen und stehen zu meiner Seite, oder setzen sich auf meine Matte. Bist du abwesend, so verzehrt mich die Sehnsucht, mein Ohr lauscht, jedes Geräusch benimmt mir den Athem; aber du kommst nicht, meine Augen füllen sich mit Thränen, und durchirren die weiten Felder, um deiner Gestalt zu begegnen. Erblick' ich dich endlich, so pocht mein Herz dir entgegen und sagt mir: Oderahi, Er kömmt, bereite das Mahl für deinen Geliebten! Trittst du dann in das Zelt, und heftest deine brennenden Augen auf mich, so zerschmilzt mein liebendes Herz in dem Feuer deines Blickes, und kennt keine größere Wonne, als an dem deinigen zu vergehen.

„Sieh die beschriebenen Blätter nicht wieder an, mein Geliebter! sieh auf Oderahi

die so gern deine Thränen abtrocknen möchte. Antonie ist weit — weit hinter dem großen Strome, sie kann nicht zu dir reden wie ich. Die Lüfte können dir ihre Worte nicht zuführen; aber ich bin bei dir, ich pflegte dich wie eine Mutter: höre auf meine Stimme, und laß Oderahi dein ganzes Herz ausfüllen."

So süße Worte waren freilich ein heilender Balsam für mein verletztes Gemüth. Diese rührenden Mienen, diese innigen Liebkosungen durchglühten mein Herz mit wonnevollen Regungen; aber immer verlangte mein Auge nach den geliebtesten Zügen; immer dachte ich nur daran, wie ich mich fortstehlen könnte, um mit meiner Antonie allein zu seyn.

Als ich an einem Morgen meinen Schatz aus meiner Matte hervorsuchen wollte, war er verschwunden. Ich zitterte vor Unruhe, durchsuchte alle meine Sachen, gieng den ganzen Weg wieder zurück, auf welchem

ich

ich eben gekommen war, suchte unter jedem Gebüsche, hinter jedem Gesträuch, wie der Jäger nach dem getroffenen Raube umhersucht. Dein Bild, deine Briefe waren fort. Mein Herz empfand zum zweitenmale, was ich bey unsrer Trennung empfand. Kummervoll, mit zerstörter Miene, näherte ich mich der Hütte. „Oderahi," so rief ich, „mein Herz ist von neuem verletzet, alle alten Wunden öffnen sich wieder. Ich habe die geschriebenen Worte verloren." — Sie erröthete; die Schaam band ihr die Zunge. — „Meine Freundin," fuhr ich fort, „du bist es, die sie mir aus meiner Matte genommen hat, laß dich erbitten, gieb mir sie wieder!" —

„Nur gemach," antwortete sie, „ich will nichts davon hören, setze dich zu mir, ich habe mit dir zu reden. Sage mir nur, ob ich es gleichgültig mit ansehen kann, daß du immer traurig bist. Du bleibst bey deiner Schwermuth, der Kummer verzehrt dich.

Wenn ein Kind die Brust der Mutter verschmähet, und in seiner Wiege verschmachtet; wenn der Tod auf das Haupt des geliebten Kindes niederflattert, wie der Habicht auf die Taube, wird das die Mutter gelassen mit ansehen? — — Nein, das kann keine Mutter! Und du willst, daß ich, die ich dich mehr liebe als die Mutter das Kind, mehr als die junge Gattin den Gatten, dich gleichgültig hinsterben sehe? Mit Gewalt muß ich deine fliehende Seele zurückhalten, und meine Arme um dich schließen, wie die Geliebte um den scheidenden Krieger, wenn ihn die Genossen zur Schlacht abrufen. Du bist stärker als ich, du reißest dich los und flüchtest zu dem großen Geiste! Nimm mich mit dir, meine Seele ist an die deinige gebunden."

„Ich bin bey einem Greise gewesen, und habe ihm von deinem Kummer gesagt. Er rieth mir, ihm das Bild und die Briefe zu bringen, weil sie dein Gemüth gefangen hiel-

ten und dich verzehrten, wie der Südwind die aufkeimende Pflanze. Von nun an laß deine Augen nur auf Oderahi gerichtet seyn. Konnte denn das todte Bild mit dir weinen, wie ich? der gemalte Mund mit dir reden, wie meiner? der steinerne Busen sich heben, wie Oderahis? Siehe mich an, mein Geliebter! Oeffne meinen Worten dein Herz! Fühle, wie glücklich du mich machst, wenn du froh bist; wie ich in Kummer vergehe, wenn du leidest. Laß mich deine Geliebte seyn! Ich bin nicht schön wie Antonia, aber ich habe dir gesagt, daß die Schönheit dahinstirbt und die Liebe ewig ist."

Sie trocknete meine Thränen, ergriff meine Hand, und führte mich zu Ourahou. „Guter Vater," redete sie ihn an, „ich bringe dir deinen Sohn wieder. Er irrte umher wie ein angeschossenes Reh, das den tödtenden Pfeil mit sich fortschleppt. O, mein Vater! ziehe den Pfeil aus seiner Wunde, denn er durchbohret auch mein Herz."

Mit ernstem Tone erwiederte Ourahou: Ich dachte einen tapfern Krieger auf meine Matte zu laden, der die Schmerzen zu beherrschen wisse. Wenn du kein Weib bist, so fasse dich! Ich sahe eine theure Gattin in die Gruft senken, und einen Sohn, den ich liebte. Ich hatte Thränen für sie. Mein Kopf beugte sich unter der Last meines Grams, wie die Eiche sich beugt, wenn die Orkane sie treffen. Aber ich ermannte mich. Meine Genossen sollten meine Thränen nicht sehen. Noch oft vernehme ich in der Stille der Nacht die ächzenden Seelen meines Sohns, meiner Wanißa; aber ich beherrsche den Schmerz. Meine Thränen fließen, denn ich bin Mensch, aber ich weiß sie zu trocknen, denn ich bin Krieger. Also, Muth gefaßt, mein Sohn, und mit Standhaftigkeit den mühseeligen Gang durch das Leben verfolgt! Weißt du nicht, daß der große Geist dich durch die Oede des Kummers begleitet und dich den Strom der Leiden durchschiffen

sieht? Hörst du nicht seine Stimme dir zurufen: „Dein Ziel ist bey mir, erreiche es standhaft, und ich will deine Seele erquicken, und die Augen deines Geistes erhellen. Nur erst am Anfange des Weges, und schon außer Athem? Der Verlust einer Freundin, die dich begleiten sollte, kostet dir so viel Thränen? Was wird erst aus dir werden, wenn du auf der Mitte des Weges deine Kinder und alles, was dir das Liebste ist, hinter dir zurück lassen mußt? Der Mensch soll seyn wie der Krieger, der am Todespfahle angefesselt liegt. Ehe er zu mir gelangt, wird sein Körper gemißhandelt, seine Glieder zerstückelt. Seine Schmerzen sind unbeschreiblich, aber er unterdrückt sie, und lächelt, und stirbt unter Lobgesängen."

Diese kräftigen Worte stärkten meine ermattete Seele, wie der belebende Trank den ermüdeten Wandrer. Ich suchte mich zu beherrschen, und erfuhr, daß es möglich sey.

Die übrigen Jünglinge des Fleckens riefen mich zuweilen zu sich, um an ihren gemeinschaftlichen Uebungen Antheil zu nehmen. Wir schnellten Pfeile in die Luft und übten uns, einen Vogel im Fluge, oder mit unsern Keulen eine bestimmte Stelle im Stamme eines Baumes zu treffen. Wir versuchten uns in den verschiedenen Graden des Feldgeschreis. Die geübtesten Schwimmer warfen sich an einer Stelle in Strome, wo der Strudel die höchsten Wellen aufthürmte. Man lehrte mich gegen den Strom schwimmen, und den Körper in jeder Richtung fortzubewegen. Sie verstanden die Kunst, sich mit der bewunderns würdigsten Schnelligkeit bis zum tiefsten Grunde des Meeres hinunter zu lassen, und eben so schnell wieder aufzutauchen. Viele wagten sich auf die Höhe der schäumenden Wellen, und verfolgten mit der außerordentlichsten Behendigkeit den Zweig eines Baumes, den der Strom mit sich fortriß, oder kämpften mit der ganzen Kraft ihres

Körpers gegen die Trümmer und Flöße, die die Fluth ihnen entgegen trieb.

In einiger Entfernung befand sich eine Stelle im Strome, die von dicken Bäumen beschattet wurde. Hier schwammen die Weiber. Es war ein rührender Anblick, wie sie ihre kleinen Kinder dabey im Arme hielten, oder sie vor sich her schwimmen ließen. Die Kinder wurden ihrem Instinkte anvertraut. Mechanisch ruderten sie mit ihren kleinen Armen und Beinen. Die Natur selber hatte sie in ihren Schutz genommen.

Als wir am Abend in unsere Hütten zurückkehrten, begleiteten mich die Jünglinge zu dem alten Ourahou, und priesen ihm meine Gelehrigkeit und Stärke. Oderahi tanzte vor Freuden, als sie hörte, daß ich Hoffnung gäbe, ein guter Jäger und tapfrer Krieger zu werden, rieb meine Füße mit Bärenfett, und reichte mir erquickende Früchte.

In den ersten Monaten meiner Gefangenschaft gab mir die Ungewohnheit der indianischen Sitten die peinlichste Langeweile; späterhin lernte ich sie den europäischen tausendmal vorziehen, und wunderte mich keinesweges, daß so viele Weiße ihre Städte verlassen und sich zu den gastfreien Wilden begeben, die, frei wie der Vogel in der Luft, keine andre Bande kennen, als die die Menschen ihrer eignen Sicherheit wegen mit einander anknüpfen, und keine andre Leidenschaft haben, als die glühende Liebe zu ihrem Vaterlande, die alle ihre Handlungen leitet. Meine Bedürfnisse verminderten sich, je näher ich der Natur kam; ich entbehrte keinesweges die Menge von Kleidungsstücken, Geräthschaften und Werkzeugen, die ich ehemals bedurfte. Ich vermißte nichts, als die Blumen und Bäume meines Vaterlandes, und die treue Geliebte, deren Andenken mir unaufhörlich Thränen auspreßte. Auch der Verlust meiner Bücher war mir empfindlich;

sie waren mein einziger Genuß, meine schönste Schadloshaltung in den freudenlosen Tagen meiner Jugend gewesen.

Die Betrachtung der erhabenen Natur unter diesem köstlichen Himmelsstriche, die Gespräche der Greise, die Reden der Volkslehrer, die Berathschlagungen der Anführer, ersetzten diesen Verlust nur zum Theil. Meine liebste Unterhaltung gewährten mir die Besuche, die ich fast alle Tage von Hütte zu Hütte abstattete. Der stille Frieden, der in ihnen wohnte, die ruhige Einfachheit in dem Leben ihrer Bewohner vermochten allein, das wilde Feuer meiner Einbildungskraft zu dämpfen. Mein Geist hatte es gelernt, die glänzenden Bilder der Vergangenheit aufzugeben, und ruhete mit Wohlgefallen auf den Zelten, wo das stille Glück seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ich sahe nichts lieber, als diese emsig webenden Weiber, diese auf allen Vieren umherkrabbelnden Kinder. Wie er-

götzten mich ihre ohnmächtigen Versuche, sich aufzurichten, ihre kleinen Zänkereien! In drolligen Gruppen wälzte sich der ganze Haufen auf einander herum, und bildete so die zarten Fäden des allmächtigen Bandes, das eine ganze Nation zu einer einzigen Familie verbindet. Wenn dann der Vater, der sie lange mit stummer Freundlichkeit beobachtete, seine Arbeit bey Seite warf, und sich neben ihnen auf die Matte ausstreckte, um mit ihnen zu spielen, und sie dann wie die Bienen um ihn her wimmelten, der Eine auf seinen Schultern ritt, der Andre an seinem Federbusch spielte, und ein Dritter des Vaters Bein in die Höhe zu heben versuchte: dann fühlte ich, daß die menschlichste und stärkste aller Empfindungen, auch in der Rohheit des Naturzustandes, eine Anmuth behält, der kein Herz zu widerstehen vermag. Ein solcher Anblick erinnerte mich oft an den Herkules der europäischen Dichter, um den die Liebesgötter spielen.

Die Einbildungskraft der Wilden ist ganz unendlich reizbar. Musik macht einen Eindruck auf sie, der einem Rausche ähnlich siehet. Ich bin überzeugt, daß ein geschickter Flötenspieler ganz Amerika durchwandern könnte, ohne in Lebensgefahr zu kommen; Hordenweise würden die Eingebohrnen sich um ihn versammeln, und ihn mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäufen. Ich hatte mir eine kleine Flöte zusammen gesetzt, deren süße Töne die Ohren der Wilden außerordentlich schmeichelte. Ich erfand einige Tänze, die sie von mir lernten, und dieser Ergötzung überließen sie sich mit einer Heftigkeit, die mich in Erstaunen setzte. So lange ich es aushalten konnte, begleitete ich ihren Tanz mit meiner Flöte. Als ich aufhörte, boten sie mir im Taumel ihrer Freuden alles, was sie an Werth besaßen, um mir ihren Dank auszudrücken. Ihre schönsten Mädchen wurden mir angetragen. Man glaube nicht, daß es Zwang war, der ihnen aufgelegt wurde.

Sie kamen selbst und stritten sich darüber, welche von ihnen meine Gattin werden sollte.

„Bruder," mit diesen Worten näherten sich mir die Väter, „du hast mein ganzes Herz mit Freude erfüllt. Nimm Alles, was mein ist. Nimm meine Tochter, die dich liebt, werde ihr Gatte. Sie mag dir den Genuß vergelten, den du über uns alle verbreitet hast."

Ich nahm diese Geschenke wirklich an, indem ich mich dabey des Rechts der Indianer bediente, das ihnen verstattet, ein Geschenk so lange von Hand zu Hand gehen zu lassen, bis es an denjenigen kömmt, der dessen bedarf, und Oderahi übernahm, es die übrigen Indianerinnen zu trösten, und in die Zelte ihrer Eltern zurückzuführen.

Wenn von nun an irgendwo jemand gestorben war, oder an einem Kummer litt, so ward ich gerufen. „Bruder," sprachen dann die, welche mich hohlten: „Mein Freund hat

sein Weib verloren, oder sein Sohn ist ihm erschlagen, der Kummer nagt an seinen Eingeweiden; komm mit deiner Flöte, und siehe zu, daß du ihn wieder froh machst."

Einen solchen Leidtragenden fand ich dann gewöhnlich auf der Erde sitzend, den Kopf auf die Arme gestützt. Einzelne Akkorde, die ich angab, weckten ihn nach und nach aus seiner Erstarrung. Allmälig verstärkte sich mein Spiel, und nun bemächtigte sich eine seelige Vergessenheit seiner selbst aller Sinne des Trauernden, die so lange zunahm, bis ich endlich in eine rasche Tanzmelodie übergieng, und er wie ein Besessener aufsprang, und mit den Anwesenden lustig umhertanzte.

Mit Geschenken überhäuft kehrte ich dann in meine Wohnung zurück, von dem beklemmenden Gefühle begleitet, eine Fröhlichkeit um mich her verbreitet zu haben, die alle Herzen ergriff, nur nicht mein eignes.

Drittes Buch.

An einem freundlichen Morgen trat ein junger wohlgebildeter Reisender in unsre Hütte, und legte seine Waffen und sein Gepäcke auf den Boden nieder. „Da bin ich wieder, guter Alter, schöne Oderahi, ich habe meine Wanderung durch die westlichen Gegenden glücklich beendet,“ so begrüßte er sie herzlich, und sie antworteten ihm: „Das ist gut, setze dich zu uns!“ Hierauf lagerte er sich am Boden, Oderahi rieb ihm die Füße mit Bärenfett, und Ourahou reichte ihm eine angezündete Pfeife, ohne daß ein Wort dabey gesprochen wurde. Als er sie ausge-

rauchte hatte, bot man ihm Fleischbrühen und mit Reis gekochtes Fleisch an. Er aß außerordentlich langsam, aber in so ungeheuerer Menge, daß man wohl sahe, er habe mehrere Tage gefastet und esse nur aus Gewohnheit so langsam. Als er fertig war, gieng Ourahou auf mich zu, und machte den Fremden folgendermaßen mit mir bekannt.

„Oumourayou, sieh hier deinen Freund, der aus dem Lande der Seelen zurück gekommen ist.“

„Das ist schön,“ antwortete jener: — „Als du gestorben warest, unternahm ich die Wanderung nach Westen, um auch den Tod zu finden; ich hoffte, daß meine Seele dann der deinigen begegnen würde. Allein ich fand lauter friedliche Menschen, die mich gastfrei aufnahmen, aus ihrer Pfeife rauchen, und mit ihren Töchtern tanzen ließen. Da sagte mir der Geist: tödte diese guten Menschen nicht. Kehre lieber in dein Vaterland

zurück, der Krieg wird nicht ausbleiben, und dann stirbst du für den Ruhm deiner Väter und mit größerer Ehre."

„Ich folgte dem Geiste, und eilte, um bald wieder hier zu seyn. Da ich aber diesen Fremdling auf der verlaßnen Matte meines gestorbenen Freundes finde, so will ich auch leben. Wir wollen bey einander bleiben, er soll die verödete Stelle in meinem Herzen ausfüllen. Dann stehen wir unter den Uebrigen, wie zwey Eichen, deren Wurzeln und Zweige in einander verwachsen sind, und die keine Gewalt wieder auseinander reißet."

Die Worte des rüstigen Jünglings zündeten eine helle Flamme in meinem Gemüthe; ich fühlte eine feurige Neigung für ihn. Seine schöne Gestalt verrieth so viel Güte als Kühnheit; unwillkührlich mußte ich seine kräftige Hand an mein Herz drücken, und ihm zum Pfand meiner Freundschaft meinen

schönen

schönen europäischen Säbel schenken. Er öffnete ebenfalls sein Gepäck, bot mir ein wolliges Bärenfell zum Gegengeschenk, überreichte der schönen Oderahi eine kostbare Perlenschnur, und ihrem Vater ein großes eisernes Beil, das er den Weißen abgekauft hatte. Hierauf eilte er, seine übrigen Freunde und die junge Omaira aufzusuchen, die ihm vor allen andern am Herzen zu liegen schien. Als er wieder kam, bat ihn Ourahou, von nun an unsre Wohnung mit uns zu theilen.

Oumourayous Erzählungen von seinen Reisen belebte unsre Unterhaltungen, und seine Anwesenheit gab unsern Geschäften einen neuen Reiz. Die Zeit wurde mit Weben, Verfertigung von Pfeilen und allerlei Waffen und Hausgeräth angenehm ausgefüllt. Eine milde Ruhe war über dies einfache Leben verbreitet, die dem Zustande meines Gemüths vollkommen angemessen war, als plötzlich ein Beschluß der versammelten Stämme

bekannt wurde, der alle Einwohner des Fleckens aufforderte, sich auf die große Jagd zu begeben.

Die Wilden kennen keine andern Obern als diese Versammlungen, und gehorchen keinen andern Gesetzen, als dem gemeinschaftlichen Vortheile.

Ihre Vorbereitung zu diesem wichtigen Vorhaben bestand in einem dreitägigen Fasten. Ourahou und der junge Indianer aßen keinen Bissen, und tranken eben so wenig. Schlummerten sie, so brachte mir die besorgte Oderahi verschiedne Speisen, die sie heimlich für mich in der Asche bereitete, um mir die lange Entbehrung zu erleichtern.

Das anhaltende Fasten gab dem alten Ourahou, wenn er eingeschlafen war, allerhand Visionen. Man hörte ihn des Nachts im Traume viel und lebhaft sprechen, und diese Träume wurden für Eingebungen der

Geister gehalten. Am andern Morgen erzählte er, daß ihm der Geist ein reich mit Wild angefülltes Land gezeigt hätte, und theilte den übrigen Kriegern seine Eingebungen mit. Viele hatten von demselben Lande geträumt, vermuthlich weil es das fruchtbarste der ganzen Gegend war. Es wurde daher beschlossen, diesen von den Geistern bezeichneten Ort zum allgemeinen Vereinigungsplatze zu wählen.

Vor dem allgemeinen Aufbruche lud Ourahou alle Einwohner des Fleckens zu einem großen Gastmale bey sich ein. Vieles Wild ward von uns zu diesem festlichen Tage erlegt. Oderahi und mehrere Jungfrauen bereiteten das Fleisch in großen irdenen Näpfen, mit Reis und allerhand Brühen. Verschiednes wurde auf hölzerne Spieße gesteckt und an der Glut gebraten; große Löcher wurden in die Erde gegraben, mit Feuer erhitzt, und mehrere Speisen in der Erde bereitet.

Als die Zurüstungen beendiget waren, versammelten sich die Gäste unter dem Schatten hoher Platanen, die die eine Seite des Ufers bekränzen. Alle zeigten sich in den prächtigsten Kleidern; Oderahi war schön, wie ein guter Geist. Der blaue Mantel mit Gold durchwirkt, umgab wieder ihre schön geformten Schultern; die Goldmünzen, welche ich ihr geschenkt hatte, hiengen um ihren Hals und reiheten sich an Schnüre von Muscheln. Die größte war an dem Perlenhalsband befestigt, das Oumourayou ihr verehrt hatte. Einige Flecken feines Roth auf den Schläfen und über der Stirn erhöheten den Glanz der dunkeln Augen; das Haar war mit einem schneeweißen Aufsatze aus den Pflaumfedern des Schwans geschmückt, den glänzende Federn beschatteten. So lächelte sie einem Jeden entgegen, der sich ihr näherte. Ich fand meine Lust daran, ihre Blicke zu beobachten. Mitten unter den mannichfal-

tigsten Geschäften war ihre Aufmerksamkeit einzig und allein auf mich gerichtet.

Die Männer bildeten einen großen Kreis auf den Rasen; von Zeit zu Zeit erhob sich einer von ihnen und begann in der Mitte des Platzes einen pantomimischen Tanz. Ihre Bewegungen stellten das Bild eines Kriegers dar, der seine Gegner ergreift und seine Stirnhaut abstreift, oder einen Jäger, der auf der Lauer liegt und seinem Raube nachsetzt. Ourahou sang seine Thaten, Oumourayou seine Reisen. Seine Geberden waren so sprechend, daß man ihn die Felsen heranklimmen sah, gegen die Fluthen ankämpfen hörte, und das Grausen mit ihm empfand, das ihn in der Finsterniß des Waldes überfallen hatte.

Ich sang die Stürme des Nordens, die Martern, die ich erduldet, die zärtliche Sorgfalt Oderahis und die Tapferkeit der indischen Stämme.

Oderahi mit ihren Gespielinnen bildete, einige Schritte von uns, einen ähnlichen Kreis. Die Mädchen tanzten mit dem zartesten Ausdrucke. Die Richtung ihres Körpers glich dem Stengel einer Blume, die ihr Haupt nach der Sonne richtet. Anmuthig hoben sich die schöngeformten Arme. In sanften Wellenlinien bewegten sich ihre Füße auf den Hacken und Spitzen der Zehen, und bestreiften nur leise den Boden. Gleich dem Schwane, der in dem Schilfe der Gewässer daherrudert, schwebten sie mit emporgerichtetem Auge in abgemessenem Zeitmaaß durch die Reihen, verschlangen und trennten sich, und verschlangen und trennten sich wieder, ohne je ihren Platz zu verfehlen. Melodische Töne drangen aus ihrer Mitte in die Lüfte empor, gleich dem Gesang der Schwalben, die im Glanz der Morgenröthe auf einer Felsenspitze versammelt bald hier bald dort hinfliegen, sich zerstreuen und wieder zusammen fliegen, und alle zugleich dem Va-

ter der Menschen ein freudiges Loblied anstimmen.

Drei Instrumente begleiteten diesen Tanz. Das Echo verdoppelte ihre Töne. Im Schooße dieser freundlichen Thäler bildeten diese einfachen Klänge ein bezauberndes Konzert.

Als der Tanz beendiget war, lagerte sich die ganze Versammlung um die auf den Boden aufgestellten Speisen. Oumourayou und Oderahi nahmen ihren Platz neben mir. Jede Bewegung meiner jungen Freundin deutete auf mich; sie war heiter wie eine Mutter, die ihr liebstes Kind ihren Freunden vorzeigt. Ourahou, der an diesem festlichen Tage die von mir erhaltenen Kleider trug, vertheilte die Speisen, zog die Keulen und Schulterstücken aus der Gluth hervor, und reichte einem jeden Anwesenden seine Portion. Ich glaubte, daß nach einem so langen Fasten sie wie die Wölfe darüber herfallen würden;

aber sie aßen mit großer Gelassenheit und ohne ein Wort dabey zu reden, und schlürften bedächtig die kräftigen Fleischbrühen, welche die Weiber mit irdnen Töpfen aus den großen Näpfen hervorschöpften. Ein jeder Gast verzehrte eine so ungeheure Menge Fleisch und Reis, daß ich nicht begriff, wie ein menschlicher Magen das alles beherbergen konnte. Als die Mahlzeit beendiget war und der Mond hinter den Gebirgen hervortrat, verbreitete sich eine feierliche Stimmung über die ganze Versammlung. Alles stand auf, und man begab sich nach einem kleinen Thale, das rings von Felsen umgeben zu andächtiger Erhebung des Gemüths einladete. Die Menge der Anwesenden theilte sich in verschiedne Chöre, und ein rührender Gesang erhob sich in der Stille des Abends.

Chor.

Großer Vater der Menschen! Oeffne deine Ohren unserm Gebete, und laß die

Worte deiner Kinder nicht auf die Erde fallen.

Männer.

Deine allmächtige Hand ist es, die die Feuerkugeln am Himmel entzündet, die unsre Erde erleuchten. Dein Hauch gebietet dem Sturme. Wenn die Donner rollen, so ist es deine Stimme, die durch die Lüfte erschallet. Die langen Feuerströme, die die Wolken zerreißen, sind die Blitze deines allsehenden Auges.

Weiber.

Wenn sanfte Strahlen die Erde erwärmen, so ist es der milde Schein deines Lächelns, der auf deine Kinder herniederstrahlt. Er schmilzt den Schnee deiner Gebirge im Frühlinge, durchdringet die Erde, belebet das schlummernde Saatkorn, erwärmt die erstarrten Thiere, entzündet die todte Natur, wie die Blicke des Gatten die zärtliche Sehnsucht der Gattin entzünden.

Männer.

Dein Finger ist es, der dem Strome sein Bett anweiset, und ihn von der sprudelnden Quelle bis zum fernen Meere geleitet. Du hast die Berge gebaut, und den Wald hinauf gestellet, damit er die Wolken halte, die die Fluthen über die Erde ausgießen. Wenn du unsichtbar über die Gewässer dahin schreitest, dann beugt sich die Fluth vor dir nieder, dann brausen die schäumenden Wellen und krümmen sich unter dem gewaltigen Fußtritt.

Weiber.

Glühet das Feuer der Liebe in unsren Herzen, so hat dein Hauch es entzündet. Bewegt sich die lebendige Frucht in unserm Schooße, so bist du es, der sie nährt, und unsern Brüsten Milch giebt, den Säugling zu tränken. Von dir hat er die Kraft, sich an die Schultern der Mutter zu klammern und zu saugen. Du leitest seine Schritte, wenn er sich aufrichtet.

Männer.

Du bist es, der die Wolken von Westen zu uns hertreibt; und sie auf einen Haufen sammelt, wie den Dampf eines schäumenden Kessels, und in klaren Tropfen hernieder sendet, damit deine Wiesen nicht verschmachten, und das Vieh auf der Weide sich labe. Du nährst tausende von Sumpfvögeln über den See, und während die Sonne ihren Lauf vollendet, zerstreust du sie zweimal und leitest sie auf dem Wege zurück, über welchen sie kamen, damit ein jedes deiner Geschöpfe seine Nahrung finde.

Weiber.

Du bist es, der das Bette von Rasen und Moos über die Erde ausbreitet, auf welchem alle Wesen sich ruhen. Du entfaltest die Blüthe und reifest die Frucht. Wenn kühlende Pflanzen unsre Wunden heilen, so bist du es, der ihnen die Kraft gab, und den Balsam über sie ausgießet, der die Luft mit

Wohlgerüchen erfüllet. Was hülfe es, wenn wir den Keim in die Erde legten, und du ihn nicht pflegtest? und den schwachen Stengel der Pflanze nicht hieltest, wenn die Winde ihn beugen? Du mahltest die glänzenden Federn des Vogels, du gabst ihm die helltönende Stimme, damit er die Stille des Waldes belebe, und der schläfrige Mensch aus seinen Träumen geweckt werde.

Männer.

Wir gehen jetzt, die Gaben zu finden, die deine Huld uns gewähret. Beflügle unsere Pfeile mit deinem Hauche. Leite unsre Kähne über die Wogen des Stromes. Reinige den Wald von Stacheln und Dornen, die unsern Lauf aufhalten möchten. Bahne uns einen Steig auf dem Gipfel der Berge. Gebiete dem Monde, uns zu leuchten, dem Winde, uns ins Angesicht zu wehen, damit uns die Thiere nicht wittern, und wir sicher unserm Raube nachspüren. Gieb, daß wir viele Thiere erbeuten, damit unsre Weiber

nicht hungern im Winter, und unsre Kinder sich wärmen in ihren Fellen.

Weiber.

Vertilge die Schlangen, deren Biß unsre Männer tödtet, und die Baumwurzeln, die ihre Füße verletzen. Entferne die Feinde, die sie fangen möchten; gieb uns die Kraft, ihnen auf die Jagd zu folgen; und beugt die Last des Wildprets unsern Rücken, so richte du uns in die Höhe.

Chor.

Großer Vater der Menschen! Laß die Worte deiner Kinder nicht auf die Erde fallen. Unser Gebet dringe zu dir, wie der Adler zur Sonne aufsteigt.

Leise verhallte der Gesang zwischen den Bergen, und ein jeder begab sich in seine Hütte zurück.

Mit Anbruch des folgenden Tages wurden die Zelte abgeschlagen, die Felle zusam-

mengerollt, und die übrigen Geräthschaften darin eingepackt. Ein jeder lud sein Bündel auf seine Schultern, und so zogen wir nach einem entfernten See, der zum allgemeinen Versammlungsplatze bestimmt war.

Oderahi folgte uns, um unsre Speisen zu bereiten; auch sie trug einen Theil des Gepäckes. Unsre Wallfahrt war nach Norden gerichtet. Am Tage waren die Sonne, des Nachts der große Bär, die drei Jäger und der Kessel, drei verschiedne Sternbilder der Indianer, unsre Wegweiser.

Bedeckten Wolken die Sonne, so richteten wir unsern Lauf nach dem Fluge der Vögel, oder nach der zunehmenden Dicke und dunkleren Farbe der Baumrinde, die gegen Norden zu härter wurde und mit dickerem Moose bewachsen war. Der Weg führte über breite Ströme und steile Gebirge, die uns nicht abschrecken durften. Wir verfolgten die steilsten Pfade und arbeiteten uns

durch das dickste Gebüsch, ohne daß wir uns nur einmal verirrt hätten. Ich fühlte die entsetzliche Anstrengung in allen meinen Gliedern, allein Oderahi gieng fröhlich neben mir her; ihr Beispiel stärkte meinen Muth. Kam dann endlich der Mond hinter den Bäumen hervor, so wurden die Zelte aufgeschlagen; Oderahi rieb meine Füße mit Bärenfett und alle Müdigkeit war vergessen.

Endlich gelangten wir zu unserm Ziel. Ein großer See, den ungeheure Waldungen umschlossen, breitete sich vor uns aus. Die Jäger der übrigen zwölf Stämme erwarteten uns hier, und eröffneten die Jagd auf einer weiten Fläche, die von der einen Seite an die Ufer des Sees gränzte, und sich von der andern in dem Eingange zu einem Thale verlor, das ein Kranz von hohen Eichen beschattete. Dies war der Ort, den Ourahou im Traume gesehen hatte. Nichts setzte mich mehr in Verwunderung, als die Geruhrigkeit, welche sich jetzt über Menschen verbrei-

tete, die ich nie anders als träge und schläfrig mit der Pfeife im Munde wie faule Bären auf ihren Fellen liegen sahe.

Die ersten Anstalten zur Jagd bestanden darin, daß die große Wiese, auf welcher wir uns befanden, von allen Seiten umzingelt, und rund umher das Gras auf dem Boden angezündet wurde, um die Büffel, welche sich in der Gegend befanden, in das angränzende Thal zu treiben. So wurden sie zu ganzen Schaaren von dem umsichgreifenden Feuer in die engen Hohlwege gejagt, und mit leichter Mühe erlegt.

Den zweiten Tag begaben wir uns nach einer andern Gegend des Thals, die rings umher mit Wasser umgeben war. Ein Theil unsrer Mannschaft bestieg die Kähne und versteckte sich im Schilfe. Die übrigen vertheilten sich von verschiedenen Seiten des Ufers und trieben das Wild mit großem Geschrei vor sich her. Es flüchtete sich in den Strom

und

und ward den Jägern zur Beute, die in ihren Kähnen auf der Lauer lagen. Ein andermal ward die ganze Fläche des Sees mit Kähnen umzingelt. Das Geschrei der Jäger erfüllte die Luft und schlug an die Gebirge. Ganze Züge von Sumpfvögeln, Schwänen, wilden Enten, Brachvögeln, Kriechenten, Wasserhühnern zogen mit widerlichem Gekreisch über unsre Häupter, und stürzten von unsern Pfeilen durchbohrt in die Fluth.

Des Nachts ward ein großes Feuer angezündet, um die Moustiken abzuwehren, die uns in großen Schwärmen anfielen. Die Flamme erhob sich mächtig in die Höhe, und loderte weit über den Wald hinüber; der ganze See schien eine strahlende Feuermasse. In dunkelrothem Scheine glänzten die Gipfel der Berge. Die erhabene Schönheit dieses Anblicks gab mir ein hinreißendes Schauspiel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gab es keinen Mondschein, so erhelleten unzählige Leuchtwürmer die Wege, auf welchen wir unserm Raube nachspürten. Es war, als ob kleine Lampen am Boden für uns aufgestellet wären, damit wir die Fasanen und Birkhühner ohne Mühe von den Bäumen abnehmen sollten.

Um das Wild aufzusparen, wurden häufig Netze ausgeworfen, und die Fische von den Weibern theils getrocknet und zu den übrigen Vorräthen gethan, theils frisch für unsre Mahlzeiten zubereitet.

Es war meine liebste Erhohlung, mich mit Oderahi auf einen einsamen Spaziergang zu begeben. Die bezaubernde Lage dieses fruchtbaren Landstrichs versenkte mein Gemüth in die andächtigsten Gefühle. Ich sprach oft mit Oderahi über Gott und die Natur. Mir war daran gelegen, die Religionsbegriffe der Indianer kennen zu lernen. Oderahis Offenheit, ihr richtiges Urtheil, ihr

reiner kindlicher Sinn versprachen mir die befriedigendste Aufklärung über diesen Gegenstand. Bey einem unsrer Spaziergänge entstand folgendes Gespräch unter uns:

„Ich will dich etwas fragen, meine Freundin! Merke auf meine Worte und lasse sie nicht auf die Erde fallen; sage mir, wie sieht das Auge deines Geistes den Vater der Menschen?"

„Guter Freund, wie kannst du das ein Mädchen fragen, deren Augen schon durch deine Gestalt geblendet wurden? Wie dürft ich also wohl den Blick zum großen Geiste erheben? Es würde mir gehen wie den Kindern, die sich einen Spas daraus machen, in die Sonne zu sehen, und mit blinzenden Augen davon laufen."

„Aber, schöne Oderahi, hast du nicht ein Bild vom großen Geiste in deinem Gemüthe?"

„O ja, guter Freund, vorzüglich seit ich dich kenne. Du bist in meinen Augen das Bild des großen Geistes. Er ist schön wie du, seine Glieder sind wohlgestaltet wie deine, seine Blicke reichen von einem Ende zum andern, wie die deinigen, die die fernen Länder gesehen haben. Er sieht auf alle seine Kinder mit der Freundlichkeit, die in deinen Augen glänzt, wenn du mich ansiehst. Seine Stimme ist süß, und alle Wesen hören auf sie. Sie dringt durch den Schooß der Erde, wie die deinige meine ganze Seele durchdringt. Seine Arme sind über alle Menschen ausgebreitet, wie deine, wenn du Ourahou, Oumourayou und mich bey der Hand hältst und uns an deinen Busen pressest. Sein Geist ist allumfassend, wie deiner. Er begreift alle Dinge in sich, und weiß Alles, was geschiehet. Seine Güte reicht weiter, als die Gedanken der Menschen. Er will Alle glücklich machen, und möchte, daß sie sich liebten wie Brüder. Wenn ihr Jammer

geschrei zum Himmel aufsteigt, ihr Todeskampf zu seinen Ohren dringt, dann füllt sich sein Auge mit Thränen, seine Seele schaudert und er weint, wie du in der Einsamkeit des Waldes um deine Antonie weintest. Er hat alles gemacht, was dem Auge gefällt, die Ohren ergötzt und dem Gaumen wohlthut. Er schmückt die Blumen des Feldes mit glänzenden Farben, wie du Oderahi mit Gold und einem scharlachrothen Gewande geschmückt hast. Ja, guter Freund, in dir sehe ich das Bild des höchsten Wesens, wie du in diesem Steine das Bild deiner Antonie siehest. Ich liebe dich in meinem Herzen, und ehre dich in meinen Gedanken, wie ich die guten Geister ehre."

„Deine Worte thun meinem Herzen wohl, holde Oderahi, aber höre auch die meinigen. Wie kömmt es, daß die Menschen so große Leiden erfahren? Wer führt sie zum Todespfahle, und rufet die Henker,

die sie mißhandeln? Wer schleudert den Blitz auf sie herab, empört die Wellen, und duldet es, daß die schäumenden Wogen eure Kähne verschlingen?"

„Guter Freund! Das sind ja die bösen Geister, die die Menschen hassen, und sie ohne Unterlaß verfolgen und quälen. Sie sind es, die die armen Schlachtopfer in die Gewalt der Feinde führen, und die Sinne der Unmenschen benebeln, daß sie solche Gräuel verüben. Sie haben dich aus deinem Vaterlande entführt, aber der große Geist ist mächtiger, als sie; der hat dich aus ihren Händen gerissen, und dir Ourahous Hütte gezeigt, wo Oderahi und Oumourayou dich lieben und für dich sorgen."

„Wenn aber der gute Geist mächtiger ist als die bösen, warum duldet er denn, daß sie die Menschen so quälen?"

„Scheint denn dem Reisenden, der sich den ganzen Tag im Sturm und Regen um-

hertrieb, sein Zelt am Abend nicht bequemer, seine Bärenhaut nicht weicher, als da er sie am Morgen verließ? Wenn du nach langer Abwesenheit zu mir zurückkehrst, finden meine Augen, die nach deinem Anblicke dürsten, deine Gestalt weit anmuthiger, deine Mienen weit lieblicher, und meine Ohren, die danach hungern, deine Stimme weit süßer als zuvor. So werden auch die Menschen, wenn sie lange gelitten haben, die Wiese weit schöner finden, wo der Vater der Menschen sie erwartet. — Wild wird dort im Ueberflusse seyn, ein jeder wird jagen, so viel er Lust hat. Die Weiber werden immer tanzen, und nie den Acker bestellen dürfen. Man wird sich lieben, ohne daß die Liebe je abnimmt. Es wird eine Flamme in uns auflodern, die niemals erlöschet, und unsre Nerven werden die Kraft haben, bis ins Unendliche fortzugenießen, ohne je zu ermüden."

„Das Leben auf der Erde ist ja so nur ein Traum, und der Tod das Erwachen.

Die Leiden ziehen wie ein Wolkenbild an uns vorüber, ohne eine Spur hinter sich zurück zu lassen. Wirf einen Blick hinter dich zurück: siehst du noch etwas von dem Ungewitter, das sich über deinem Haupte zusammengezogen hatte? Selbst das Bild davon in deinem Gemüthe zeigt sich dir nur noch hinter einem dichten Schleier. Und hat denn nicht auch der Vater der Menschen auf dem mühseeligen Gang durch das Leben überall freundliche Zelte aufgestellet, bei denen der Wandrer anhält, und sich gütlich thut? Haben die Menschen nicht zärtliche Eltern, hülfreiche Freunde, die sie halten, wenn der Hauch der bösen Geister sie umwerfen will? Haben sie nicht eine Gattin, die ihnen die Dornen aus den Fußsohlen zieht, und eine Seele, die keine Marter zerstören kann, und die künftig im Schooße des großen Vaters ruhen soll?"

„Wenn nun aber die Gattin dem Gatten geraubt wird? Wie dann? Dann geht

der Wandrer seinen einsamen Gang allein, und der Kummer wohnt auf seiner Stirn, der Gram nagt an seinem Herzen, er muß oft stille stehen und seine Thränen abtrocknen."

„Du sprichst von deinem eignen Kummer. Fandest du denn nicht eine Freundin, die deine Wunden verband?"

„Wohl fand ich die treue Oderahi. Wenn du mir nun aber auch von der Seite gerissen würdest, und dein Vater und mein Freund Oumourayou und alle, die mir hier lieb wurden: würde ich da nicht ermattet auf meinem Wege liegen bleiben?"

„Du sprichst wie ein Weib, die überall nur Gefahr sieht, und nicht wie ein Krieger, der *ihr* zu trotzen weiß. Wenn der große Geist uns früher sterben läßt als dich, so schweben unsre Seelen unsichtbar um deine Matte, und flüstern dir Muth ein. Es ist gut wohnen im Lande der Seelen, werden sie dir sagen; Harre nur noch ein kurze Weile,

und du sollst eine warme Bärenhaut finden, und mit deinem Vater, deiner Antonie und Oderahi in einem Zelte ruhen. Wir wollen beide deine Gattinnen seyn, und unsre Seelen sollen sich in eine Flamme vermischen."

„Holde Oderahi! Deine Worte tönen so süß in meine Ohren, wie die Worte eines Engels, aber höre auch die meinigen:" — Hier bemühte ich mich, ihr einige der auffallendsten Naturerscheinungen zu erklären; aber sie legte mir die Hand auf den Mund.

„Guter Freund! Deine Worte dringen nicht in meinen Verstand. Du willst ihn in die Tiefe des Wissens führen, aber ich werde dem großen Geiste gewiß weit besser gefallen, wenn ich für Ourahou Matten flechte, einem tapfern Krieger Kinder gebäre und sie an meinen Brüsten nähre. Wenn dann meine Töchter auch Mütter seyn werden, und ich ihnen geholfen habe, ihre Kinder zu erziehen, dann wird er mich zu sich rufen, und zur Be-

lohnung, daß ich eine folgsame Tochter, eine zärtliche Gattin und eine treue Mutter gewesen bin, meinem Geiste alles zeigen, was den Durst des Wissens stillen kann. Allein jetzt, da die Seele in einen irrdischen Körper gehüllt ist, soll sie sich nicht über die Erde erheben. Sie gleicht dem Fischvogel, der zwischen den Bäumen des Ufers flattert; versucht er, höher zu steigen, so wirft ihn der Sturm über den Haufen, und er sinkt in den Strom."

„Wollten wir mit den Augen unsers Geistes in dem heiligen Dunkel umherirren, das die erste Ursache der Dinge verbirgt, so würde es uns gehen wie den Gauklern, die vor allem Umgange, den sie mit Geistern pflegen, am Ende ihres gesunden Menschenverstandes nicht mehr mächtig sind; die nicht grade aussehen können, wenn sie auf die Jagd gehen, keinen Bogen spannen, kein Netz schürzen, keinen Kahn steuern können, und sich noch obendrein für besser halten als

die übrigen Menschen, da sie ihnen doch zur Last fallen. Denn wenn man sie nicht gutwillig füttert, so richten sie vollends das größte Unheil an."

„Du hältst also nichts auf diese heiligen Possenspieler?"

„Nein, guter Freund! weder ich noch mein Vater, noch alle Verständigen im Lande. Diese Faullenzer rühmen sich, die Worte der Geister zu hören, und sind taub gegen die Worte ihrer Eltern, die sie im Elende verschmachten lassen. Sie mögen keine Weiber und Kinder in ihren Zelten haben, um nicht in ihren heiligen Betrachtungen gestört zu werden, und verführen unschuldige Mädchen, die sie des Nachts in ihren Zelten überfallen, oder rauben große Knaben, die sie in finstre Wälder verstecken, um sie in ihre Geheimnisse einzuweihen. Sie gehen nicht selber auf die Jagd, aber sie nehmen den Dummen das Beste von ihrem Wildpret für sich. Sie

ziehen nicht in den Krieg, weil sie den Tod fürchten; aber sie hetzen die Nationen gegen einander auf, damit ihren Geistern reiche Opfer gespendet werden, die sie für sich behalten. Mit einem Worte, es sind entweder Betrüger, die mit dem Zorn der bösen Geister drohen, damit man ihrer bedürfe, oder vom hitzigen Fieber befallene, die Unsinn reden. Ueber die ersten lache, die zweiten bedaure ich, und verachte sie alle als nichtsnützige Menschen."

Ich nannte die Religion der Christen, und bezog mich auf verschiedne Glaubenslehren, aber sie fiel mir ins Wort:

„Mein Vater hat mir von allen diesen Dingen gesagt. Sie schienen mir damals unglaublich, aber ich sehe jetzt, daß er Recht hatte. Das macht eben die Europäer zu so abscheulichen Menschen. Kommen sie mit ihren Schwarzröcken aus den Hölen hervor, wo sie sich mit ihnen einsperren, und ihnen ihre

Verbrechen erzählen, so glauben sie die alten getilgt, begehen wieder neue, und halten sich für stärkere Menschen, wenn sie ihren Gott verschluckt haben. Die heimtückischen Spanier, die so viel Indianer gemordet haben, fiengen damit an, daß sie von dem geweihten Brode aßen, und dann auf die Unglücklichen losschlugen. Sie hatten den Glauben: Wer seinen Gott verschlingen darf, kann auch wohl Menschen umbringen."

„Mein Vater hat mich gelehrt, daß der große Geist alle diejenigen glücklich machen will, die nie Böses gethan haben; alle tapfern Krieger, die in der Schlacht ihren Tod fanden, alle Greise, die ihrer Nation treue Dienste leisteten, alle gute Mütter, und alle folgsamen Kinder, die ihre Eltern in Ehren hielten. Ich glaube seinen Worten, und kehre mich nicht an eure Schwarzröcke."

Hier endigte sich unser Gespräch; es war Abend geworden und wir giengen in die

Hütte zurück. In der Mitte der Nacht, als wir Alle in tiefsten Schlaf versunken waren, weckte mich ein leises Geräusch. Das Feuer auf dem Heerde war niedergebrannt, der Mond stand hoch über meinem Haupte. Ich richtete mich in die Höhe und sah, daß ein junger Krieger hereingeschlichen kam, der behutsam seine Lampe an dem glimmenden Kohlenhaufen anzündete und sich Oderahis Lager näherte. Der Schein des Lichts ließ mich bemerken, daß er seinen schönsten Putz angelegt hatte, und in einer bittenden Stellung die Lampe in seinen zusammen gefalteten Händen vor sich her trug. Es beunruhigte mich nicht wenig, als er mit leiser Hand die Decke von Oderahis Wange zurückzog, so daß sie davon erwachte. Kaum bemerkte sie den nächtlichen Besuch, so drehete sie sich, ohne ein Wort zu sagen, von der andern Seite, und kehrte ihm den Rücken. Eben so gelassen löschte nun auch der junge Indianer seine Lampe aus, und gieng seines Weges.

Ich sann eine Weile über diesen seltsamen Vorfall nach, und bildete mir ein, daß dies vielleicht ein begünstigter Liebhaber Oderahis seyn möchte, als noch mehrere hereinkamen, sich auf eine ähnliche Weise geberdeten, und alle dasselbe Schicksal hatten.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages ward die Jagd von neuem eröffnet. Ich befand mich mit Oderahi allein in einem kleinen Nachen. Der Kahn gleitete sanft auf die Spiegelfläche des Sees zwischen einem kleinen Gebüsche hindurch, das sich hoch über uns zusammen wölbte, und seine mit Blüthen bedeckten Zweige liebkosend zu uns herunter neigte. Ich konnte noch immer nicht die letzte Nacht aus den Gedanken bringen, und benutzte diesen einsamen Augenblick, um mich mit Oderahi darüber zu verständigen. Sie beantwortete meine Fragen mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit.

„Guter Freund! das waren Jünglinge, die dem Vergnügen nachgehen,“ so sprach

sie. „Die Mädchen, welche auf ihre Worte hören, die wie feurige Weine die Sinne berauschen, öffnen diesen Jünglingen ihre Arme, wie die Gattin dem Gatten, und trinken hierauf den Saft gewisser Pflanzen, um die Sünde zu vertilgen.“

„Du hast also von diesem feurigen Weine nicht trinken mögen?“

Hier erröthete das liebliche Mädchen, und brach in Thränen aus.

„Ich sehe, daß du mich noch immer nicht kennst, und mich auch niemals ganz verstehen wirst. Deine Worte schneiden mir ins Herz. Ich habe mich getäuscht, als ich glaubte, du sähest Oderahi, wie sie wirklich ist. Die Mädchen, die sich so den Männern hingeben, lieben sie ja nicht; sie lieben nur sich selber. Sie reinigen sich von ihrer Schmach vor den Leuten, aber ihre eignen Augen sehen sie doch. Ihr Herz läßt sich nicht Stillschweigen auflegen, wie ihre Lippen. Sie können

nicht hindern, daß es ihnen zuruft: Du hast gesündiget! — Sie können nicht mit emporgerichtetem Auge unter den Uebrigen daher gehen; sie müssen die Augen zum Boden senken, wenn ihnen der Jüngling begegnet, dessen ungestümen Liebkosungen sie sich Preis gaben. Er ist nun nicht mehr berauscht wie damals; er fühlt, wie schwach das Mädchen war, und sein höhnender Blick spricht lauter als Alles: „Du bist ein gemeines Geschöpf!“ Ich könnte nicht leben, wenn mir so etwas begegnete. Ich mag gern mit emporgerichtetem Haupte im Flecken umhergehen, und fürchte den Blick keines Jünglings.“

Während Oderahi so redete, bemerkte ich ein Elendthier, das auf einem nahen Hügel weidete. Sie wollte, daß ich Jagd darauf machen möchte. Wir sprangen aus dem Kahn; ich bat Oderahi, bis zu meiner Zurückkunft im Schatten eines blühenden Fruchtbaums zu ruhen, und setzte meinem

Raube nach. In wenigen Minuten hatte ich das Elendthier erreicht, es fiel von meinem Pfeile getroffen, und rollte den Hügel herab. Ich rief Oderahi, mir die Last bis zum Ufer tragen zu helfen; meine Stimme schlug an die Gebirge, das Echo wiederhohlte Oderahi! Oderahi! aber meine Freundin antwortete nicht. Eilig rannte ich bis zu dem Baume, unter welchem ich sie gelassen hatte; sie war fort, nur der Korb, den sie bei sich trug, lag noch da, und in einiger Entfernung eine Keule, deren Gestalt sich auffallend von den unsrigen unterschied.

Ich lief ganz außer Athem bis zu dem Platze, wo unsre Zelte standen, und rief unaufhörlich den Namen meiner Freundin, aber vergebens. Als meine Brüder mich von weitem erblickten, eilten sie mir entgegen, und fragten nach Oderahi. Ich hatte keine Antwort, und deutete nur auf die gefundene Keule. Da riefen alle einstimmig: die Chippewais sind in der Nähe; die Chippewais

haben die schöne Oderahi geraubt. Sogleich traten zwölf junge Indianer hervor, an deren Spitze Oumourayou sich stellte, um den Räubern nachzusetzen. Ich machte mich mit auf den Weg. Oumourayou betrachtete einige Fußtapfen im Grase, und zeigte sie mir. „Bruder," sprach er „die Thränen in deinem Auge verhindern dich, Oderahis Spur zu erkennen. Ich sehe Fußtapfen, die von einem Krieger herrühren, der eine Last auf seinen Schultern trug, die seine Schritte unsicher machte. Laß uns diesen Weg verfolgen."

Wir liefen aus allen Kräften. Da die Spur immer undeutlicher wurde, und die Fußtapfen im Sande und auf dem ausgetrocknetem Laube sich in dem dicken Walde immer mehr verloren, so konnten wir uns allein nach dem auseinander gebogenen Gesträuch richten. Kaum hatten wir den Wald hinter uns, so breitete sich ein großer Strom vor uns aus. An Kähne war nicht zu den-

ken. Wir schwammen glücklich hindurch. Viermal gieng die Sonne über unsre Häupter auf, und wir irrten noch immer in Ungewißheit umher, und verstatteten uns kaum so viel Zeit, uns mit Ahornsaft zu erfrischen, und einige Körner wilden Reis zu genießen, den wir auf unserm Wege fanden.

Ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, Oderahi wieder zu finden; ich glich einer Weinrebe, die ihrer Stütze beraubt ist, und kraftlos zu Boden sinkt. Oderahi war ja die einzige, die mir die Trennung von dir, meine Antonie, erträglich machte. Auch wenn sie bey mir auf der Matte saß, warst du mein einziger Gedanke. Aber meine Thränen floßen doch süßer, da ich sie mit den ihrigen vermischen konnte; denn wie eine Mutter, die ihren Sohn über den Verlust der Geliebten tröstet, saß sie zu meiner Seite, und verscheuchte mit milden Liebkosungen den nagenden Kummer.

Am vierten Tage zeigte sich uns abermals ein großer Wald in der Ferne. Meine Kräfte waren so erschöpft, daß ich fast nicht von der Stelle konnte; doch raffte mich die Angst immer wieder in die Höhe, und beflügelte meine Schritte. Ich dachte mir Oderahi von den Unmenschen zum Tode geführt; ich hörte das Jammergeschrei der Unglücklichen. Ich sah sie unter Martern oder in schmählicher Gefangenschaft langsam dahinsterben, als plötzlich Oumourayou rief: „Wir sind am Ziel! ich sehe einen dicken Rauch hinter jenem Hügel emporsteigen. Hier finden wir Oderahi." Sogleich ward beschlossen, den Anbruch der Nacht abzuwarten, und sich bis dahin hinter das Gesträuch zu verstecken. Sobald es dunkel geworden war, verfolgten wir den Weg auf den Knien. Wir schlichen wie die Füchse, wenn sie das Nest eines Fasans wittern, bis wir an einen lichten Flecken kamen, in dessen Mitte die Chippewais in tiefem Schlafe lagen, ohne Schildwachen

ausgestellt zu haben, die die Wilden überhaupt nicht kennen.

„Es ist vergebens,“ sagte ich zu Oumourayou. „Oderahi ist nicht hier. Wir würden sonst ihre Stimme hören.“

Er betrachtete eine Zeitlang aufmerksam den Boden, der hell vom Monde beleuchtet war. „Sie ist hier,“ antwortete er, „ich sehe ihre Fußtapfen im Grase, traue meinen Worten.“ Auf einem Winke von ihm sprangen die Krieger in die Höhe, rannten wüthend auf die Schlafenden zu, und zerschmetterten viele von ihnen mit entsetzlichen Keulenhieben. Sodann ergriffen sie die Ueberwältigten bey den Haaren, setzten ihnen die Knie auf die Schulter, löseten mit ihren Messern die Haut um Stirn und Nacken, und rissen aus allen Kräften an den Haaren, so daß auf einen Ruck Haut und Haare vom Schädel getrennt wurde. Meine Augen wandten sich von diesem blutigen Schauspiel

und suchten Oderahi. Lange suchte ich sie vergebens. Endlich hörte ich aus einer entlegenen Ecke des Zeltes ein ängstliches Stöhnen. Da lag die Gemißhandelte an Händen und Füßen geknebelt am Boden. Der Schmerz hatte ihr Gesicht krampfhaft verzogen. Ihre Brust hob sich fieberhaft. Außer mir vor Entsetzen zerschnitt ich ihre Bande. „Meine Freundin, meine Oderahi," rief ich „ich bin gekommen, dich zu befreien. Stehe auf, und erkenne deinen Onteree." Sie hob sich mühsam vom Boden, und lag einige Augenblicke schweigend in meinen Armen.

„Du bist es, guter Freund?" sprach sie mit schwacher Stimme. „Nun wird Oderahi nicht sterben!" Eine Fluth von Thränen stürzte aus ihren Augen. „Nein, du bist da, du wirst mich retten!" Mit Innigkeit drückte sie meine Hand an ihre Brust, heftete liebende Blicke auf mich, und versuchte, ihren Dank auszusprechen.

„Wenn du nicht gekommen wärest, so hätten sie Oderahi immerhin umbringen mögen. Ohne dich mag ich nicht leben, und meine Seele hätten sie ja doch nicht von dir trennen können. Aber der große Geist hat mein Flehen erhört und mich dir lebendig wieder gegeben."

Meine Gefährten versammelten sich um uns her, und schickten sich an, eine Trage von Zweigen für Oderahi zu bereiten, deren Füße so stark geschwollen waren, daß sie nicht aufrecht stehen konnte. Wir machten uns auf den Rückweg, und hatten die Vorsicht, hinter uns auf dem Boden Feuer anzulegen, damit die Feinde unsre Spur nicht verfolgen konnten.

Der Wind jagte die Flamme von allen Seiten empor. Große Feuermassen stiegen wie Gebirge hinter uns auf, und wurden von dem Sturme in die Waldungen geschleudert. Die hohen Eichen geriethen in Brand. Lange Reihen von hochrothen Strahlen drangen

durch die Rauchwolken zum Himmel empor, und schienen dem Auge flammende Säulen.

Endlich gelangten wir bis zu dem Jagdrevier und befanden uns nun in Sicherheit. Alles war öde und leer, kein Zelt war mehr zu sehen. Die Krieger waren in ihre Heimath zurückgekehrt. Wir bereiteten ein Bette von Mooß und Blumen für Oderahi im Schatten eines Sassafras, durch dessen Laubwerk die heißen Strahlen der Sonne sich brachen und milde Wärme über sie ausgossen. Oumourayou pflückte Pflanzen und Kräuter für ihre Wunden. Die Freude, sich gerettet zu sehen, heilte sie früher als wir hoffen durften. Sie blühte unter unsern Händen wieder auf, wie eine vom Sonnenstich verletzte Blume, wenn der erfrischende Morgenthau neuen Glanz über ihre erlöschenden Farben ausgießt.

Als wir über ihre Entführung verschiedne Fragen an sie thaten, erzählte sie folgendes:

„Als die Chippewais mich ergriffen, sträubte ich mich wie ein Kind, das seiner Mutter vom Arme geraubt wird. Wie es sich auf dem Arme des Räubers krümmt, und mit Händen und Füßen zappelt, um zu entfliehen, so geberdete auch ich mich in den Armen des Kriegers. Wie das Kind sein Köpfchen von allen Seiten dreht, um zu sehen, ob die Mutter nicht kömmt, es zu retten, so sahe auch ich mich nach dir um und schrie aus allen Kräften um Hülfe; aber die Feinde verstopften mir den Mund und mißhandelten mich mit Schlägen. Da dacht' ich in meinem Herzen: Arme Oderahi, du freutest dich, einen Bruder zu haben, der gut wie die guten Geister, und schön wie die aufgehende Sonne ist, und nun kommen die Feinde und reißen dich aus seinen Armen! Nun wirst du nie wieder auf seiner Matte sitzen, er wird deine Hand nicht mehr küssen, du nie mehr die seinige an deiner Brust fühlen können. Seine Augen können sich nun nicht mehr in

deinen spiegeln. Du wirst seine süße Stimme nicht mehr hören, ihn nie wieder in dein Zelt hereintreten sehen, und vor Freude jauchzen. Du wirst die Sklavin eines Chippewais. — Sklavin? Nein! lieber sterben! Dann fliegt meine Seele zu Onteree, und hört, wie er mit Ourahou die Hymne der Todten singt. Dann umschwebt sie die Geliebten auf allen ihren Wegen, und warnt sie, wenn die Gefahr sich ihnen nähert. Dann sieht sie, sie weinen um Oderahi, und der süße Anblick ihrer Thränen täuscht sie über die Länge der Zeit, bis zu dem Tage, wo sie ihr nachfolgen zum Lande der Seelen! — Aber du bist ja bey mir, ich lebe noch und bin glücklich!“

Viertes Buch.

Nach einigen Tagen, die wir noch auf dem Rückwege zubrachten, kamen wir an die heimatlichen Ufer des Mechasippi. Als wir das Dorf vor uns liegen sahen, wo Ourahous Hütte stand, jauchzte Oderahi vor Freude, und bat uns, unsre Schritte zu verdoppeln. Jetzt hatten wir es erreicht, und eilten in das Zelt unsers Vaters. Welch ein neuer schmerzhafter Anblick erwartete uns hier! Der Alte lag kummervoll auf seiner Matte, und schien uns kaum zu bemerken. Das Feuer auf dem Heerde war erloschen, der Kessel kalt und leer, die Speisen, welche die Nachbarn ihm gebracht hatten, standen noch un-

angerührt. Sein Kopf ruhte auf den Knien; das Blut floß aus einer Wunde am Beine, die kein Verband bedeckte. „Guter Vater," redete ich ihn an, „da bringe ich dir deine Tochter wieder." Er hob die Augen in die Höhe, und erwiederte: das ist gut. Oderahi hielt sich nicht lange bey dieser Bewillkommungsszene auf, sondern schickte sich sogleich an, das Feuer wieder anzuzünden und einige Speisen zu bereiten. Dann eilte sie in ein nahes Gebüsch, holte heilende Pflanzen herbei, und bereitete einen Verband für ihren Vater.

Ourahou blieb bey dem Allen unbeweglich, und erwiederte auf unsre Reden nichts anders als: es ist gut; aber heimlich schlich sich manche große Thräne von seinen Wangen. Als das Wasser im Kessel zu sieden anfieng und Oderahi mit dem Verbinden der Wunde zu Stande gekommen war, sprang er mit einem Male rasch in die Höhe, fieng an

zu tanzen, und begleitete seine Geberden mit folgenden Worten:

„Mein Herz ist voll Freude! Das Feuer auf meinem Heerde war erloschen, mein Kessel war kalt und leer, meine Wunde blutete, denn ich hatte meine Kinder verloren. Da sagte ich zu meinem Nachbar: Laß keine Speisen für mich bereiten, ich will sterben, denn du siehst wohl, daß meine Kinder nicht wieder kommen. Aber sie sind doch wieder gekommen. Nun brennt das Feuer auf meinem Heerde wieder wie sonst, mein Kessel ist erwärmt, meine Wunde verbunden. Mein Herz war leer, aber es ist wieder erfüllt. Meine Augen waren in Thränen gebadet, aber sie sind getrocknet. Es war stille in meiner Hütte, aber es ist laut geworden. Meine Glieder waren erstarrt, aber ich tanze nun wieder."

Als dieser Gesang beendiget war, wandte Ourahou sich freundlich zu den jungen Kriegern,

die Oderahi getragen hatten, und rieb ihnen die Füße mit Bärenfett. Sie saßen auf der Matte und rauchten so behaglich aus ihren Pfeifen, als ob es in der Welt nichts anders zu genießen gäbe. Endlich wurden die fertigen Speisen unter ihnen ausgetheilt; nun aßen sie eben so bedächtig, als sie geraucht hatten. Nachdem die Mahlzeit beendigt war, begrüßten sie uns mit ihrem gewöhnlichen Tanz, und nahmen von Oderahi Abschied. Ourahou entließ sie mit den Worten: „Ich danke Euch, meine Brüder! Was Ihr gethan habt, ist von großem Werthe für mich."

Am nächsten Morgen erhob sich Ourahou früher als gewöhnlich von seinem Lager, kleidete sich an, ergriff seine Waffen und rannte wie ein Pfeil aus der Hütte. Wir giengen ihm nach und sahen, daß er seine Keule mit wüthenden Geberden in die Luft schwang, und mit großem Geschrei die Bewohner der übrigen Hütten um sich versammelte.

melte. Der ganze Flecken gerieth in Bewegung, das Kriegsgeschrei drang von Mund zu Munde bis zu den Ohren der entferntesten Krieger. Alle Männer des Orts von sechzehn bis sechzig Jahren versammelten sich auf einen dichten Haufen, wie eine Heerde Wölfe, wenn sie gemeinschaftlich auf Raub ausgehen. Die Greise und die vornehmsten Krieger lagerten sich in einem weiten Kreise um das große Zelt, wo gewöhnlich die Versammlungen gehalten wurden. Die Jünglinge standen in einiger Entfernung. Ourahou trat in die Mitte des Kreises, und begann eine lebhafte Erzählung von Oderahis gewaltsamer Entführung. Seine Stimme und seine Geberden suchten den Kampf Oderahis mit den Räubern, ihr Geschrei, ihr ängstliches Sträuben nachzuahmen.

„Mich dürstet nach dem Blute der Chippewais!" so sprach er mit zornerstickter Stimme. „Komm her, meine Tochter!

Zeige deine geschwollenen Hände, die die Unmenschen geknebelt haben; zeige die Stellen an deinem zarten Körper, die die Räuber verletzten. Seht ihre verweinten Augen, und sprecht, ob ihr meine Tochter zu rächen gesonnen seyd. Ich sage euch, diese Hand soll nicht ruhen, bis ich die Schädel der Chippewais zerschmettert, ihre Körper zerstückelt und ihre rauchenden Eingeweide verschlungen habe. Dürstet euch nicht nach ihrem Blute, wie mich? Aber ich wollte Wasser auf die Flamme meines Zornes sprützen, sie sollte erstickt werden, meine Worte möchten in die Lüfte verhallen, wenn es die Hände meiner Tochter allein wären, die sie verletzt hätten. Sind denn in ihr nicht alle eure Weiber gemißhandelt? Nicht der Vater Oderahis, die Väter der Nation schreien um Rache! Eure Weiber sind nicht mehr euer, sie sind die Sklavinnen eines fremden Stammes! Wo ist unsre Freiheit, wenn unsre Töchter keinen Schritt in die Felder wagen dürfen, ohne die

Chippewais zu fürchten? Die Gränzen der Jagd sind umgeworfen! Ihr habt keinen Boden mehr, wenn eure Weiber nicht sicher auf ihm gehen! Meine Tochter ist ein geringer Gegenstand, aber eine ganze Nation ist nicht geringe. Ich habe auf der Baumrinde nachgesehen, wo alle Begebenheiten aufgezeichnet stehen. Zwanzig unsrer gefallenen Krieger liegen noch unbestattet auf fremder Erde. Höret ihr sie nicht rufen? Kämpfet um ein Grab für eure Brüder! Rächet unsre Schmach!"

„Und du, großer Feldherr der Nadouessis, hörst du nicht die Stimme des Helden, deines Vaters, der in der letzten Schlacht gefallen ist? Otoronto! Altes Haupt des Aßenipolischen Stammes, die Leiche deines Sohnes liegt seit sechzig Monden unbestattet auf feindlichem Boden, siehst du seine Seele nicht über dir schweben und hörst ihr Aechzen nach Rache?"

"Steht auf mit mir, ihr tapfern Genossen der alten Kriege; unsre Arme haben noch Kraft, wie die Arme der Jünglinge. Folgt mir, und laßt uns die Hände unsrer Jungfrauen in dem Blute der Chippewais waschen! Ihr Jünglinge, bringet euren Geliebten die Schädel der Feinde zum Brautgeschenk! Die Fleischbrühen, die sie daraus trinken, werden ihnen wohlschmecken. Rächet eure Nation! Rächet die Schmach eurer Weiber, wenn ihr von ihnen als tapfre Männer geehrt seyn wollt. Laßt uns aufbrechen und die Chippewais vertilgen, weil sie das Gränzrecht verletzten! Was soll ohnedies aus uns werden, wenn ihre Zahl immer stärker anwächst? Wollt ihr, daß wir uns unter einander selber verzehren? Macht, daß die Leichname der getödteten Feinde die Gränzmauer werden, welche unser Land von dem ihrigen scheidet, und mögen ihre Kinder an diesem Anblicke lernen, das Eigenthum eines fremden Stammes zu ehren!"

Ourahou schwieg. Sein Mund schäumte vor Zorn, sein ganzer Leib war in Schweiß gebadet, seine Füße zitterten.

Alle Krieger waren von seinen Worten ergriffen. Das Kriegsgeschrei ertönte von allen Seiten. Die Jünglinge schwangen ihre Keulen über ihre Häupter, und schienen nur auf das Zeichen zum Aufbruche zu warten, als Otoronto zu reden anfieng:

„Bruder, du hättest schweigen sollen, denn du hast übel geredet. Der Zorn wüthet in deinen Adern, dein Blut siedet wie das Wasser im Kessel. Nimm dich in Acht, daß du es nicht überschäumen lässest. Es wäre nicht gut, wenn wir sagen müßten: der Zorn hat einen edeln Alten auf seiner Matte getödtet. Es wäre nicht gut, wenn unsre Jünglinge Zeugen eines solchen Todes seyn müßten. Deine von Wuth geschwollenen Augen suchen nur Blut. Zu ganzen Haufen möchtest du die zerstückelten Leichname deiner Feinde vor dir aufgethürmt haben. Deine

Nasenlöcher schnauben nach Todtengeruch. Deine Zunge lechzet nach Menschenblut. Siehst du die Friedenspalme nicht, die ihre schattigen Zweige über beide Nationen ausbreitet? Einige junge Chippewais hatten deine Tochter entführt. Sollen unsre Jünglinge jetzt darum dasselbe thun? Weißt du nicht, daß die beßre Hälfte dieser Nation die Wunden ihrer Feinde verbinden, und Asche auf die Flamme der Rache zu streuen gewohnt sind? Ihre Gefangnen wohnen unangefeindet in ihren Zelten und schlafen ruhig auf ihren Matten. Sie sind es, die den Baum des Friedens umringen und aufrecht erhalten; so gefallen sie dem großen Geiste, der seine Augen wegwendet, wenn seine Kinder sich unter einander zerfleischen. Ahme ihnen nach, und mache die Palme nicht wankend, die ein so ehrwürdiges Alter erreichte. Die Sonne würde oft wiederkehren müssen, ehe die neugepflanzte so mächtig heranwüchse. Der kleinste Windstoß würde den

zarten Stamm zerbrechen, die Nationen ewigen Krieg haben, in unsern Dörfern unaufhörlich ein Freund zu bestatten seyn. Es würde kein Gastmahl, keinen Tanz mehr geben; die Jungfrauen würden nicht mehr heirathen, denn die Kinder, die sie ihren Männern gäben, gehörten dem Feinde."

„In den Tagen meiner Jugend war ich wie der Hirsch, der in seinem Uebermuthe alle Thiere des Waldes anfällt. Der Krieg war das rechte Leben für mich. Jetzt hat das Alter den wilden Sinn gezügelt. Jetzt ist mir der Krieg die Geißel der Völker. Ich habe unaufhörlich die Kähne voll bärtiger Männer im Auge, die alle Meere anfüllen. Sie kamen wie hungrige Lamas an unsre Ufer, die nach einer Hand voll Gras blöken, und verwandelten sich in gierige Wölfe, die die Kinder verschlingen. Selbst das mächtige Volk der Irokesen konnte diesen Räubern keinen Einhalt thun. Ihr Athem verpestet die Luft. Ganze Völker, die ihn einathmeten,

sind wie die Schatten aus unsern Forsten verschwunden, von gräßlichen Krankheiten hingerafft. Wie sollten die kupferfarbnen Nationen diesen Weißen widerstehen, wenn sie sich selbst unter einander aufreiben? — Nein, alter Ourahou, gehe als ein Bote des Friedens unter den Indianern umher, anstatt Zwietracht zu säen. Versammle sie alle unter einem Haupte, damit wir die bärtigen Männer zurücktreiben mögen, wenn es ihnen einfällt, auch diese Gegenden zu überziehen. Denn bald werden auch wir keine Jagd mehr haben, und keiner von uns wird so viel Erde behalten, um seinen Todten eine Schlummerstätte zu bauen. Folge meinen Worten, und glaube, daß ein guter Geist aus meinem Munde gesprochen hat." —

„Bruder," erwiederte Ourahou, „deine Worte fallen auf die Erde. Du sprichst wie ein abgelebter Krieger, der von Stirnhäuten umgeben auf seiner Matte ruhet, und seine

alten Thaten den Enkeln erzählet. Du liebst den Frieden, weil du den Krieg nicht mehr mitmachen kannst. Was soll das Geschwätz von den Kähnen voll bärtiger Männer, die zu uns herschwimmen? Werden wir uns ihnen gegenüberstellen dürfen, wenn wir aufhören, uns im Kriege zu üben? — Brecht auf, ihr tapfern Krieger der zwölf indischen Stämme! Schwinget eure Keulen! Mich dürstet nach dem Blute der Chippewais, aber ich traure über den Tod eines Nadoueßis. Laßt uns die Hände abhauen, die den Leib meiner Oderahi gemißhandelt haben, und denen, die sie mit sich fortrissen, die Hirnschädel zerspalten!"

Otoronto nahm das Wort von neuem.

„Alter Ourahou, du sprichst wie ein Hurone, der du bist, und nicht wie einer der Unsrigen. Du liebst nicht meine Nation, du liebst nur deine Tochter. Werden die Thränen, die du andern Vätern auspressen

willst, die deinigen ungeweint machen? Lohnest du so meinem Volke, dir und den deinigen einen Zufluchtsort gewährt zu haben? Ehe ihr euch unter uns eindrängtet, lebten alle Stämme, die sich Kinder des großen Stroms nennen, in ruhiger Eintracht. Im Schatten der uralten Friedenspalme jagten, fischten und bauten Alle das Feld, das sie nährte. Nie erschallten diese Gebirge vom Waffengeklirre; nie sahe man hinter unsern Bäumen den Rauch eines Scheiterhaufens emporsteigen. Nie verpestete der Geruch eines zu Tode gemarterten Schlachtopfers den balsamischen Duft unsrer Wiesen. Wir hatten alles, was wir bedurften, und entbehrten die feurigen Getränke nicht, die ihr uns zuführtet. Der Athem der bärtigen Männer hatte den eurigen verpestet, und ihr brachtet uns Gift zum Lohn unsrer Gastfreiheit."

„Der weite Schlund eures Magens hat Raum für die zuckenden Gliedmaßen eurer Feinde. Diesen Durst nach Menschenblut

habt ihr uns neben jener Krankheit mitgetheilt, die uns aus einander weht, wie der Herbstwind die Blätter. Der große Geist wirft keinen Blick mehr auf diese Gegenden, um die Todespfähle nicht zu sehen, die ihr unter uns aufpflanztet. Eine alte Schrift sagt, daß der große Geist die rothen Menschen von der Erde vertilgen wird, weil sie Menschen schlachten und verzehren. Die bärtigen Männer sind gekommen, um diese Weissagung zu erfüllen. Ihre Feuerschlünde schlagen wie Blitze in unsre Pallisaden ein. Ihr verpesteter Hauch tödtet wie die giftigen Südwinde ganze Nationen, die auf ihren Matten dahinsterben, ohne zu wissen wovon. Schon ist der mächtige Stamm der Illinos jenseits des großen Stroms von ihren Fluren hinweggerafft. Bald werden auch die Reisenden, die unsre Wälder besuchen, sich vergebens nach unsern Dörfern umsehen, und verwundernd fragen: wo stehen die Zelte der Nadoueßis? Sind sie verschwunden gleich den

Mückenschwärmen, die, so lange es Tag ist, in den Strahlen der Sonne spielen, und mit der dämmernden Abendröthe in den Spiegel des Sees versinken? Dann werden unsre umherirrenden Seelen den Reisenden zuflüstern: Die Nadoueßis haben Menschenblut getrunken, darum hat sie der große Geist von der Erde vertilgt."

„Gehe, Ourahou, entzünde die Fackel des Krieges, aber weder Otoronto noch die Krieger des Aßenipolischen Stammes werden dich begleiten. Möge der strafende Arm der Rachegeister nie schwer auf dich ruhen! Möge er dich nie an deinen Kindern züchtigen! Mögen unsre Nachkommen nie vor die Grüfte der Todten treten, und rufen: Steht auf, und vertheidiget uns gegen die Weißen, die unsre Fluren verwüsten! — — Ich habe genug geredet!"

Otoronto erhob sich und verließ die Versammlung. Die Krieger seines Stam=

mes folgten ihm schweigend; aber die Uebrigen schwangen ihre Keulen, wiederholten das Kriegsgeschrei, und erwählten einstimmig Ourahou zu ihrem Anführer.

Fünftes Buch.

Während Ourahou auf die nöthigen Zurüstungen zum Aufbruche bedacht war, wurden überall Boten an die verbündeten Krieger in den umliegenden Gegenden ausgeschickt, die sich unter lautem Gebrüll nach und nach zu den Unsrigen gesellten, so daß in kurzem an tausend Indianer beisammen waren. Ihr Geheul schlug an die Gebirge, und brauste aus den Wäldern hervor. Sie bemalten sich die Gesichter halb roth, halb schwarz, und zogen einen Kreis von weißer Farbe um die Augen. Es war ein gräßlicher Anblick. Auf dem Kopfe befestigten sie große Büschel von dunkelrothen Federn, und hiengen die Stirn-

häute daran, die sie ehemals erbeutet hatten. Man glaubte keine Menschen, sondern Teufel vor Augen zu haben. Jetzt begab sich der ganze Haufen auf einen großen Platz vor dem Flecken. Ourahou, am ganzen Leibe schwarz gefärbt, trat mitten unter sie. Er hatte sich viele Stunden in seinem Zelte eingeschlossen gehabt, um durch Gebete den Einfluß der bösen Geister von dieser Unternehmung abzuwenden. Jetzt schilderte er die Traumgestalten, welche während eines kurzen Schlummers an sein Lager getreten waren, und bestimmte nach ihren Eingebungen das Verfahren der Krieger. Hierauf erfolgte gleichsam das Probespiel von den gräßlichen Auftritten, denen wir entgegengiengen. Ourahou begann einen kriegerischen Tanz, wobei er mit schrecklicher Stimme seine ehemaligen Thaten hersang. Seine Geberden drückten einen wüthenden Kampf aus, wobey er so heftig mit seiner Keule auf den Boden herumschlug, als ob er seinem überwundnen

Gegner den Kopf zerspalten wollte. Zuletzt nahmen die Uebrigen an dem lächerlichen Gefechte, das einer Art Vorspiel ähnlich sahe, ebenfalls Antheil, ohne sich jedoch zu verletzen.

Nachdem dieser spaßhafte Vorgang vorbei war, brachen wir auf, und wanderten in zerstreuten Haufen zu unserm Ziele. Ein jeder that unterweges, wozu er Lust hatte. Einer gieng langsam, der Andre geschwind. Viele jagten, bis wir uns an der äußersten Gränze befanden. Jetzt versammelten sich Alle auf einen dichten Haufen, und schlichen behutsam wie die Füchse an das feindliche Dorf heran, welches Ourahou in Feuer aufgehen lassen wollte. Den Rest des Tages lagen wir in einem Hinterhalte verborgen, und beschlossen, die Nacht zu unserm Vorhaben zu benutzen. Ich war darauf bedacht, zu unsrer Sicherheit Wachen auszustellen, und schlug vor, so bald es Abend würde, bey dem Schein der Leuchtwürmer, wovon ein

jeder eine Anzahl in Händen trug, in vier Reihen an das Dorf heranzuschleichen. Eine jede Reihe führte ein Anführer, dessen Gefolge einzeln hinter ihm her, ein jeder in die Fußtapfen des Andern tretend, den Weg vollenden mußte, damit die Feinde bey unsrer Ankunft über die Anzahl der Angreifenden lange genug in Ungewißheit blieben.

Endlich sahen wir den Rauch aus dem feindlichen Flecken hinter den Bäumen emporsteigen, und nun ließen sich die Krieger auf ihre Knie nieder, und rutschten bis zu dem Eingange heran, so daß sie bereits vor den Zelten der Feinde standen, ehe diese noch eine Ahndung von unsrer Annäherung hatten. Sogleich wurden die Zelte von uns angezündet, und viele der unglücklichen Bewohner in die Flammen geworfen. Mehrere von ihnen setzten sich muthig zur Wehre; aber ihr Schicksal war nur um so gräßlicher. In wenigen Minuten war der ganze Flecken ein Raub der Flammen. Der Anblick der lodern-

den Zelte in der dicken Finsterniß dieser blutigen Nacht, das Geheul unsrer Krieger, das Jammergeschrei der Weiber und Kinder, der ohnmächtige Widerstand der Greise, die auf der Flucht erhascht wurden, erfüllte mich mit einer unbezwingbaren Wehmuth. Als die Sonne endlich hinter den Bergen hervortrat und ihre Strahlen auf die glänzenden Blüthen der Fruchtbäume fielen, die heute da einen Aschenhaufen beschatteten, wo noch gestern ein freundliches Zelt stand: als der Wald von dem Morgengesange der Vögel ertönte, die von dem Gebirge herabgeflattert kamen, um das gewohnte Futter vor den Thüren der Indianischen Hütten zu suchen, und die nun der aufsteigende Dampf der rauchenden Hütten, das Angstgeschrei der Unglücklichen zurück scheuchte; — da war mir, als ich sie mit dumpfem Gekreisch zu ihren Nestern zurückfliegen sahe, als ob ich die Stimme der Natur über den Raub wehklagen hörte, welchen die Kinder dieses köstlichen

Himmelsstriches an dem Frieden von Menschen und Thieren so leichtsinnig begangen hatten. —

Die Geflüchteten hatten in den übrigen Dörfern der Chippewais die Nachricht von unsrer Annäherung schnell genug verbreitet. Sie zogen uns in dichten Haufen entgegen, wie die Büffel, wenn sie sich gegen eine Heerde Wölfe vertheidigen. Ich stellte unsre Krieger in europäische Schlachtordnung, und zog ihnen muthig entgegen. Wir befanden uns auf einer breiten Wiese, die ein farbiger Teppich von glänzenden Blumen bedeckte. Gegen uns über erhob sich ein majestätischer Wald, aus welchem die Feinde wie Mückenschwärme hervordrangen. Als wir ihnen nahe genug standen, gebot ich den Kriegern auf einen Wurf ihre Bogen zu spannen, so daß unsre Pfeile die Feinde wie Grashalme umwarfen, die die Flamme ergreift. Die Leichen häuften sich um uns her, aber die braven Chippewais schritten darüber hinweg,

um uns mit ihren Keulen zu erreichen. Wir fochten nun Mann gegen Mann, wie die Wölfe, wenn sie um eine Wölfin kämpfen. Die Wüthendsten rissen ihren Gegnern mit ihren hölzernen Messern den Leib auf, ihre Tomahaws zerspalteten die härtesten Schädel. Mit den Zähnen rissen sie sich unter einander das Fleisch von den Beinen. Dabey verzerrten sich ihre Muskeln auf die gräßlichste Weise. Einige brüllten wie Bären, andere fochten ohne einen Laut von sich zu geben. Man hörte nur das Sausen der Pfeile, die dumpfen Schläge der Keulen, und das Winden und Zappeln der zu Boden Geworfenen.

Während dieser Zeit sahe man an der andern Seite des Flusses große Heerden von Büffeln in der ruhigsten Gemeinschaft weiden. Züge von Schwänen flogen friedlich über unsre Häupter, und diese brüderliche Eintracht unter den Thieren der Wildniß schien den Menschen ihre Unverträglichkeit vorzuwerfen.

Wie ein Lerchenschwarm wenn ein Sperber ihn aufscheucht, so nahmen endlich die Chippewais nach langem vergeblichen Widerstande die Flucht. Wir setzten ihnen nach bis zu einer Verschanzung, worein sie sich in der größten Geschwindigkeit warfen. Der Ort befand sich auf einer steilen Höhe. Ein reißender Strom krümmte sich zwischen zwei Reihen schräg behauener Felsen hindurch, die die Festung von allen Seiten einschlossen. Eine schmale Erdzunge war der einzige Weg, der darüber hinweg führte. Es wäre ein leichtes gewesen, die Feinde in dieser Verschanzung eingeschlossen zu halten und sie durch Hunger aufzureiben; allein unsre Mannschaft war viel zu gierig nach Mord, um sich bey einer langweiligen Belagerung aufzuhalten. Wir fanden drei Reihen von Baumstämmen vor der Felsenbucht aufgepflanzt; einige schief, andre in grader Richtung. Die Pfähle waren mit starken Zweigen durchflochten, so daß sie ein starkes Dach bildeten, über welches

eine Lage Baumstämme in horizontaler Richtung gelegt war. So entstand eine Art Gallerie, auf welche die Krieger innerhalb der Pallisaden vermittelst eingekerbter Pfähle hinankletterten, und ihre Pfeile auf die Angreifenden hinab warfen.

Jetzt hieben unsre Krieger eine Menge harziger Zweige von den Bäumen, bildeten sich eine Art Schild von zusammen geflochtenen Weidenruthen, worüber sie nasse Felle spannten, zündeten die Zweige an, und drangen bis dicht vor die Verzäunung. Die brennenden Zweige wurden hinangeworfen, und der Versuch gemacht, die Pfähle einzustürzen.

Ein Regen von siedendem Pech floß auf die Angreifenden herunter. Die Glut flammte an den Schilden herab. Es gab einen Anblick, als ob ein Heer feuriger Gespenster die Festung umzingelte.

Große Steine fielen auf die Krieger hinab; Asche und Sand ward hinunter ge-

schüttet, um das überhandnehmende Feuer zu ersticken. Die herzhaftesten Chippewais kamen sogar hinter den Pallisaden hervor, in welchen sich versteckte Oeffnungen befanden. Zwei schräg gegen einander stehende Pfähle bildeten einen Ausgang, durch welchen die Besatzung Einer hinter dem Andern und zwar auf allen Vieren kriechend hindurch gehen konnte. Es kam zum Handgemenge, um unsre Krieger zu verhindern noch mehr mit Werg umwikkelte Pfeile in den Flecken zu werfen, die die Feuersbrunst innerhalb der Pallisaden beförderten. Die Wuth der Belagerten kannte keine Gränzen. Vor unsern Augen rissen sie den Todten die Stirnhäute vom Schädel, und pflanzten die Haarbüschel auf die Pfähle der Pallisaden, um uns zu höhnen. Viele, die sich freiwillig in den Tod stürzten, fielen zähnefletschend in unsre Haufen und zerfleischten mit wüthenden Bissen die Hände, die sie mit unzähligen Keulenhieben von sich abwehrten.

Nachdem die Sonne und der Mond zweimal Zeuge dieses schaudervollen Gemetzels gewesen waren, ermüdeten unsre Gefährten des hartnäckigen Widerstandes, und verlangten nach ihrer Heimath. Aber Ourahou hörte ihre Bitten nicht an, und schalt sie über ihre Muthlosigkeit.

„Krieger,“ so sprach er, „wollt ihr geachtet seyn gleich den Wölfen, die weder Weiber noch Kinder im Sinne haben, und bey der kleinsten Gefahr Reißaus nehmen, und die Ihrigen im Stiche lassen? Oder mögt ihr euch den Bibern vergleichen, die für die Wohnungen ihrer Kinder bis in den Tod kämpfen? — Hört ihr nicht die Stimme eurer Weiber, wie sie euch zurufen: Werdet nicht müde! Zerstört die Veste der Chippewais, verbrennt ihre Magazine, stürzt ihre Zelte um, damit sie kommen mögen und euch um den Frieden anflehen! Denn nur, wenn das Volk der Nadoueßis furchtbar geworden seyn wird, können wir uns der Ruhe erfreuen.

Sehet ihr nicht die Seelen eurer getödteten Väter über euch schweben? Wie sie euch anblicken und sich eurer feigen Gesinnung schämen! Hört ihr sie nicht rufen: Ihr seyd unsrer unwürdig, ihr seyd nicht aus unserm Blute, wenn ihr nicht für die Freiheit euers Volks das Leben hingebt?"

„Ihr denkt wohl nicht daran, daß die Bundesgenossen der Chippewais euch nachsetzen werden? Ich verfolge in Gedanken unsern Weg bis zum großen Strome hin, und sehe ihn mit Leichen bedeckt. Und wenn die heimathlichen Ufer vor euch daliegen, werdet ihr dann noch den Chippewais gönnen, euch auf dem Fuße nachzufolgen und ihnen eure Flecken, eure Zelte Preis geben; oder werdet ihr euer zornentflammtes Antlitz dem Feinde zukehren? — Dann würde es zu spät seyn. Dann würde euch nichts Anderes übrig bleiben, als in den Wellen des großen Stromes euer Grab zu suchen! Benutzt die Vortheile, die ihr jetzt gegen sie in Händen

habt, wenn ihr nicht wollt, daß die Reisenden einst sagen sollen, wenn sie unsre Fluren besuchen: Hier lebte sonst das Volk der Nadoueßis, das die elenden Chippewais vertilgten. — Welch ein entehrendes Andenken! Thut, was euch gut dünkt! Ich werde die Veste nicht eher verlassen, bis sie in einen Aschenhaufen verwandelt ist, oder sie mich zu den übrigen Leichen gestreckt haben. Dann mögt ihr meiner Tochter sagen: — dein Vater ist heldenmüthig gestorben! — Das ist gut, wird sie euch antworten; warum seyd ihr seinem Beispiele nicht gefolgt?" —

Diese Worte entflammten den Muth der Indianer von neuem. Sie glüheten vor Begierde, den Sieg davon zu tragen. Der Angriff wurde mit doppelter Anstrengung wiederholt, und eine so große Anzahl brennender Faschinen in die Gräber geworfen, daß die Bemühungen der Löschenden die Pallisaden selber einrissen. Nun erstiegen die Nadoueßis mit fürchterlichem Gebrülle

die Bresche, und drangen in die Festung. Verzweiflungsvoll empfiengen uns die Feinde. Ich sahe meine Gefährten neben mir fallen, wie eine Heerde Elendthiere, die in einem Hohlwege gefangen werden. Wir rächten die Erschlagenen an denen, die die Bresche noch immer besetzt hielten. Es entstand ein fürchterliches Gemetzele. Ein Theil der Besatzung vertheidigte sich mit Feuerbränden. Viele Weiber stürzten aus dem Haufen hervor und zerfleischten die Angreifenden mit den Zähnen, oder warfen angezündete Strohbüschel unter sie, um die Haufen auseinander zu reißen. Aber unsre Krieger giengen, alles Widerstandes ungeachtet, festen Schrittes über die Todten hinweg.

Lange blieb der Sieg unentschieden, denn Alle stritten für die Freiheit. Endlich mußten die Belagerten der Uebermacht weichen. Ihre zerfleischten Leichname bedeckten das Schlachtfeld, und nun drangen die Sieger in das Innre der Wohnungen. Hier

erwartete mich ein rührender Anblick. Die Jungfrauen, die Greise und Kinder saßen in stiller Ergebung auf ihren Matten, und sangen mit dumpfer Stimme den feierlichen Gesang des Todes. Keiner von ihnen schien über die Gräuel, die an ihren Vätern, Söhnen und Brüdern begangen wurden, entrüstet. Auch sie erwarteten den Tod, und ließen sich ohne Widerstand schlachten. Nur die Jungfrauen und Knaben blieben verschont, und wurden als Gefangene von uns hinweggeführt.

Wir verließen auf der Stelle das Fort, ohne etwas anderes von unserm Siege davon zu tragen, als die erbeuteten Stirnhäute. Jeder Anführer trieb seine Gefangenen vor sich her. Als wir den Gipfel der Gebirge wahrnahmen, die sich hinter den Ufern des großen Stromes erheben, ward ein Abgesandter nach dem Flecken vorausgeschickt, um den erfochtenen Sieg zu melden. Nach einigen Stunden kamen uns unsre zurückgeblie-

benen Freunde entgegengezogen. Viele empfiengen uns mit Klageliedern, und jammerten über die Väter und Gatten, die nicht wieder zurückkommen konnten. Auch Oderahi befand sich unter dem Haufen. Ihre lebhaften Augen hatten mich sogleich aus der Menge der Krieger herausgefunden, wie die Augen einer Mutter das Kind ihres Herzens unter Tausenden wiedererkennet.

„Bist du wieder da?" rief sie mir zu. „Oderahi ist voller Freude, dich zu sehen!"

Meine Gefährten sagten ihr: „Oderahi, dein Freund hat uns den Sieg gegeben; er hat die Feinde darnieder geworfen, wie der Schnitter das Gras, wenn er mit der Sense über die Wiesen gehet." Da hüpfte sie fröhlich um mich her.

Die übrigen Krieger begaben sich zu ihren Eltern und Freunden; ich blieb mit Oderahi bey den Gefangenen zurück, um zu verhindern, daß Niemand sie mißhandelte. Es

war beschlossen, daß die mehresten von ihnen in die Hütten derjenigen Familien aufgenommen wurden, die ihre Kinder in den Gefechten verloren hatten, damit die Zahl des Volks nicht geringer werden sollte. Diejenigen Gefangenen, welche der Zufall in das Zelt eines Siusen führte, fanden eine brüderliche Aufnahme, und durften sich auf die Matte des Hausvaters setzen. Die Unglücklichen hingegen, welche den blutdürstigen Huronen in die Hände geriethen, wurden zur Ehre der getödteten Anführer, oder um die Thränen ihrer Hinterbliebenen zu trocknen, zum Tode aufgespart und sorgfältig gemästet, um am Feuerpfahle als ein wohlgefälliges Sühnopfer zu braten.

Sechstes Buch.

Unter unsern Gefangenen befand sich ein schönes Weib von so zartem Alter, daß sie kaum Mutter seyn konnte. Sie war schön wie Oderahi, aber ihre Züge waren sanfter und mit den süßen Taubenaugen in der lieblichsten Einstimmung. Jede Bewegung ihres schlanken Körpers war voller Anmuth. Das reizende Gesicht neigte sich schwermüthig zu Boden, wie die üppige Last der entfalteten Blume den zarten Stengel zur Erde niederzieht.

Sie sang den Todtengesang, und da ich die süße klagende Stimme hörte, ward mein Gemüth recht innig ergriffen. Ich stellte

mich neben den Baum, an welchen sie gebunden war, und bot ihr Früchte; aber sie wandte das Gesicht von mir ab, wie ein Mädchen, das um den gestorbenen Geliebten weint, und den Tod herbeisehnet. Oderahi, die viel zu lebhaft mit mir beschäftiget war, hatte diese Gefangene nicht gleich bemerkt, und als ich sie jetzt zu ihr hin führte, und ihr sagte, daß ich dieses Weib in meinen Schutz nehmen wollte, gerieth sie in eine große Verwirrung. Nach einer Weile sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „Du hast Recht, sie ist sehr schön; sie wird dir deine Antonie ersetzen. Mich nennest du immer deine gute Mutter, diese wirst du Geliebte nennen! Führe mich weg von hier; dieser Anblick thut mir weh." Wir entfernten uns einige Schritte. Ich sahe, daß Oderahis Augen sich mit Thränen füllten.

Sie verwischte die Thränen mit der einen Hand, und legte die andre auf meine Schulter.

„Onteree,"

„Onteree," so sprach sie, „es war ein schöner Augenblick, als ich dich siegreich zurückkehren sahe; aber nun ich deine Gefangene erblickt habe, ist mir alle meine Freude genommen."

Ich antwortete Nichts; sie schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort:

„Vergieb mir, ich habe übel geredet. Laß meine Worte auf die Erde fallen. Ich will gleich hingehen und mit meinen Händen der Fremden die Bande abnehmen. Ich will sie selbst zu deiner Matte führen, und wie meine Schwester lieben. Ein gutes Weib muß Alles für das Glück des Geliebten thun können."

Ich that, was Oderahi verlangte. Wir giengen zu dem Orte zurück, wo die Unglückliche schmachtete, und lösten die Stricke, mit welchen sie gebunden war. Eben wollte ich sie in unsre Hütte führen, als uns Ourahou mit noch mehreren Huronen in den Weg trat.

Mit zornigen Geberden rissen sie das schöne Weib aus meinen Händen, und banden sie von neuem so gewaltsam, daß in wenigen Minuten ihre Glieder zu schwellen anfiengen. Hierauf beschmierten sie ihr das Gesicht mit schwarzer Farbe, und Ourahou erklärte, daß er sich vorgenommen habe, die Schmach an ihr zu rächen, die seiner Tochter widerfahren sey.

„Vater," redete ich ihn an, „ich hoffte, du würdest diese Jungfrau zu deiner Tochter annehmen. Wir wollten sie eben in deine Hütte führen. Warum reißest du sie aus unsern Armen?"

„Schweig!" antwortete er mir zornig, „du redest verkehrte Dinge. Meine Tochter ist beschimpft; das Blut dieser Gefangenen soll sie von ihrer Schmach reinigen."

Oderahi hielt ihrem Vater den Arm, ich bemächtigte mich der jungen Chippewaise und stieß die Huronen zurück; aber sie zog

ihre Hand mit Heftigkeit aus der meinigen. Die Taubenmilde ihrer reizenden Züge verwandelte sich in die entschlossenste Kühnheit. Ihr hoher Blick sprach den feierlichsten Ernst.

„Glaubst du," so rief sie mit fester Stimme, „daß ich diese elenden Sklaven fürchte, die sich aus ihrem eignen Lande vertreiben ließen? Meinen Leib können sie tödten, aber nicht meinen Geist. Der fliegt auf der Stelle in mein Vaterland zurück. Dann wird meine Stimme das Ohr der Freunde erreichen; sie sollen kommen und die Elenden züchtigen, die im Stande sind, Martern für ein Weib zu ersinnen."

Die Huronen wurden durch diese Reden nur um so erbitterter, und schleppten das entschloßne Weib zum Todespfahle.

„Brüder," so schrie ich mit einem Tone, den noch keiner von mir gehört hatte, „ich erfahre eine Beschimpfung, die ich euch niemals vergeben werde. Ihr durchbohrt mir

das Herz! Wie dürft ihr ein Mädchen aus meinen Armen reißen, die ich in meinen Schutz genommen habe? Ihr seyd meine Freunde nicht mehr. Mit meinem Leben will ich dieses Weib vertheidigen. Ist ihr Tod beschlossen, so soll meine Seele früher, als die ihrige, das Land der Geister erblicken. Und siehst du denn nicht, alter Vater, daß Oderahi die Hand ihrer Schwester in der ihrigen hält? Siehst du nicht, daß mein Körper ihrem Leibe zum Schilde dient, und deine Martern erst mich treffen müssen, ehe sie dieses Mädchen verletzen? Sind deine Sinne vom Wein benebelt, oder gelüstet dich nach dem Blute deiner Kinder? Glaubst du, daß ich je wieder in deine Hütte zurückkehren würde? Ich müßte ja befürchten, daß ein Unmensch wie du seine Kinder des Nachts auf ihrem Lager erwürgte, und ihnen das Blut aus den Adern saugte."

Otoronto, das alte Haupt des Stammes der Aßenipoels, gieng an uns vorüber. Er

blieb verwunderungsvoll stehen, und als er vernahm, was eben vorgehen sollte, wandte er sich an die umstehenden Nadoueßis, und sprach:

„Brüder der zwölf indischen Stämme, höret auf meine Rede! Ehe ihr die blutdürstigen Huronen unter euch aufnahmet, lebtet ihr in Eintracht und Frieden. Gefiel euch die Flur nicht länger, worauf eure Zelte standen, so rolltet ihr sie zusammen, und bautet eure Wohnungen auf einer fruchtbarern Wiese wieder auf, ohne mit euren Nachbarn in Streit zu gerathen. Ihr waret frei wie die Vögel, die da ihr Nest bauen, wo ihnen am wohlsten ist. Jetzt, da die Huronen unter euch wohnen, habt ihr aufgehört frei zu seyn, denn ihr ehrt die Sitten eurer Väter nicht mehr. Von denen, die ihr Wohlthaten erzeigtet, nehmt ihr Gesetze an. Euere Magen gelüstet, wie die Magen der Huronen, nach den zuckenden Muskeln eurer Feinde. Das Geschrei der Gemarterten behagt euern

Ohren, wie den ihrigen. Der Anblick eines zerstückelten Leichnams gefällt euern Augen. Ihr seyd nicht mehr die wohlthätigen gastfreien Menschen, die alle Völker des Westens die Freunde der Reisenden nannten. Auch sieht man sie nicht mehr so in Menge zu uns herströmen, wie sonst. Selbst die Seelen unsrer Verstorbenen weilen nicht mehr in unsern Zelten. Sie fürchten das Geächze der Schlachtopfer. Ich frage noch einmal: Sollen die Huronen die Sitten ihrer Beschützer, oder wir die ihrigen annehmen? — Verschmähen sie die unsrigen, nun so mögen sie sich in den Wüsten ihren Acker urbar machen. Sollen wir um ihrentwillen auf den liebenden Schutz des großen Geistes Verzicht thun. Für die Sünde des überlegten Mordes eines seiner Kinder hat er keine Vergebung. Früh oder spät trifft den Verbrecher die Rache. Die bösen Geister bemächtigen sich des sündhaften Gemüths, quälen und ängstigen die Seele mit schwarzen

Schreckbildern, wie der Anblick einer giftigen Schlange ein ohnmächtiges Kind. Das Stöhnen der Gequälten tönt ewig in ihren Herzen. Auf keiner Schlummerstätte finden sie die Ruhe, nach der ihre Seele schmachtet. Das Blut ihrer Schlachtopfer rieselt überall vor ihren Augen. Jeder Duft, den sie athmen, ist ihnen Leichengeruch. Das Gespenst des Mordens verfolgt sie, wohin sie sich wenden. Schmerzliche Seufzer wekken ihren ängstlichen Schlummer. Die Natter des Gewissens frißt an ihrem Herzen. Sie verabscheuen das Leben, und fürchten den Tod.“ —

„Ich habe geredet. Mögen meine Worte in euern Herzen Wurzel fassen, und neue Blüthen an dem Baume des Friedens hervortreiben, den ihr so wankend gemacht habt.“

Diese Rede schreckte die Gemüther, wie das Geschrei des Karibous die Thiere des Waldes erschreckt. Die Huronen zogen sich

beschämt hinter den Uebrigen zurück, und ich eilte, meine Gefangene los zu binden.

„Glaubst du, daß ich nicht zu sterben wisse?“ Mit diesen Worten stieß mich die Entschlossene zurück. „Du errettest mich vom Martertode, damit ich dein Weib werde, oder deine Sklavin. Dein Weib kann ich nicht werden, denn mein Herz gehört einem Krieger, der mich rächen wird. Deine Sklavin will ich nicht seyn; lieber wähle ich den Tod. Tödten kannst du mich nur einmal, und Leben in der Sklaverei ist jahrelanges Sterben. Gönne mir, daß ich den elenden Huronen ein Beispiel gebe, wie ein Weib für die Freiheit stirbt.“

Der Zorn der Huronen hatte sich in Milde verwandelt; aber diese kühnen Worte fachten ihn von neuem zur Wuth, wie der Wind eine dahinsterbende Flamme zum mächtigen Feuerstrahl in die Höhe treibt.

Schon war das Messer auf sie gezückt — als wir aus der Ferne von den Gebirgen

herab die Töne eines Friedensgesanges heran- nahen hörten. Eine süße Melodie wogte von den Bergen hernieder, und erfüllte die Luft. Die Keulen sanken den Wilden aus der Hand. Einfache Töne besänftigten die rauhen Männer, wie sie die reißenden Thiere besänftigen.

Unwillkührlich ließen die blutgefärbten Hände die schöne Gefangene los, die wie ein Pfeil den Hügel herabrannte und sich den Ankommenden in die Arme warf, die in ihren festlichsten Kleidern und mit Blumen geschmückt den Berg herunter gezogen kamen. An ihrer Spitze gieng ein Greis mit der Friedenspfeife in der Hand, deren bloßer Anblick die Wilden mit Ehrfurcht erfüllt.

Der Zug gieng langsam über die Wiese zu uns her, wie eine Heerde Rehe, wenn sie an dem Hinterhalte vorüber ziehen, wo die Jäger lauschen. Der Anführer hielt die Friedenspfeife hoch in die Luft; ihr Kopf war von rothem Marmor, das Rohr von zierli-

chem Holze, fein ausgeschnitten und mit bunten Farben bemalet. Ein stattlicher Fächer von glänzenden Federn war daran angebracht, und dies war das Kennzeichen, daß die Abgesandten Ottigamische Krieger waren, die sich zu Vermittlern zwischen den Nadoueßis und Chippewais antrugen, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen.

Wir bildeten einen weiten Kreis, in den sie feierlich eintraten. Ohne ein Wort zu reden, überreichte der oberste Abgesandte die Pfeife an Ourahou. Dieser füllte sie mit Tabak, nahm mit seinen Fingern einr Kohle aus dem Feuer, das neben uns brannte, zog einige Rauchwolken hervor und gab die Pfeife den Abgesandten zurück. Nachdem diese ebenfalls einige Züge gethan hatten, ließen sie sie der Reihe nach unter uns herumgehen, bis sie der letzte dem Anführer wieder überreichte.

Hierauf begehrten sie nach dem Zelte des Oberanführers geführt zu werden. Die ganze Versammlung begleitete den Zug, und

der Friedensgesang ertönte von neuem. Das Haupt der Nadoueßis empfieng sie sehr freundschaftlich, winkte dem Anführer, sich auf seine Matte niederzusetzen. Jetzt nahm er die Friedenspfeife in beide Hände, erhob sie gen Himmel, um den großen Geist anzurufen, neigte sie dann gegen die Erde, um die unterirdischen Mächte zu versöhnen; dann richtete er sie gegen die vier Weltgegenden, um die bösen Geister zu verscheuchen.

Als er sie dem Abgesandten wieder zurück gab, nahm dieser die Pfeife an seine Lippen, zog dreimal eine dicke Rauchwolke hervor, und hauchte sie dreimal zur Ehre des großes Geistes gegen den Himmel. Die übrigen Krieger mußten der Reihe nach dasselbe thun, und hielten dabey die Pfeife so behutsam zwischen den Fingern, als fürchteten sie, dieses kostbare Pfand durch ihre Berührung zu verletzen.

Nachdem diese Zeremonien vorüber waren, setzte sich der Redner in der Mitte des

Kreises auf den Boden, und sprach folgende Worte:

„Ein Jäger unsers Landes zog durch den Wald. Da hörte er Pfeile zischen und Keulenhiebe fallen. Er wand sich durch das Gesträuch und gieng näher hinzu; da sahe er, daß Menschen sich unter einander wie Tiger zerfleischten. Nun eilte er aus allen Kräften über Felder und Seen in seine Heimath zurück, und hatte keinen Athem mehr, als er in unsre Zelte trat. Da boten wir ihm Speise und Trank; aber er rührte die Speisen nicht an, und verschmähete den Trank.“

„Pflücket Zweige vom Wampum,“ so sprach er; „eure Brüder, die Nadoueßis und Chippewais, zerfleischen sich wie Tiger. Nehmt die Friedenspfeife und versöhnt eure Brüder!“ Er sprachs, und fiel sterbend zu Boden. Wir vergönnten uns nicht über seinen Tod zu weinen, wir ließen unsern Reis in den Kesseln zurück, pflückten die Zweige, und eilten nach dem Schlachtfelde. Weh uns!

wir kamen zu spät. Schon waren die Aecker mit Blut gedüngt, und die Bäume der Forsten niedergebrannt. Wir konnten nur klagen und weinen. Wer seyd ihr, die ihr es wagtet, die heilige Palme zu erschüttern? In ihrem Schatten wandelten alle Völker des Westens. Verbreiten sich nicht die Weißen, wie Sand am Meere, in eure Haine? Ueberschwemmen sie nicht alle Wiesen jenseits des großen Stromes? Nur, wenn ihr einig seyd, wenn die Stämme sich an einander anschließen, wie die Büffel, wenn eine Heerde Wölfe gegen sie anzieht, nur dann werdet ihr diesen Feinden widerstehen!"

„Glaubt euern Brüdern, den Ottigamisen. Wir haben viele Stirnhäute von den bärtigen Männern in unsern Zelten. Sie sind nicht unüberwindlich. Nur weil sie einen großen Körper bilden, an dem sich tausend Hände und Füße zugleich regen, nur darum sind sie so furchtbar. Eure Bogen treffen weiter und sichrer, als ihre Feuerschlünde.

Ihr seyd tapfrer als sie, aber ihr seyd uneinig! Sie säen den Samen der Zwietracht unter euch, und freuen sich, wenn er aufgehet. Sie berauschen eure Jünglinge, damit sie Händel anfangen, und verführen eure Jungfrauen, um hinter eure Geheimnisse zu kommen. Ihr thut nur zu viel für ihren Plan. Hört auf meine Worte, ihr Brüder! Gebt mir die Hand darauf, daß ihr mir folgen wollt. Mögen diese Pelze die Todten bedecken, und diese Perlenschnuren die Wunden der Kranken verbinden. Meine Worte sind verworren und ohne Nachdruck, wie die Worte eines Reisenden, der eilig zu euch her gelaufen ist. Aber diese Friedenspfeife faßt alle meine Gedanken in sich. Ich meyne es gut mit uns Allen, und trage euch in meinem Herzen wie Brüder."

Die Abgesandten langten ihre Geschenke hervor, und Otoronto nahm jetzt das Wort:

„Fremdling, deine Worte sind von großem Gewichte; nie werde ich sie aus meinem Gedächtnisse verlieren. Der große Geist selber hat sie dir eingegeben. Meine Mitbürger waren vom Wahnsinne befallen, und lechzten nach Blut; aber deine Worte haben sie aus dem Rausche geweckt, und hemmen die Zwietracht, wie die Worte eines Vaters die Kinder besänftigen, die sich auf seiner Matte herumschlagen. Wie soll ich dir danken, daß du zwischen uns und den Chippewais einen neuen Weg gebahnt hast? Wir sind arm, und besitzen keinen so reichen Schatz, um so große Dienste würdig zu lohnen. Aber laße uns deine Geschenke an den Baum des Friedens aufhängen, damit unsre Enkel erfahren, daß du es warest, der ihn aufrichtete."

Jetzt nahm Otoronto eine Keule, einen Dolch, einen Bogen und mehrere Pfeile, die er in das Feuer warf, welches in der Mitte des Kreises brannte. Hierauf überreichte er

den Abgesandten eine Anzahl goldner Halsketten für ihre Kinder, zur Erinnerung an diese glückliche Begebenheit. Die Versammlung wurde aufgehoben, und es stand ein Gastmahl bereit, das die Weiber zur Ehre der fremden Krieger veranstaltet hatten. Als das Fest beendiget war, machten sich die Abgesandten auf den Weg zu den Chippewais. Zwei unsrer vornehmsten Krieger begleiteten sie.

Siebentes Buch.

Die Angelegenheiten der Wilden hatten mich lange von Oderahi entfernt gehalten. Jetzt da die Ruhe in unserm Flecken wieder hergestellt war, lebte ich wieder wie sonst in der Hütte des alten Ourahou.

Oderahi hatte eine große Freude, als ich das erstemal wieder auf der Matte ihres Vaters saß. Fröhlich tanzte sie um mich her, und hielt ihre beiden Hände über den Kopf emporgehoben.

„Wie glücklich fühl' ich mich nun wieder!" sprach sie mit gerührter Stimme, und setzte sich zu mir.

„Bin ich nicht wie die Taube, die den Gatten zurückkommen sieht, der den Pfeilen der Jäger entschlüpfte? Komm mein Vater, laß uns mit Gesang den erfochtenen Sieg und die Thaten unsers Freundes feiern!“ Ourahou setzte sich zu uns und sang mit Oderahi den Kampf gegen die Chippewais.

Es trat eine unleidliche Hitze ein. Die sengenden Strahlen der Sonne verdorrten das Laub an den Bäumen. Wir brachen unsre Zelte ab, um in der Tiefe des Waldes an den blumigen Ufern des Stromes im breiten Schatten hoher Platanen Kühlung zu suchen. Hier rankte sich die zarte Liane zwischen den bemoosten Aesten hindurch, und bildete hohe Gewölbe, die uns Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewährten.

Welch einen Genuß gab mir dieser reizende Aufenthalt! Hier fand ich die Szenen meiner Jugend wieder. Der breite Strom rauschte an mir vorüber, und meine Gedanken folgten seinem Laufe bis zu dem uralten

Meere, das mich von meinem Vaterlande trennete. Meine Seele überschritt die unermeßliche Kluft, und war bey dir, meine Antonie! Oderahi störte mich nicht in diesem Genusse. Sie begleitete mich überall, und theilte meine geheimsten Gedanken. Wie ergötzten mich ihre kindlichen Fragen, ihre unbefangenen Urtheile! Wie wohl that ihre rührende Anhänglichkeit meinem liebenden Herzen! In solchen Augenblicken waren meine Gedanken auf das Heiligste gerichtet. Ich sprach mit meiner Freundin am liebsten über Gott, über seine Liebe zu den Menschen, wovon die Spuren auf jedem Blatte schimmern und über alle Wesen ausgegossen sind.

An einem schönen Abend stand ich mit Oderahi am Ufer. Wir horchten auf den Gesang des Spottvogels, der alle Töne nachsingt, die man ihm angiebt, und heute ein Lied trillerte, das Oderahi am Tage vorher hier gesungen hatte. Eine reizende Insel lag gegen uns über, und die Menge von

Vögeln, die aus ihren Bäumen zu uns herüber sangen, die glänzenden Fruchtbäume, die ihre volle Zweige zu uns her neigten, schienen uns einzuladen, zu ihnen hinüber zu schwimmen. Oderahi war die erste, die sich aufschürzte und in den Strom sprang; ich folgte ihr.

Wir fanden eine reizende Gegend. Der Boden war von weißem Sande, und um die ganze Insel ein reich gestickter Gürtel von hohen Blumen gezogen. Seitwärts erhob sich ein blühender Hain von Ahornbäumen bis zu den Gebirgen. Schlanke Lianen rankten sich an den Bäumen hinauf, und bildeten ein hohes Gewölbe, das weit über den Strom hinaus schwebte. Eine Menge von Gesträuchen und Stauden dienten der schimmernden Blüthenhalle zum Fußgestelle, und warfen ihre dunkeln Schatten in die glänzende Ebene.

„Wie wohl ist mir hier!" sprach Oderahi. „Mit welchen Zauberworten spricht diese Gegend zu meinem Herzen! Hier sehe

ich die Spiele meiner Kindheit und die fried-lichen Tage meiner Jugend wieder. Das Vergangne mischt sich in die Gegenwart, mir ist, als ob ich in das Land der Seelen gekom-men wäre."

Ich schwieg. Oderahi gieng in süße Wehmuth verloren zu meiner Seite. Ihr Köpfchen sank schwermüthig auf den Busen herab; ihr Arm preßte sich leise an meine Schulter; ihr feuchtes Auge war fest auf die Blumen gerichtet, die der wankende Fußtritt zerknickte.

„Mir wird so sonderbar!" so sprach sie endlich; „befreie mich von einem Bilde, das sich in lockenden Farben vor meinem Geiste bewegt. Meine Seele beugt sich zu ihm hin, wie eine zarte Staude sich beugt, auf der zwey Vögel sich liebkosen. Dulde es, daß ich mich fest an dich lehne, wie eine dahinwelkende Blume sich an den Stamm der Bäume anlehnt."

Ich warf einen schnellen Blick auf meine Freundin; in den letzten Strahlen der Abend-

sonne glänzte eine zärtliche Thräne auf ihren Wangen. Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen.

— „Sieh mich nicht so an, guter Freund! Deine Augen sind zündende Blitze.“ Schnell riß sie sich von mir los und flog einen kleinen Hügel hinan, auf welchem sie lange abwesend blieb.

— „Meine Augen waren voll von deinem Anblick,“ so sprach sie, als sie wieder zu mir zurückkehrte; „deine Nähe machte mich schwach, die Stille um mich her berauschte meinen Geist. Nun ist aber alles vorüber. Ich habe mich auf den Gipfel des Berges niedergesetzt, und in den Strom hinunter gesehen. Da erfüllte der Gedanke an den großen Geist mein Innres, und machte mich stark neben Dir.“

— „Holde Oderahi! Deine Worte tönen süßer in meine Ohren, als der Gesang der Nachtigall: aber siehest du nicht, daß die Sonne hinter den Bergen gesunken ist?

Finsterniß breitet sich über uns aus, dickes Gewölk umziehet den Himmel. Ich sehe keine Glühwürmer, uns auf dem Wege zu leuchten. Wenn wir in der Dunkelheit zurück gehen, so werden wir uns vom Wege verlieren, und mit den Köpfen gegen die Bäume rennen. Laß uns eine Hütte von Zweigen aufbauen, und die Nacht hier verweilen.“

— „Guter Freund, ich will, was du willst, denn ich bin vor dir wie eine Blume, die ihr Haupt nach der Sonne dreht. Denke nicht, daß ich mich fürchte, mit dir allein zu seyn. Die Jungfrauen werden nicht mit den Fingern auf mich zeigen, und die Krieger nicht sagen: Oderahi hat uns zurückgewiesen, aber Onteree darf neben ihr ruhen; denn alle wissen es, daß du mich ehrst. Aber mein alter Vater wird unsrer harren, und in Schmerz versinken, wenn wir ausbleiben. Laß uns getrost hinüber schwimmen. Ich finde den Weg durch die Waldung.“

Wir sprangen in den Strom, und befanden uns kaum einige Minuten im Wasser, als sich ein Getöse von Rudern vernehmen ließ, die mit Macht die Wellen schlugen. Wir versteckten uns im Schilfe, um den Nachen vorüberschwimmen zu lassen; aber es war Ourahou, der bey dem Schein einer kleinen Lampe nach seinen Kindern umhersuchte. Er war voller Freude, uns zu finden, klagte uns die Besorgniß, die er über unser Außenbleiben empfunden hatte, und nahm uns in seinen Nachen auf.

Wir ruderten langsam den Strom hinunter. Die feierliche Stille der Nacht, Oderahis Nähe, die mir heute wie ein überirdisches Wesen vorkam, das vom Himmel gesandt war, die Härte meines Schicksals zu mildern, bewegten meine Seele so innig, daß ich auf einige Minuten den Vorschmack einer himmlischen Seeligkeit zu empfinden wähnte. Oderahi erzählte ihrem Vater die Begebenheiten unsrer kleinen Reise, und weckte mich

aus meinen süßen Träumen. Da faßte mich der ehrwürdige Alte bey der Hand und sprach: „Mein Sohn, du ehrst mich sehr, indem du dir die Unschuld meiner Tochter heilig seyn ließest. Du bist nicht wie deine Landsleute, die, wenn sie in ein fremdes Zelt treten, ihr erstes Geschäft daraus machen, die Töchter der gastfreien Bewohner zu verführen, ohne sich daran zu kehren, ob der Schmerz ihre Eltern tödtet oder nicht? Auch wird dich der große Geist für deine Tugend belohnen, und dir diejenige zum Weibe geben, deren Unschuld du geehrt hast."

Wie eine nächtliche Weißagung den Geist eines Schwachen, so durchzuckten diese Worte mein Innres. Oderahi konnte ihre Freude nicht verbergen; aber ich verstummte. Als wir im Zelte beisammen saßen, quälte mich das Versprechen des Alten unaufhörlich, und nahm mir meine ganze Ruhe. Plötzlich kam Oumourayou, der Freund meines Herzens, zu uns hergelaufen. „Freuet euch mit

mir," so redete er uns an. „Dreimal haben die Bäume geblüht, und dreimal bedeckte der Schnee die Gebirge, seit ich den Eltern der jungen Omaira diene. Sie schickten mich auf die Jagd und auf den Fischfang, und haben gesehen, daß ich ein gewandter Jäger und muthiger Krieger bin; auch mein Gemüth ergründet, und eine milde Gesinnung in mir gefunden, die mich zu den Pflichten des Gatten und Vaters geschickt macht. Deswegen wollen sie mir morgen ihre Tochter zum Weibe geben, und ich komme, euch zum Hochzeitfeste einzuladen."

Das war eine Freude für Oderahi! Nun konnte sie sich wieder schmücken. Ihre schönsten Kleider wurden hervorgesucht. Zum Haarschmuck wählte sie für diesmal das Gefieder eines kleinen grünen Papageyen und einen Kranz von grauen Hahnenfedern mit vergoldeten Spitzen. Zu Ohrgehenken dienten ihr zwei Kolibris, die am Glanz den köstlichsten Edelsteinen gleich kommen. Ihr

Halsschmuck von Perlen und Goldkörnern wurde hervorgeholt; kleine Goldplatten schmückten ihren Busen, der sich weicher anfühlte, als die Brust einer Taube. Die Arme und Beine waren mit farbigen Streifen umwickelt, an welche sich glänzende Federn reiheten. Ein breites Tuch von scharlachrother Wolle, mit goldnen Frangen besetzt, verhüllte die eine Schulter und einen Theil der Brust; die andre war unbedeckt, und die Natur allein hatte sie geschmückt. Den Gürtel bildete eine mit bunten Muschelschaalen reichgestickte Binde, an der eine breite Falbel von langen Federn herabhieng. Oderahi glich einer entknospeten Blume, die die Fülle ihrer Reize halb unter die Blätter versteckt, oder der jungen Morgensonne, wenn sie hinter einem röthlichen Schleier von Wolken hervorblickt.

Ourahou hatte seine kriegerischen Zierrathen, und ich meine europäischen Kleider angelegt, und so begaben wir uns nach dem

Platze, wo die Feierlichkeit vor sich gehen sollte.

Oumourayou und Omaira traten, von ihren Eltern geführt, schön wie junge Vögel, die ihr neues Gefieder gegen die Sonne ausbreiten, aus ihrem Zelte hervor, und giengen zwischen zwei Reihen von Kriegern hindurch, bis zur Mitte des Platzes. Hier empfieng sie das Oberhaupt des Stammes, und zeigte sie der ganzen Versammlung mit den Worten: „Brüder, dies sind der tapfre Oumourayou und die schöne Omaira, die euch sagen wollen, daß sie sich ehligen."

„Oumourayou, willst du Omaira zur Gattin?" —

„Ja!" antwortete er rasch.

„Omaira, willst du Oumourayou zum Gatten?" —

„Ja!" antwortete sie furchtsam.

Jetzt spannten die Krieger ihre Bogen, und schnellten ihre Pfeile über die Häupter des

Bräutpaars. „Brüder!“ rief das alte Oberhaupt des Stammes: „Oumourayou und Omaira sind Mann und Weib.“

Jetzt drehete sich der Bräutigam von seinem Platze herum, lud die Braut auf die Schultern und trug sie auf seinem Rücken nach dem Zelte, welches sie bewohnen sollten. Die Jünglinge begleiteten ihn unter lautem Freudengeschrei bis vor die Thüre der Hütte.

Die Eltern des jungen Paares hatten ein großes Gastmal angestellt, wobey der Tanz und fröhliche Gesänge die Hauptsache waren.

Oderahi war so berauscht von Vergnügen und Munterkeit, daß sie sich der ausgelassensten Lustigkeit überließ. Das Vergnügen an ihrem Putze machte sie so leichtsinnig und zerstreut, daß sie an diesem Tage weit weniger schüchtern und strenge gegen die Jünglinge war, als gewöhnlich. Die Schmeicheleien, welche sie erhielt, berauschten sie so

sehr, daß sie während dem Tanze ihre Reize zu sehr zur Schau stellte, und sich unaufhörlich an mich heran drängte, damit ich sie bewundern und liebkosen sollte. In der Nacht wurde Oderahi für ihre Unbesonnenheit gebührend bestraft. Sie war so ermüdet, daß sie ungewöhnlich fest schlief, und alle junge Leute, denen sie am vorigen Tage so viel eingeräumt hatte, kamen mit der Lampe in ihr Zelt, und begehrten einen Platz auf ihrer Matte. Sie drehete unwillig den Kopf weg; aber alle murreten darüber, und einer von ihnen war über ihre Weigerung so empfindlich, daß er sie mit folgenden Worten zur Rede stellte:

„Oderahi, du warest gestern schön wie die Morgenröthe, der Glanz deiner Augen hat mich geblendet, und dein Bild ist tief in meinem Herzen eingewurzelt. Denn giebt es einen höhern Reiz in der Natur, als die Gestalt eines schönen Weibes, wenn sie die Freude beseelt? Während du tanztest, haben

mich deine Mienen, deine Blicke, ja Alles an dir hat mich auf deine Matte gelockt. Warum stößest du mich nun zurück? Warum willst du das Feuer nicht löschen, das deine Blicke entzündet haben?"

„Du bist die schönste der Nadoueßischen Weiber; aber ich bin ein tapfrer Krieger, du darfst mich lieben, ohne dich zu entehren, und morgen bringe ich dir Pflanzen, um das Geheimniß unsrer Umarmung zu verbergen."

„Oderahi, warum zürnt mir dein Blick? Zeige mir die Augen, die gestern auf mir ruhten, als ich dir sagte, daß du die Schönste seyst. Da trankst du die Freude, da schien es, als neigte sich dein süßer Leib meinen Armen entgegen; und heute stößest du mich zurück? Ist dein Herz beweglich, wie die Blätter im Winde? Oderahi! Oderahi! Welche Schmerzen hast du dann mir bereitet! Sieh die Thränen in meinen Augen! sie sind bittrer als die Thränen des Gefangenen am Todespfahle, denn du hast mich verschmä-

het. Du weißt es, Oderahi! Dieser Arm hat viele Feinde erschlagen, und nun sieh, wie ich neben dir zittre. Stille die Sehnsucht meiner Liebe! Die Taube ist nicht immer spröde, wenn der Gatte um sie buhlt; der heiße Athem, den seine brünstigen Seufzer aus dem rosigen Schnabel hervorwehen, entzündet die zärtliche Gattin. Ihre Kälte weicht seiner kühnen Begierde; sie trinken beide aus dem glühenden Becher der Lust."

„Reiche mir deine Hand, schöne Oderahi, daß ich sie auf mein Herz lege, damit die Gluth, die es verzehrt, in deine Adern überströme!" —

Oderahi antwortete nicht. Ihr Stillschweigen empörte den Bittenden. Er ward entrüstet, und sagte mit steigender Heftigkeit:

„Vielleicht, o du Unbesonnene! fühlst auch du einst die Qualen, welche du mir bereitet hast. Möge dein Herz nie glühen für einen Jüngling, der gegen die Reize unempfindlich

pfindlich ist, die du ihm darbietest! Möge der Gram, dich verschmähet zu wissen, dich nie auf deine Matte dahinstrecken! Dann würdest du dich des Unrechts erinnern, das du an mir begangen hast, und es bereuen, daß deine Blicke eine Sprache redeten, von der dein Herz nichts wußte. Es fällt euch wohl nicht ein, o ihr übrigen Jungfrauen, daß spät oder früh ein Krieger die Verschmähung des andern rächen, und eure Thorheiten züchtigen wird! — —"

Als ich am andern Morgen Oderahi fragte, wie sie geschlafen habe, ward sie über und über roth, und antwortete: „sehr schlecht. Es kamen eine Menge Krieger und setzten sich auf meine Matte, aber ich habe sie alle zurück gewiesen."

— „Ist es etwa nicht deine Schuld, Oderahi, daß sie gekommen sind? — Es gieng dir gestern wie dem Krieger, den seine Armspangen, seine Federbüschel am Kampfe verhindern. Deine schöne Kleidung machte

dich schwach; die Schmeicheleien der Jünglinge erhitzten dein Blut. Es gieng dir wie den Vögeln, die mit dem Kopfe gegen den Spiegel anfliegen, den der Jäger ihnen vorhält, um sie zu fangen. Du richtetest deine Augen auf die Jünglinge, als sollten sie sie zum Genusse einladen. Man mußte ihnen glauben, daß du ihrer auf deiner Matte begehrtest. Die Jünglinge haben nichts gethan, als die Erfüllung eines Versprechens begehrt, das deine Blicke ihnen zusagten."

„O meine Oderahi! Gieb es nicht zu, daß die Wollust deine Hand ergreife und dich von dem Wege abführe, auf welchem du wandeln sollst. Vergiß nie, daß die Zeit einem Krieger gleicht, der alle Kinder mit sich fortreißt, die ihn auf seinem Wege begegnen. Die Liebe, die Schönheit und die Hoffnung strekken vergebens die Arme aus nach ihrer Mutter der Täuschung. Die Zeit läßt sie weit hinter sich zurück, nur der Gram und

die Reue gehen ihnen zur Seite, und führen sie dem Tode entgegen. — — "

Oderahi neigte das Gesicht zur Erde und antwortete nicht, aber sie bewahrte meine Worte, und betrug sich still und bescheiden, wenn es ein Fest gab.

Achtes Buch.

Ich wurde von den Wilden zum Abgesandten an die westlichen Völkerschaften erwählt, um einige Gränzstreitigkeiten zu schlichten, und machte mich mit Outnourayou und noch einigen andern Indianern dahin auf den Weg. Wir fanden an allen Orten die gutmüthigsten Menschen, und wurden wie Brüder und Verwandte von ihnen aufgenommen. Ueberall überhäufte man uns mit Geschenken und Freundschaftsbezeugungen, und erst nach mehrern Monden kehrten wir in unsre Heimath zurück. Sobald ich der Nation von der Besorgung ihres Auftrages Rechenschaft abgelegt hatte, eilte ich in das Zelt meines

Pflegevaters. Meine Freunde bewillkommten mich nicht mit Tanz und Fröhlichkeit, wie ich es von ihnen gewohnt war. Oderahi erschrack als sie mich sah, und konnte vor Unruhe nicht sprechen; eine rührende Wehmuth glänzte in ihren Augen, und als ich die Geschenke vorzeigte, welche ich für sie mitgebracht hatte, schien Niemand darauf zu achten.

„Höre meine Worte," sprach Ourahou, „und wäge meine Rede wohl, denn sie soll die Mutter deines Glücks werden. Du hast gezeigt, daß du ein gewandter Jäger, ein tapfrer Krieger, ein kluger Abgesandte bist; dein Verstand umfaßt viele Dinge, gleich dem Verstande der Geister. Dein Herz ist mild, wie die Stimme des großen Geistes. Du bist sanft wie die Taube, und nie sahe ich die Lohe des Zorns auf deinen Wangen emporflackern. Du verdienst, die Schönste der Nadoueßischen Mädchen als dein Weib zu umarmen. Auch trägt dich meine Tochter in

ihrem Herzen, denn ihr ist nur wohl, wenn sie bey dir ist; sie verläßt ihren Vater, und folgt dir, wohin du dich wendest. Bist du abwesend, so versinkt sie in Wehmuth, und weint ohne Aufhören. Du hast ihr von deinen Einsichten mitgetheilt, und siehst, daß sie würdig ist, deine Gattin zu heißen.

Ich antwortete:

„Vater Ourahou! Deine Worte sind von zu großem Gewichte, als daß mein Gemüth sie auf einmal fassen könnte. Gönne mir einen Monath, um darüber nachzudenken.

Oderahi schien durch diese Antwort gekränkt. Ich sagte ihr: „weine nicht, du sollst bald erfahren, wie meine Seele gesonnen ist.“

Ourahous Erklärung bewegte mein Gemüth, wie der Windstoß die Welle. Wer konnte es inniger empfinden als ich, wie reizend Oderahi war? Bewegte sich nicht die schöne Gestalt unaufhörlich vor meinen Augen?

Wie sorgfältig wußte sie ihre Kleidung zu wählen. Seit einiger Zeit trug sie, um mir zu gefallen, ein europäisches Kleid von weißem feinen Gewebe, worüber der scharlachrothe Mantel geworfen war, den ich ihr geschenkt hatte. Der dunkle Glanz dieser Farbe verbreitete einen leisen Schimmer auf ihre schönen Gesichtszüge, gleich dem Schimmer der Morgenröthe auf dem Saume der Gebirge. Ihre sanfte klagende Stimme hätte das verwildertste Herz rühren müssen. Und mußte ich nicht an ihr hängen, wie das Kind an der Mutter? Stand sie mir nicht immer vor Augen, wie sie mich vom Todespfahle wegriß? Eine Erinnerung, die mich auf ewig an sie fesselte.

Ich befand mich in einem Lande, das die Natur recht absichtlich zu einem Paradiese für Brüder so mütterlich ausgestattet zu haben schien. Die Gesinnungen des Volks der Nadoueßis sind unschuldig und sanft. Hätte ich Oderahis Gatte seyn können, die

ein Engel war, den der große Geist auf Erden gesandt hatte, um die Menschen mit den Nöthen des Lebens zu versöhnen, ich hätte ein glücklicher Mann werden müssen. Aber dein Andenken hielt meine Seele gefangen, o meine Antonie! Sie glich einer angezündeten Fackel, die kein frischer Feuerstrahl mehr durchdringen kann. Mußte ich es gleich einsehen, daß es für mich unmöglich war, allein durch die Wüste bis zu den französischen Niederlassungen zu gelangen, so war es doch zu vermuthen, daß endlich einmal ein europäisches Schiff an der Küste des großen Stromes vorübersegeln konnte, das mich mit sich zurücknähme.

Diese Hoffnung hatte mich bis jetzt von aller innigern Vertraulichkeit mit Oderahi entfernt gehalten. Ich liebte sie sehr, und fürchtete die Lebhaftigkeit meiner Zuneigung, wenn sie mein Weib würde. Und ist es denn wohl möglich, daß der Mensch gegen die Gewalt der Empfindung für diejenige anstrebe,

die ihr Schicksal an das seinige bindet; die jeden Tag seine Sorgen theilt, und seine Freude mit empfindet; die ihm Kinder gebiert, in denen er sich von neuem aufleben siehet? Ja, es ist ausgemacht! Die Sorge, an die das Weib für die Zufriedenheit des Mannes gewöhnt ist, ist allein hinreichend, sie mit unauflöslichen Banden an einander zu fesseln.

Und wie hätte ich in dem Augenblick der seligsten Berauschung, wo Oderahi sich mir mit der ganzen Innigkeit des liebenden Verlangens hingegeben hätte, das Bild meiner Antonie von mir abwehren können, die ich freiwillig zu ewigen Thränen verdammte? —

Es war mein lebhaftester Wunsch, daß Oderahi statt meiner einen der Krieger wählen möchte, die sie zur Gattin begehrten. Als Ourahou sich entfernt hatte, überwand ich meine Verlegenheit und that ihr diesen Vorschlag.

— „Gute Mutter, ich habe über die Worte deines Vaters nachgedacht, höre nun auch die meinigen.“ — Sie wurde aufmerksam, und blickte mich an, wie ein Gefangener, in dem die Hoffnung aufgehet, daß man ihm seine Freiheit ankündigen werde.“

— „Ourahou hat mir gesagt, daß du mein Weib werden willst; aber ich habe ja schon eine Geliebte, deren Bild in meinem Herzen wurzelt. Sagte ich dir denn nicht oft, daß wir uns über das weite Grab der Zeit hinaus die Arme herüber reichen? Ich kann ihr nicht entsagen, denn ich habe sie gesehen als einen leuchtenden Schutzengel, der sich auf das steinerne Lager des unglücklichen Gefangenen herabneigt. Nur einen Augenblick weilte die himmlische Erscheinung. Aber ihr Glanz ist durch alle meine Sinne gedrungen, und nur der Tod wird ihn in meinem Herzen erlöschen. Warum weinst du, meine Oderahi? Weine nicht, holde Mutter! Bleibe ich nicht dein Kind, dein Geschöpf, dem du

zum zweitenmale das Daseyn geschenkt hast? Werde ich dich jemals entbehren können, wirst du mir nicht überall folgen? Sage mir, hättest du es nicht gern, süße Oderahi! daß ich immer vergnügt wäre, wenn du mein Weib wärest?"

— „O ja! Du müßtest immer froh seyn, und nicht so klagen wie jetzt."

— „Nicht klagen? O wie wäre das möglich! Onteree ist ja dann von Allem, was ihm theuer ist, von seinen Eltern, von der Geliebten auf ewig weggerissen; seine Gebeine werden einst da nicht ruhen, wo seiner Eltern Schlummerstätte gebaut ist, und er sollte nicht klagen? O meine Freundin, glaube es doch nur endlich einmal, daß ein Franzose, der aus seinem Vaterlande, aus dem schönsten Lande der Erde verbannt ist, nicht heiter seyn kann. Thränen würden aus meinen Augen auf deine Hand fallen, wenn sie mich liebkosete; deine Küsse meinen Seufzern begegnen; das Bild der Geliebten in

meinen Armen ruhen, wenn du dich an meine Seite legtest. Habe ich dir nicht immer gesagt: das Gemüth des Europäers ist nicht wie die Seele der Waldmänner, die wie der Spiegel des Sees jedes Bild in sich aufnehmen, und getröstet sind, wenn der Sohn eines Fremden sich auf die Matte niedersetzt, wo ihr Verlorner geruht hat? Ein Franzose, den man von seinem Vaterlande, von seiner Geliebten wegreißt, stirbt wie ein junger Hirsch, den der Jäger in seine Hütte einsperrt, damit seine Kinder ihr Spiel mit ihm treiben. Vergeblich liebkoset und füttert man ihn; die Kräuter schmecken ihm nicht, die man ihm hinstreut; es sind nicht die rechten, an die er gewöhnt ist. Der Kummer nagt an seinen Eingeweiden, wie der Wurm an dem Mark eines Baumes."

— „Guter Freund, Oderahi will ja nicht, daß du deine Geliebte aufgeben sollst. Du kannst ja zwei Weiber haben. Deine Antonie mag immerhin die erste bleiben. —

Ach! ich fühle es wohl, dein Sinn ist nicht bey mir; meine Worte dringen nicht in dein Herz: sie fallen auf den Boden, wie ein Pfeil, der an einen Felsen abprallt. Hoffst du denn noch immer, in deine Heimath zurückzukehren? — Es ist dein einziger Gedanke. Ich sehe es, und gräme mich darüber zu Tode."

Mit lautem Weinen gieng jetzt Oderahi aus der Hütte, und ließ mich mit meiner Unruhe allein. Nach einiger Zeit kam sie an der Hand ihres Vaters wieder zurück, und sagte: „ich muß wohl traurig seyn, Vater; guter Freund hat nichts als seine Heimath im Kopfe." Er lächelte über ihre Reden, und sagte halb im Scherze:

„Ist denn dein Geist noch immer in der großen Hütte deiner Landsleute? Gedulde dich nur, er wird bald wieder kommen und sich auf die Matte deines Weibes niedersetzen, und mit deinen Kindern spielen. Die werden ihn nicht wieder fortlassen."

„O ja, guter Freund," unterbrach ihn Oderahi, die schnell alle ihre Heiterkeit wieder erhielt. „Dann wirst du nicht mehr traurig seyn. Oderahi wird dir recht viele Kinder schenken; die nimmst du auf den Schoos und spielst mit ihnen, und dann werden dein Herz und dein Auge vollauf zu thun haben, und keine Zeit übrig behalten, an deine Antonie zu denken, und in deine Heimath zurückzusehen. Ich will den großen Geist recht bitten, deine Gedanken auf diese Dinge zu richten, und er wird gewiß thun, was ich wünsche. Wenn er will, so kann er einen ganz neuen Sinn in dir erschaffen, und machen, daß du Oderahi ganz allein lieben mußt. Lege dich geschwind auf deine Matte, harre des Schlummers, und gieb ja recht Acht, was für Träume dir die Geister zuführen werden. Auf ihre Stimme mußt du hören, und du wirst sehen, der große Geist will es nicht haben, daß Oderahi sterben soll." —

Hierauf reichte sie mir die Hand zum Kusse, löschte das Feuer aus, und ich legte mich auf meine Matte, um zu schlafen.

Meine Sinne waren aufgeregt wie das Wasser eines Sees, wenn sich die Felszacken hineinstürzen. Mein Herz sagte mir: du tödtest Oderahi. Sie rettete dir das Leben, und so willst du ihr lohnen? — Aber ich hörte auch deine Stimme, meine Antonie, wie sie mir zuflüsterte: Sey treu, das Schicksal kann uns vereinigen! Gieb nicht zu, daß Oderahis Kinder eine unauflösliche Kette um dich schließen, und den Preis meiner langen Leiden, meiner verweinten Jugend dahinnehmen!

So überschrie mein Herz sich selber. Verworrene Bilder beängstigten meine Seele, und bestürmten mein Lager, bis ein unruhiger Schlummer meine Augen schloß. Da trat ein schreckliches Traumbild an meine Matte; der entsetzlichste Auftritt gieng vor meinen Sinnen vorüber, und der tiefe Ein-

druck, den er hinterließ, hat all mein Unglück begründet.

Ich saß in dem Garten meiner Kindheit an dem Brunnen, dessen Wasser meine Eltern tranken; du saßest neben mir, meine Antonie! Deine eine Hand ruhte fest in der meinigen, die andere schlang sich um meinen Hals, und streichelte meine Wange. Mein Kopf ruhte auf deiner Schulter, deine süßen Lippen suchten meinen Mund, als plötzlich ein durchdringendes Geschrei durch die Stille des Gartens drang. Ich drehe mich um, und erblicke Oderahi, die an der Spitze einer Anzahl Krieger mit funkelnden Augen auf dich hinstürzt, dich zu Boden wirft, und einen Dolch in deine Brust stößt, den sie von deinem Blute rauchend hervorzieht, um dich von neuen zu durchbohren. Vergebens will ich hinzueilen und dich aus ihren Händen befreien, alle meine Glieder sind gelähmt, eine geheime Gewalt hält mich auf der Stelle fest, wo ich stehe. Selbst die Kraft zu schreien

ist mir versagt; der letzte Seufzer meiner Geliebten dringt zu meinem Ohre; dein Blut färbt den Rasen; ohnmächtig sink' ich zu Boden, und vernehme nur noch die Worte, die Oderahi mit triumpfirender Miene mir zuruft: „Jetzt komm und küsse die Lippen deiner Geliebten!"

In Schweiß gebadet, am ganzen Leibe zitternd erwachte ich. Es war, als ob du neben mir lägest, und sterbend deinen Geist ausathmetest. Dein ängstliches Schreien hallte noch immer vor meinen Ohren, und erfüllte mich mit Entsetzen. Jetzt waren alle Zweifel gelöst, und jede Ungewißheit überwunden. Auf ewig scheuchte dieser Traum mich von Oderahi zurück, wie der Anblick eines Raubthiers den Reisenden. Von nun an gieng mein Weg weit ab von dem ihrigen.

Als die Sonne durch die Felle unsrer Hütte hervordrang, stand Oderahi von ihrem Lager auf und setzte sich auf meine Matte. Ihre Gegenwart flößte mir einen Widerwil-

len ein, den ich kaum zu verbergen vermochte. Der Glanz ihrer Schönheit war in meinen Augen erloschen; ihre Sanftheit, ihre rührende Stimme schienen mir das Herz eines Tigers zu verbergen. Ein unüberwindlicher Abscheu erwachte in meinem Herzen, und alle Gewalt der Vernunft vermochte ihn nicht zu zerstören. So ward mein Schicksal unwiderruflich durch eine jener Empfindungen bestimmt, die einen eben so unerklärbaren als despotischen Einfluß auf unser Gemüth ausüben.

Ich eilte hinaus in den Wald, und hatte mir fest vorgenommen, den Weg durch die Wüste aufzusuchen. Die Vorstellung meiner Undankbarkeit gegen meinen Wohlthäter, Oderahis Verlassenheit, der Glaube meiner indianischen Freunde an meinen Charakter machten mich wankend. Was wird Oumourayou von dir denken! Wie wird dich Ourahou verachten! — Diese Vorstellungen hemmten meine Schritte. Unentschlossen und zwei-

felhaft, trieb mich die Unruhe einen hohen Felsen hinan, den hohe Tannen beschatteten, die eine melancholische Dämmerung über die Gegend verbreiteten. Hier saß ich wie ein trauernder Vater, dem alle seine Kinder geraubt sind, und brütete über den Gedanken des Todes. Plötzlich hörte ich ein kaum vernehmbares Rauschen hinter mir. Es war Oderahi. Ich ergriff die Flucht, so entsetzte mich ihr Anblick. Aber sie rannte mir nach und holte mich ein. „Wo willst du hin,“ so schrie sie aus allen Kräften; „Oderahi stirbt, wenn du fortgehest.“ Ich schämte mich meiner Schwachheit; das Wehklagen und Aechzen meiner Freundin erweichte mein Herz. Erschöpft sank ich auf den Rasen nieder, und duldete es, daß sie sich neben mir setzte. Ihr Herz schlug hörbar, sie schluchzte und weinte so heftig, daß ich mir die bittersten Vorwürfe machte.

— „Vergieb mir, Onteree, vergieb mir, daß ich dich so verfolge, und dir auf allen

deinen Wegen nachspüre! Dulde, daß ich mich zu dir setze unter den Bäumen, wo du deinen Gedanken nachhängst. Ich will sie ja nicht fortscheuchen. Oft, wenn du mit mir durch den Wald giengest, pflücktest du eine Blume, die zu deinen Füßen aufsproßte, und legtest sie still neben dir hin. Wie oft hast du mir nicht gesagt: ich sey eine schöne Blume? Laß mich auch so neben dir liegen, und mein Herz ist zufrieden."

Sie blieb eine Zeitlang ohne ein Wort zu reden, aber ihre Gegenwart war mir so drückend, daß ich es nicht verbergen konnte. Nach einiger Zeit unterbrach sie das Stillschweigen.

— „Guter Freund, meine Gedanken drängen sich gewaltsam hervor und zersprengen mir die Brust, öffne deine Ohren, damit meine Worte nicht auf die Erde fallen. Ich will dein Herz aufrufen und es fragen, warum du dir eine solche Gewalt über mich angemaßt hast, wenn du mich zu deinem Weibe

verschmähtest? Warum drängt sich dein Bild unaufhörlich vor meine Augen? Warum ist mein Ohr für alles Andre taub, und hört nur deine Stimme? Ehe du zu uns kamst, war ich frei wie die Bewohner der Lüfte, und jetzt bin ich deine Sklavin. Wenn du sagst: gehe! so gehe ich, und wenn dn sagst: bleibe bey mir! so bleibe ich. Ich bin nicht mehr Oderahi, ich bin ganz und gar Du. Sonst fand ich mein Glück in dieser Abhängigkeit, aber jetzt fühle ich, daß sie mich tödtet. Aber das ist noch nicht alle Herrschaft, die du über mich ausübest. Du trennest meinen Geist von dem Körper. Heißest du mich in dem Zelte meines Vaters zurückbleiben, so gehorche ich, aber der Geist geht dir nach in den Wald, und folgt dir, wohin du dich wendest, und sieht Alles, was du thust. Setzest du dich im Schatten eines Baums, um zu weinen, so ruft er, Oderahi! und ich komme gelaufen, und will deine Thränen abtrocknen." —

„Hast du keine Antwort für deine Freundin? Fallen meine Worte wie Staub auf deine Seele, den der Wind wieder fortwehet? Siehe dich um, ob wo noch ein Weib ist, das so liebt als Oderahi. Lege deine Hand auf mein Herz. Es schlägt für keinen als für dich!" Ungestüm ergriff sie meine Hand und legte sie auf ihren Busen, der sich stürmisch bewegte. Das Feuer, das ihn erwärmte, schmolz die Eisrinde von meinem Herzen. Ich fühlte eine Thräne über meine Wangen gleiten, und suchte sie ihr zu verbergen.

— „Du sprichst immer noch nicht, guter Freund? Ach wie hart kannst du seyn! Ich fühl' es: Oderahi wird bald an ihrer Liebe gestorben seyn. Wenn sie in dem Gewande des Todes vor dir daliegen wird, wenn deine Thränen auf das blasse Gesicht herabträufeln, dann kommt die Reue zu spät; und Niemand ist da, der dich tröstet."

Hier verbarg sie das Gesicht mit beiden Händen, sprang mit heftigem Schluchzen von ihrem Sitz auf und verlor sich tief in dem Gebüsch. Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Die Furcht, daß die Verzweiflung meine unglückliche Freundin ins Verderben führe, hemmte mir den Athem, und trieb mich angstvoll im Walde umher. Die Ungewißheit zog mich bald in die Ferne bald wieder zurück, wie der Wind den Kahn des Schiffers umherschleudert, und ihn zuletzt in die Tiefe des Stromes versenkt.

Mir war wie einem Sohne, wenn der Tod auf der Matte seiner Mutter sitzet. Antonie und Oderahi! Mein Herz sollte zwischen Euch wählen, und eine geheime Ahndung sagte mir, daß ihr Beyde für mich verloren waret.

Ich war so daran gewöhnt, mir Oderahi, die mich so wunderbar aus den Händen der Henker errettete, als meine Mutter zu denken, und die Reinheit ihres Wesens hatte

etwas so Ueberirdisches und Heiliges, daß ich jede innigere Vereinigung mit ihr, wie ein blutschänderisches Verhältniß, geflohen haben würde. Diese Stimmung gegen sie kämpfte seit jenem furchtbaren Traum mit einem geheimen Widerstreben, und veranlaßte einen Zwiespalt in mir, über den ich nicht Herr werden konnte, so sehr ich ihn auch mit Gründen bekämpfte; denn das Herz vernünftelt ja nicht!

An Geist und Körper ermüdet, und von tausend Besorgnissen gequält, kam ich endlich in Ourahous Zelt zurück. Oderahi war früher angekommen als ich, und machte durch die Versicherungen ihres Vaters getröstet die ernsthaftesten Anstalten zu unserm Hochzeitfeste. Oumourayou und seine Gattin nahmen mich mit in ihre Wohnung, um bey der Feierlichkeit die Elternstelle bey mir zu vertreten. Vergebens gab ich meine Abneigung zu erkennen. Man war viel zu sehr mit den Zubereitungen beschäftigt, um darauf zu mer-

ken. Ich wurde auf das köstlichste ausgeschmückt. Niemand hörte meine Einwendungen, Alles war mit meinem Putze beschäftigt.

Da ich einsahe, daß meine Weigerungen Niemandem einleuchteten, und mich der ganzen Nation verhaßt machen mußte, so beschloß ich, mich in ihren Willen zu fügen, aber schwor in meinem Herzen, Oderahi nie anders als meine Schwester zu betrachten. So fiel mir eine große Last von meinem Herzen.

Am folgenden Tage, als kaum die Morgensonne den Gipfel der Berge röthete, ward ich von meinen Freunden nach dem Platze geführt, wo bereits alle Nadoueßis versammelt waren. Oderahi trat aus dem Zelte ihres Vaters, schön wie der Fruchtbaum im weißen Schimmer der Blüthen; den Kopf schamhaft zur Erde geneigt, wie eine Rose, die sich vor dem Strahle der Sonne beugt. Durch einen unglückseligen Zufall war sie eben so angekleidet, als ich sie die Nacht im

Traume gesehen hatte. Sie lächelte mir entgegen, und ihre Miene erinnerte mich an den höhnenden Blick, mit welchem ich sie sagen hörte;

„Jetzt komm, und küsse die Lippen deiner Geliebten!“

Die Einbildung verwirrte mich, mir ward heiß vor der Stirn wie einem Kinde, dem eine zischende Schlange begegnet. Die heftigste Unruhe bemächtigte sich meines Gemüths; ich stand wie vernichtet. Da wandte sich das Oberhaupt des Stammes zu mir hin und begann folgende Rede;

„Tapfrer Onteree! Du hast die Chippewais besiegt, die unsre Ländereien verheerten; du bist der Vater des Friedens geworden, darum bietet dir mein Volk die schönste der Nadoueßischen Weiber zur Belohnung. Oderahi liebt dich, sie weiß den Acker zu bauen und die Matten zu flechten. Du selbst hast erfahren, daß ihre Hand eine Wunde zu heilen versteht. Sie ist also deiner würdig.

Den Kindern, welche sie dir gebiert, wirst du lehren, einen Haufen Krieger zum Siege zu führen, und so lange dein Stamm unter uns blühet, wird kein Feind uns Trotz bieten dürfen; denn der Tod weicht vor deinem Hauche auf dem Schlachtfelde, deine Augen spüren die Feinde von weitem, deine Ohren vernehmen die Pläne, die sie auf ihren Matten gegen uns schmieden. Deine Kinder werden mit ihrem Leibe die Gefangenen beschützen, die unsre Krieger verbrennen wollen, und so auf ewig dem Baum des Friedens zur Stütze dienen."

Oderahi! willst du Onteree zu deinem Gatten?

— Ja, ich will es.

Onteree! willst du Oderahi zum Weibe? —

Meine Lippen verstummten, — ich hatte nicht den Muth, Oderahi und eine ganze Nation zu belügen.

„Tapfre Krieger!" so sprach ich, „hört meine Worte! Ihr habt mir das Leben geschenkt, und ich habe das Geschenk meines Daseyns, an dem ein Wurm nagte, von euch angenommen, weil ich euch nützlich werden wollte. Ihr wähltet mich zu eurem Anführer, und ich führte euch dem Siege entgegen, weil ich für euch zu sterben gesonnen war. Ihr gebt mir Oderahi zum Weibe, mir zu lohnen; aber ich kann euer Geschenk nicht annehmen, denn ich ehre meine Mutter in Oderahi."

Ich schwieg, die Nadoueßis fiengen an zu murren und legten die Hände an die Waffen; aber ich nahm einen entschloßnern Ton an, und redete weiter: „Mißfallen euch meine Worte, o ihr Krieger! so führt mich noch heute zum Tode. Spannt eure Bogen! Ich kann nicht lügen und nie meine Freiheit verkaufen. Es harret meiner eine Gattin im Lande meiner Väter; die erfüllet mein Herz, und keine andre Gelisbte wird es er-

kennen. Wirf Asche auf die Flamme deines Zorns, alter Vater! denn dein Sohn spricht die Wahrheit. Ich frage euch, meine Brüder, die ihr jetzt eure Blicke so feindlich auf mich richtet, die ihr eure Stirnen in so zornige Falten runzelt: würdet ihr von den Chippewais zu Gefangenen gemacht, hier eure Weiber vergessen, und die Töchter der Chippewais heirathen? — Eure Herzen antworten mir, Nein! — Warum wollt ihr denn, daß ich mein Weib vergesse, und ein Nadoueßisches Mädchen liebe? Ueber meinen Körper ist euer Wille Herr. Ihr habt ihn vom Scheiterhaufen los gebunden, und könnt ihn auch wieder hinauf werfen: aber meine Seele gehört mir, und nur Gott gebe ich Rechenschaft von meiner Gesinnung. Wer auf die Freiheit Verzicht thut, ist verächtlicher als die Thiere, die sterben, wenn man sie einkerkert."

Möge Oderahi den jungen Tatongo zum Gatten erwählen; ich weiß, daß er sie liebt.

Er ist ein tapfrer Krieger, ein guter Redner; ihr wird wohl seyn in seinem Zelte. Nicht wahr, Tatongo, ich habe aus deiner Seele geredet? Dein schwimmendes Auge bekräftiget meine Worte. Fordre von deiner Nation die Hand Oderahis. Du sollst mein Bruder seyn, ich will deine Kinder erziehen.

Murrend zerstreute sich die Versammlung. Oderahi stützte sich auf die Arme ihres Vaters, und gieng zu ihrem Zelte zurück. Ihre Tritte schwankten; mit verhülltem Gesicht und einem Klagegeschrei, das mir das Herz durchbohrte, eilte sie an mir vorüber.

Oumourayou ergriff meine Hand, und führte mich schweigend in seine Hütte zurück. Ich war in dem Zustande eines Menschen, der ein entsetzliches Verbrechen begangen hat. Ein alter Greis rief mir nach: Onteree! deine Handlung ist die Mutter unsers Unglücks.

Mehrere Tage hielt ich mich in dem Zelt meiner Freunde verborgen. Wie ein

Kind, dem die Brust der Amme genommen ist, lag ich traurig auf meiner Matte, und sprang alle Augenblicke in die Höhe, um die gewohnte Hütte zu sehen. „Gehe nicht! Ourahou ist gegen dich in Wuth entbrannt,“ so ermahnten mich meine Freunde, und ich sank wieder auf meine Matte zurück. Aber mein Herz zog mich stärker, als ihre Warnung. Am nächsten Morgen schlich ich mich aus dem Zelte, und gieng mit zögernden Schritten bis zu Ourahous Hütte. Meine Empfindung glich der eines Kriegers, den die Schaam über seine Niederlage an der Mauer seiner Stadt umhertreibt. Er hat nicht den Muth, durch das Thor einzugehen.

Jetzt hörte ich die klagende Stimme meiner Freundin, ich stürzte in die Hütte. Oderahi lag auf ihrer Matte; ihr Vater saß unbeweglich am Boden, auf welchen meine europäischen Kleider umhergestreut waren. Niemand richtete einen Blick auf den Eintretenden. Ourahou, rief ich: dein Sohn

ist wieder gekommen! — Alles schwieg; ich hörte nur das heftige Zittern Oderahis, die bey dem Tone meiner Stimme in die Höhe fuhr, und das Gesicht hinter ein Gefäß mit Malz verbarg, das neben ihrem Lager stand. Endlich richtete Ourahou seine rollenden Augen auf mich, und sagte mit dumpfem Tone:

„Du hast meine Tochter verschmäht, ich kann dein Vater länger nicht seyn. Gehe, und ruhe auf einer andern Matte, wärme dich an einem anderen Feuer, ich kann nicht den Mörder meiner Tochter in meiner Hütte beherbergen."

— „Guter Vater, diese harten Worte kommen nicht aus deinem Herzen! Du wirst den nicht von dir stoßen, der dich liebt wie dein Kind. Oderahi kann ihren Sohn nicht entbehren. Die Nation ist mit mir versöhnt, mein Vater wird nicht ewig zürnen. Seitdem ich aus deinem Zelte vertrieben bin, stößt der Schmerz die Speisen von meinem Munde

zurück,

zurück, der Schlaf ist nicht mit mir gegangen. Nur bey Euch ist mir wohl."

„Bitte für mich, süße Oderahi, deine weiche Seele kennt weder Haß noch Verfolgung."

— „Entferne dich! Deine Worte durchbohren meiner Tochter das Herz. Hörst du sie nicht schluchzen? Verlaß uns auf immer! Zuvor aber höre die letzten Worte eines Greises, den du tief gebeugt hast:"

„Du hast vor dem Volke erklärt, daß in dem Lande deiner Väter eine andre Gattin deiner harre. Aber weißt du, daß du die Nation und meine Tochter belogen hast? Sagte nicht dein bisheriges Betragen, daß du keine Gattin besäßest? Warum nahmst du meine Tochter mit dir in die Wälder? Warum ließest du sie mit dir auf die Jagd ziehn, wenn du nicht die Absicht hattest, sie daran zu gewöhnen, dein Weib zu seyn? Oder verlangtest du, deine Sklavin aus ihr zu machen? — Oft hast du ihr gesagt, sie sey

schön wie die Blumen des Feldes, und ihr Geschenke gemacht, die ihre Reize noch heller ins Licht setzten. Schmückt ein Sohn seine Mutter? — Sie war die Vertraute deiner geheimsten Gedanken, alle deine Sorgen hast du in ihren Busen geschüttet. Wie oft schienen deine Mienen ihr nicht zu sagen: Befreie du mich von meinen Schmerzen! Dann nahm sie dich in ihre treuen Arme, und drückte dich an ihren warmen Busen. Gegen die Biße der Wüthriche hat sie dich vertheidigt, und nun willst du sie tödten? Hast du denn geglaubt, daß das Herz meiner Tochter hart wie ein Fels ist und leicht wie die Welle? Sie stirbt an ihrer Sehnsucht, an ihrem Verlangen, dich glücklich zu machen. Du zerfleischest die Brüste, die dich säugten, und zerstümmelst die Hand, die deine Wunden geheilt hat."

„O, was ist der Hartherzigkeit eines Europäers zu vergleichen! Ein Wilder tödtet nicht die Kinder seines Feindes, und du mor-

dest ein Weib, das dich liebt, nachdem du sie im Angesichte einer ganzen Nation verhöhnt hast! Wie konntest du mich jemals Vater nennen, wenn du das im Sinne führtest? Wer wird nun einst dem alten Ourahou die Augen zudrücken, und unter dem Baume Thränen vergießen, worauf sein Leichnam gehängt wird? Ich werde auf einem einsamen Lager meine Seele aushauchen, denn kein Krieger wird Oderahi zum Weibe begehren, die keinen Mann liebet als dich."

Sein Kopf sank ermattet auf die Brust, große Thränen rollten aus seinen Augen auf den Boden herab. Nach einer Pause fuhr er fort:

„O du, der sich so weit über den Wilden erhaben denkt, lerne von einem Huronen, daß derjenige tiefe Verachtung verdient, der zwei Menschen seinem Glücke aufopfert. Du kannst dem Weibe deiner ersten Liebe nicht entsagen, und weckest die Leidenschaft in Oderahi um deinetwillen, weil deine Freu-

den auf diesem Boden hervorkeimten. Du entsagst der Geliebten im Lande der Franken nicht, weil sie reizender ist als Oderahi, und läßt meine Tochter verschmachten, weil dich mehr Glückseligkeit in ihren Armen erwartet, als hier.' — Grausamer! Geh hin zu den Thieren des Waldes, wirf einen Blick auf die Bärin, sie wird dich lehren, wie du hättest handeln sollen. Wenn der Jäger eines ihrer Jungen geraubt hat, so wird sie ihm nachsetzen, und sich für das Verlorne in den Tod stürzen. Es fällt ihr nicht ein, daß ihre übrigen Jungen verlassen sind. Sie hört nur das Angstgeschrei des Geraubten. So hättest auch du nur die Stimme der jammernden Oderahi hören, und dich und alles übrige für sie aufopfern sollen!"

„Ach wärest du nie in diese Hütte getreten! Ich war reich in dieser Tochter. Stirbt sie, so will ich auch sterben. Ach bald genug wird der Tod sein Schlachtopfer dahinnehmen!"

„Ehe du kamst, saß der Frieden auf diesen Matten. Die Seele meiner Tochter war wie der Spiegel des Sees, wenn wir Windstille haben; aber jetzt gleicht sie dem schäumenden Strudel. O, daß ich es mit ansehen muß, wie die Seele meines Lebens in meinen Armen verschmachtet! Ein tödtender Pfeil ist zu ihrem Herzen gedrungen. Meine Thränen können die Wunde nicht heilen. Wenn ich sie frage, wo es ihr weh thut, so deutet ihre Hand auf das Herz, und scheint mir zu sagen: Mein Uebel sitzt tief!" —

„Ach mein Sohn, mein lieber Sohn! Laß dir das Leiden deines Vaters zu Herzen gehn, und rette deine Freundin. Noch ist es Zeit! Sprich es aus, daß sie dein Weib werden soll, und die Freude wird in dem kranken Herzen wieder aufleben. Gieb mir deine Hand, und dulde es, daß ich sie auf meiner Brust presse. Meine Thränen hemmen die Worte, aber laß dir noch von mir

sagen, daß es ja nicht ihr Glück allein ist, um das ich dich anflehe; auch deines liegt mir am Herzen. Glaube mir, das Herz bedarf der Liebe, und nur ein harmloses Weib und freundliche Kinder vermögen es ganz auszufüllen. Ohne sie, was bleibt ihm im Alter? Dann zeigt sich die große Leere in dem Herzen desjenigen, der sie entbehret. Was hilft es ihm nun, daß er ein guter Jäger, ein geschickter Redner gewesen ist? Er hat Niemanden, der ihn liebt. Was kann die Langeweile seiner alten Tage zerstreuen, da keine Kinder um ihn her springen? Er ist wie die einsame Nachteule, und sein Lager bleibt öde, und der Trübsinn hauset in seinem Zelte. Wer keine Kinder hat, der ist arm, und die Liebe zum Vaterlande wohnt nicht in seinem Busen, denn was kümmern ihn die Pläne der Feinde? Er hat Niemanden, dessen Wohlseyn ihm am Herzen liegt, wenn er auch nicht mehr unter ihm wohnet. Wer keine Kinder hat, der ist verlassen und schlummert den

Schlummer des Todes, noch ehe sein Geist in das Land der Seelen fliehet." — —

„Du schweigst! Du bleibst unbeweglich! So gehe denn harter, grausamer Mann, und befreie mich von deinem Anblick. Ich habe eine Schlange in meinem Zelte gefüttert, sie hat mir mit giftigen Bissen gelohnet."

Ich hatte keine Kraft zu reden. Schaam und Gewissensangst jagte mich aus dem Zelte. Verzweiflungsvoll kehrte ich zu meinen Freunden zurück, aber ich fand keine Ruhe, und sehnte mich, Oderahi zu sprechen. Kaum benachrichtigte mich Oumourayou, daß Ourahou auf den Fischfang gegangen sey, so eilte ich, seine Abwesenheit zu benutzen, und schlich mich in seine Wohnung zurück.

Ich fand Oderahi in Thränen aufgelöst auf ihrer Matte liegen. Leise setzte ich mich auf den Rand ihres Lagers, und redete sie an:

— „Gute Mutter! Dein Sohn ist wieder bey dir.

— „Grausamer guter Freund! Was willst du von mir? Wie hast du mich hintergangen, welche Qual mir bereitet? Wie oft fragte ich nicht meine Gespielinnen: Ist euer Geliebter auch so schön, so kühn als der meinige? Nein! sagten sie alle. Da machte mich die Hoffnung so stolz, deine Gattin zu werden. Mit dir vereint hoffte ich die Wonnen des Lebens zu trinken, mit dir vereint ins Land der Seelen zu reisen. Aber du willst es ja nicht zugeben. Darum freue ich mich, daß der Tod seine Arme um mich schlingt. Ich fühle es; er sitzt bereits zu den Füßen meines Lagers und saugt das Mark aus meinen Beinen; sein Athem brennt in meinen Adern. Ja! ich will sterben, da ich dein Weib nicht seyn kann. Im Lande der Seelen will ich warten, bis du kommen wirst, mich zu trösten; denn selbst an der Seite des großen Geistes werde ich ohne dich keine Ruhe finden. Einsam und traurig wird meine Seele auf der Wiese umherirren, die er den

Seelen meiner Väter angewiesen hat, alle Ankommenden darauf ansehen, ob du unter ihnen seyst, und wenn ich dich erkenne, dir fröhlich entgegen hüpfen. So lange muß ich in Kummer versenkt umherwandeln, wie eine Mutter, die alle ihre Kinder verloren hat, und einigen von ihnen im Walde begegnet. Ihre Freude über die Wiedergefundenen reicht nicht an die Trauer über die Ausbleibenden. Ach, wenn du wüßtest, welch ein neues Leben die Liebe zu dir über mich ausgoß! Ein heiliges Feuer loderte in meinem Herzen. Jetzt bin ich wie eine Blume, die in den ersten Tagen des Frühlings den Sonnenstrahlen sich öffnet; der rauhe Nordwind kehrt noch einmal wieder zurück, und zerstört die Entknospete. Da frägt der Wandrer, der sie vertrocknet am Boden liegen sieht: ist das die Blume, die noch gestern in ihrer Schönheit prangte? So werden auch die Vorübergehenden stehen bleiben, die mich ge-

welkt auf meiner Matte liegen sehen, und fragen: ist das Oderahi?" — —

„Warum bist du wieder gekommen, guter Freund? Du willst Oderahi nicht zum Weibe, nun darfst du auch nicht länger in ihrem Zelte bleiben. Ist dir denn der Anblick ihrer verweinten Augen, der Ton ihrer Seufzer so lieb? Findet dein Ohr Gefallen an der Stimme eines in Thränen aufgelösten Mädchens? O, laß mich wenigstens in Ruhe sterben, und nimm mein letztes Lebewohl!"

— „Ach, meine Oderahi! Warum willst du so darauf bestehen, einen Gatten zu besitzen, dessen Herz der Kummer bewohnt? Es hat ja nicht mehr Raum für die Flamme einer neuen Liebe. Es kann ja deine Zärtlichkeit nicht mehr erwiedern. O, meine theure Freundin! Sollte ich einem so geliebten Gegenstand als dir mein unglückseliges Schicksal aufbürden? Mein Leben hängt an feindlichen Gestirnen, ein böser Geist hält mich gefangen, und freut sich über mein Unglück,

und trinkt meine Thränen: erblickt er dich in meinen Armen, so wird er auch dich ergreifen und fest halten, also fliehe mich lieber."

Mit Feuer antwortete mir Oderahi:

„O, ich würde dein Schicksal getheilt haben. Ich hätte dich mit meinem Leibe gedeckt, meine Arme sollten dich aufrecht erhalten. Zwei Liebende sind eine starke Macht gegen das Unglück. Aber wozu so viel Worte? Du willst mein Herz nicht verstehen. So gehe denn nun endlich, und verlaß mich auf ewig. Wenn du da bist, fühle ich die Pein eines Gefangenen, der am Fuße eines Fruchtbaumes schmachtet. Er stirbt vor Hunger, und über ihm schweben die reichbeladenen Aeste."

— „Meine süße Mutter! Ich kann dich ja nicht verlassen. Mein Herz läßt sich nicht von dir los reißen, und klammert sich fest um das deinige, wie sich die Arme eines Kindes um den Hals der Mutter klammern. Dulde mich an deiner Matte, meine Oderahi!"

Im höchsten Ausdrucke des Leidens verhüllte Oderahi ihr Gesicht unter ihrer Decke. Es war eine ängstliche Pause. Der Schmerz verwirrte ihre Vorstellungen. Halb im Wahnsinne rief sie:

„Ach da bist du ja, guter Freund! Wo hast du so lange geweilt? Warum nimmst du Oderahi nicht mit dir? Nicht wahr, sie weint dir zu viel, darum magst du sie nicht leiden? Ach bleib doch bey mir, guter Freund, bleib nur noch ein wenig; die Geister werden bald rufen, und dann ziehn sie mit mir zum Lande der Seelen." — —

— „O, meine Freundin, komm lieber mit mir an die Ufer des Stromes, da wird dir wohl seyn."

— „Mit dir? Nein, nein! Du hast mich ja verschmäht, da darf ich nicht mehr mit dir gehen."

„Weißt du noch, wie ich mit dir in den Wäldern umherzog? Ehe du es gesagt hattest, daß du mich nicht zu deinem Weibe willst,

kannte ich keine größre Freude, als mit dir zu gehen. Oft hatten die Dornen meine Füße blutig gerissen, aber ich hatte es gern, und sagte mir heimlich: Ertrage es geduldig, Oderahi! Du lernst jetzt, seine Gattin zu seyn. Damals war ich stark und kräftig, denn die Hoffnung hielt mich in die Höhe. Jetzt könnte ich nicht mehr so laufen; unter jedem Baume würde ich hinsinken und mich ausweinen. Ein Kummer wie meiner geht überall mit; er sitzt tief im Herzen, und wird nicht eher von ihm weichen, bis er es völlig zernagt hat."

— „Süße Oderahi! Willst du denn wirklich sterben? Willst du deinen Vater und uns alle verlassen? Was soll aus uns werden, wenn du nicht mehr unter uns wohnest? Wer soll das Feuer im Zelte anzünden, und unsre Speisen bereiten? Wir sind ja so daran gewöhnt, Alles, was wir genießen, aus deinen Händen zu empfangen. Wer sollte die stürmischen Wolken an dem Himmel unsers

Gemüthes aufhellen? O meine Oderahi, bin ich nicht unglücklich genug, dein Gatte nicht werden zu können, wolltest du mir auch noch meine Schwester, meine Freundin entreißen?"

— „Ach! guter Freund, wie wenig begreifst du das Herz eines Weibes, das liebt! Laß mich deine Geliebte oder deine Sklavin heißen, wenn ich nur seyn darf, wo du bist. Dein Leben ist in meinem Leben verwebt. Ich gehöre dir an, wie ein treuer Hund seinem Herrn. Oft wirst du mich in deinem Unmuth zurück stoßen, aber ich werde immer wieder kommen. Selbst über den Tod will ich Herr werden, damit du in den Tagen deines Alters nicht allein seyst. Später als du will ich zum Lande der Seelen ziehen, und bey meiner Ankunft zu meinen Vätern sagen: Ich bin lange geblieben, aber ich liebte einen Krieger, von dessen Matte ich den Kummer verscheuchen mußte. Er trauerte um eine verlorne Geliebte, und wollte mich nicht zum Weibe. Aber ich bin bey ihm ge-

blieben und habe seine Nahrung bereitet, um meinem Volke einen guten Krieger zu erhalten; jetzt da er todt ist, bin ich ihm nachgeeilet. Dann werden meine Verwandten mir zurufen: das ist gut."

— „Ja, meine Oderahi, erhalte dein Leben zum Glück deines Vaters und zu meinem! O, wie wohl thun deine Worte meinem Herzen! Aber, ich höre das Geräusch der Ruder; es ist dein Vater, der zurück kömmt. Bitte den großen Geist, daß er Asche auf das Feuer seines Zornes schütte."

— „Das will ich, und ihn anflehen, dir ein Herz für Oderahi zu geben."

Es war Nacht. Die Sterne leuchteten am Himmel. Der matte Glanz ihres Lichts lockte mich in den einsamen Wald. Die Natur war friedlich und still, und die Dunkelheit versenkte mein gequältes Gemüth in die schwermüthigsten Betrachtungen über das strenge Loos der Menschheit. Denn das Schicksal begnügt sich ja nicht, das Leben eines

Menschen mit tausend Gefahren zu umgeben; es läßt auch noch die Schläge, die uns treffen, unsre Freunde mit verletzen.

Plötzlich hörte ich aus dem Dunkel der Nacht eine Stimme die Worte rufen: Onteree, Onteree! Der große Geist gebietet dir, Oderahi zum Weibe zu nehmen!

Ein schneller Blitz erleuchtete auf einen Augenblick den Hintergrund des Waldes, und ließ mich einen flüchtigen Schatten erblicken, der in die Dunkelheit verschwand. Die Unruhe meines Gemüths erfüllte mein Herz mit Bangigkeit, doch faßte ich mich bald, denn ich ahndete die Kunstgriffe irgend eines Jongleurs, den die zärtliche und abergläubische Omaira zum Beistande für ihre unglückliche Freundin aufgerufen hatte. Seit dieser Zeit verfolgte die Stimme mich unaufhörlich, so oft ich in den Wald kam. Ein andermal zog mich ein ungewöhnliches Leuchten nach einem abgelegenen Winkel im Gebüsche. Zu den Füßen eines Baumes, den eine Menge Glühwürmer

umgaben, lag eine blutende Taube, und auf der Rinde des Stammes waren die Züge einer weiblichen Gestalt eingegraben, in deren Busem ein Pfeil steckte. Dies sollte mir sagen, daß Oderahi sterben würde, wenn ich sie ferner verschmähte. Diese Gaukelspiele zu rechter Zeit angebracht, mochte wohl dazu gut seyn, einen leichtgläubigen Wilden zu blenden. Meinem Geiste konnten sie nichts anhaben, wenn sie gleich einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf mein Gefühl hinterließen. —

Neuntes Buch.

Als ich in Omairas Zelt zurück kam, fand ich sie auf ihrer Matte, im Begriff ein Kind zu gebären. Ihr Mann sprang fröhlich um sie her. Das Kind entwand sich leise dem Schooße der Mutter, die es ohne einen Schrei des Schmerzens neben sich hinlegte. So erspart die Natur alle Schmerzen denen, die ihren Gesetzen treu zu bleiben wissen.

Nach wenigen Minuten stand Omaira von ihrem Lager auf und gieng mit ihrem Knaben nach dem Flusse, um ihn, dem Gebrauche ihres Volks gemäß, dem großen Strome darzubieten und in seinen Fluthen zu baden. Wir begleiteten sie, und alle jungen

Leute kamen, um Theil an dem Feste zu nehmen, das auf diese Ceremonie folgte; nur Oderahi blieb aus, die der Kummer in ihrem Zelte zurückhielt.

Einige Tage nachher, während Outmourayou auf der Jagd war, sahe ich Oderahi zwischen den Bäumen dahergehen und sich unsrer Hütte nahen. Sie war in Trübsinn verloren und schien ihre letzte Entschließung vergessen zu haben. Ich gab Omaira einen Wink, daß sie käme, und versteckte mich hinter die Reistonnen. Oderahi kam herein, und setzte sich ohne ein Wort zu reden neben ihrer Freundin, deren Kind auf ihrem Schooße schlief.

„Wie glücklich du bist,“ sprach sie mit tiefbewegter Stimme zu ihrer Freundin. „Du hast den Krieger an deiner Seite liegen, den du liebtest, und jetzt da du ein Kind hast, ist die ganze Omaira in Freude verwandelt. Du möchtest es aufessen vor Zärtlichkeit! Welche Wollust mag es für dich seyn,

die Milch in deinen Brüsten zu fühlen, und in die Adern des geliebten Kindes strömen zu lassen. Das Saugen seiner gierigen Lippen muß dir besser gefallen, als der Gesang der Vögel. — Ich vertrockne wie eine Blume in der Mittagshitze; es fällt kein Thau auf die welkende Oderahi. Viel Krieger sind gekommen, und haben einen Platz auf meiner Matte begehrt, aber der, den ich liebte, war nicht darunter. Oderahi wird ihrer Nation keinen Sohn gebären. Sieh her, Omaira! Dein Knabe streckt die Arme nach mir aus. Geh, geh! Du betrügst dich; Oderahis Brüste sind trocken; ich kann dir nur Thränen zu trinken geben. Ach, geliebte Omaira! Unsere Wünsche sind nicht erfüllt worden. Wir werden mit unsern Säuglingen nie tauschen können; du den Sohn Oderahis, und ich den deinigen an die Brust legen, damit sie sich schon frühzeitig wie Brüder lieben und uns beide als ihre Mütter ehren lernen. Oderahi wird ihrer Nation keinen

Sohn gebären! — — Welch eine Schande, welche Entbehrung!"

„Wenn mir der Gram nicht frühzeitig das Herz abdrückt, wenn die bösen Geister mich leben lassen, so werde ich die Tage meines Alters in einem einsamen Zelte verleben, und wie eine Zauberin verachtet werden. Alle Kinder des Fleckens werden ihr Spiel mit mir treiben, weil Niemand da seyn wird, der mir Achtung zuwendet."

Thränen erstickten ihre Stimme.

„Glaube es mir, Omaira," sprach sie nach einer Pause, du wirst Oderahi bald auf der Matte des Todes erblicken. Vielleicht wird dann die Reue den, den ich liebe, zu mir hintreiben; er wird sich an meine Seite legen wollen, und einen kalten Leichnam neben sich finden. Viel Thränen werden dann um Oderahi fließen, und mich nicht wieder erwecken." —

Wie Blitze trafen diese Worte mein Herz. Ich kam aus meinem Hinterhalte

hervor und sagte: „Holde Oderahi, warum wolltest du nicht Tatongo zum Gatten wählen? Sein Arm ist tapfer, und mild seine Gesinnung.

— „Guter Freund, ich glaubte an dein weiches Gemüth, aber jetzt sehe ich, daß es hart ist, wie der Sinn eines Irokesen, der seinen Gefangenen an einen Baum bindet, und ihn, auf die Früchte an den hohen Zweigen zeigend, höhnend frägt: Warum issest du nicht? Wenn du mich auch nicht liebst, so sey doch wenigstens mild gegen die, die deine Weigerung tödtet. Was nennest du mir unaufhörlich Tatongo? Du weißt, daß ich keinen Mann liebe, außer dir."

„Vergieb mir, guter Freund! Meine Worte sind hart wie die Worte eines zornigen Kriegers. Armer Onteree! Ich sehe, daß ich dich betrübe. Vergieb mir, der Schmerz bringt mich von Sinnen. Sprich mir nie wieder von andern Männern. Wenn du mich nicht umarmen kannst als deine

Gattin, weil das Bild deiner Antonie in deinem Herzen wohnt, so kann ich auch Niemand auf meiner Matte dulden als Onteree, weil meine Seele voll von ihm ist. Ich fühle, daß ich sterben werde, aber jeder Augenblick in dem Rest meiner Tage soll dir gehören. Würde ich das Weib eines Andern, so könnte ich nicht länger deine Nahrung bereiten, und im Walde neben dir sitzen. Wie könnt ich es mit ansehen, daß du allein in der Wildniß umherirrtest, wie ein Vater, der alle seine Kinder verlor? Wer sollte in den Laubengängen, wo ich sonst neben dir saß, so wie ich die Worte aus deiner Brust hervorlocken, deren Last dein Herz zersprengen müßte? Nein, ich will bey dir bleiben, bis zu dem Augenblick, wo ich die Stimme der Geister vernehmen werde. Gerufen habe ich den Tod, er nähert sich mit langsamen Schritten. Jetzt möchte ich ihn abweisen, aber das läßt sich nicht thun. Du hast den Verlust deiner Geliebten überlebt, denn du bist stark, wie es

einem Krieger gebührt. Ich sterbe an meiner Liebe, denn ich bin schwach wie ein zärtliches Weib. Mein Herz hält dich umfangen, wie eine schmiegsame Rebe die hohe Eiche umranket; du hast dich von mir losgerissen, und nun krieche ich traurig am Boden, wie die Rebe, die ihrer Stütze beraubt ist. Ich fühle es. Wenige Monde habe ich nur noch zu leben, aber der Rest meines Lebens ist dein. Selbst, wenn der Augenblick kommt, wo die Seele dem Körper entfliehet, werden meine Blicke noch fest auf dir ruhen, wie die Blicke eines jungen Kriegers, der die zarte Gattin verläßt, in den Krieg ziehet, und immer noch die Augen rückwärts wendet, wenn schon die Ferne den geliebten Gegenstand seinen Blicken verbirgt."

Omaira, von den Klagen ihrer Freundin ergriffen, fiel ihr in die Rede, und wendete sich zu mir:

— „Wie ist es möglich, daß du diese herzrührenden Worte hören, diese thränen-

schweren Augen, diesen hochklopfenden Busen sehen kannst, und daß dein Herz nicht erweicht werde? Und doch ist es so mild, und nicht eisern, wie der Sinn eines Irokesen. Ach, gieb es nicht zu, daß Oderahi dahinsterbe! Ich beschwöre dich bey dem heiligen Bunde der Freundschaft, bey den Thränen meines Gatten, gieb nicht zu, daß wir Oderahi verlieren. Wenn ich die holde Freundin nicht mehr besäße, so würde der glühende Schmerz meine Brüste austrocknen, und mein Kind, der Sohn Oumourayous, auf meinem Schooße verschmachten. Ach ich flehe dich an, um des Lebens deines Freundes willen, der mit dem geliebten Kinde vergienge, um des Ruhms unsrer Nation willen, deren schönste Zierde sie ist, rette Oderahi! Was muß man denn thun, um dein Herz zu bewegen? Sähe ich Gefahr über dir schweben, so wollte ich mich freiwillig in den Tod stürzen, um dich zu retten. Nicht mein Kind, nicht Oumourayou, nicht die geliebte Freundin würden mir ein-

fallen. Ich müßte mit meinem Leibe den Pfeil aufhalten, der zu deinem Herzen flöge. So schließe auch du deine Augen vor Vaterland und Geliebte, und sieh nur die Gefahr, welche Oderahis Leben bedroht."

„Hat dich Niemand gelehrt, daß man sein eignes Glück dem Glück des Freundes aufopfern müsse? Haben deine Väter dir nicht gesagt, daß dies der Wille des großen Geistes sey?"

„Hurtig entschließe dich, guter Freund! Geh und eile zu dem großen Platze, wo die Stämme sich versammeln; rufe die Oberhäupter zusammen, und erkläre ihnen deinen Willen."

Ourahou trat in das Zelt, als sie eben mit einem Strome von Thränen diese Bitte aussprach.

—„Wo bist du, meine Tochter? Warum läßest du deinen Vater so allein auf seiner Matte? Komm meine Oderahi, — halte

mich aufrecht: schütze den wurmstichigen Baum gegen die Wuth der Orkane.

Oderahi begleitete ihren Vater, und ich blieb mit ihrer Freundin allein.

— „Gedulde dich, gute Omaira," so sprach ich, „bis Oumourayou zurückkehrt. Deine Worte sind tief in mein Gemüth eingedrungen. Mein Herz hat sie dir nachgesprochen; wir wollen deinen Mann dabey zu Rathe ziehen."

Oumourayou kam.

— „Ich wende mich an die Einsicht meines Freundes," redete ich ihn an. „Ich habe Oderahis Augen roth vom Weinen gesehen, und ihren pochenden Busen, und ihren Vater gebeugt unter der Bürde der Schmerzen. Ich habe die Thränen deiner Gattin gesehen, und sie haben mein Herz umgewandelt. Ich will nicht, daß Oderahi dahinsterbe, und der Gram ihren Vater tödte. Gebt mir sie zum Weibe!

— „Mein Freund, deine Worte klingen in meine Ohren, wie die Worte Omairas, als sie mir ihre Liebe zusagte. Aber noch schwebt ein dunkles Gewölk über den Himmel meines Entzückens. Hast du vergessen, daß du die Nation gegen dich aufbrachtest? Deine Weigerung hat sie empört. Wie willst du die Gluth ihres Zornes wieder auslöschen? Du müßtest ein neuer Mensch werden, und nur der Sieg kann dich in ihren Augen dazu umwandeln."

— „Deine Worte sind süß für ein Herz, das die Bitterkeit der Leiden geschmeckt hat. Geh, und träufle diesen Balsam auf die Wunden Oderahis."

— „Wir schicken uns an, zur großen Jagd aufzubrechen, die fast allemal den Kampf herbeiführt. Begleite mich, und verbirg deinen Vorsatz bis zu unsrer Zurückkunft. Eine Streitaxt könnte dich treffen, und die getäuschte Hoffnung würde Oderahi nur um so sichrer tödten."

Es wurde sogleich Anstalt zum Aufbruche gemacht. Omaira begleitete ihren Gatten, Oderahi blieb mit ihrem Grame allein. Am See la Pluie gesellte sich ein Trupp Chippewais zu unserm Haufen. Wir jagten gemeinschaftlich mit ihnen im Schatten der hohen Friedenspalme. Da tödtete ein junger Chippewai eine Ziege, die einer der Unsrigen bereits angeschossen hatte, und weigerte sich, gegen die Gesetze der Jagd, seinen Raub wieder heraus zu geben. Sogleich ertönte das Kriegsgeschrei unter den Jägern. Die Wilden drängten sich um mich her, und verlangten, daß ich sie anführen sollte. Es war ein leichtes, die geringe Zahl der Chippewais auseinander zu sprengen, und eben waren die Unsrigen im Begriff, Feuerbrände in ihr nächstes Dorf zu werfen, als eine Anzahl Greise mit Zweigen vom Wampum in der Hand zwischen den Bäumen hervorkamen, und uns dieses Friedenssymbol überreichten. Meine Freude über diesen Anblick trieb neue Blüthen

an den Zweigen hervor. Triumphirend brachte ich sie nach unserm Flecken zurück, und trug sie in das Zelt des weisen Otoronto, der sie mit großer Freude aus meinen Händen empfieng, und die Abgesandten der Chippewais, welche sich in dem Zuge befanden, mit Geschenken überhäufte.

Sogleich eilte ich mit Oumourayou und Omairá nach ihrem Zelte. Ourahou wurde herbeigeholt, und mein Freund sagte zu ihm: „Sieh hier deinen Sohn, er ist ein neuer Mensch geworden, denn er hat die Zweige des Wampum zu unsern Hütten getragen, und darf nun wieder der Gatte deiner Tochter werden!“

„Ja, guter Vater,“ rief ich mit lebhafter Empfindung, „ich will deine Tochter zum Weibe. Wo ist Oderahi, daß ich sie an meine Brust drücke?“

— „O, wie wohl thun deine Worte meinen Ohren, die darnach dürsten! Nun wird meine Tochter nicht sterben. Sie wird

genesen vom Trunke der Freude. Denn sie ist vertrocknet, wie die Blätter in den Stürmen des Herbstes; aber deine Worte werden wie ein heilender Balsam auf das wunde Herz träufeln, und Erfrischung der Welkenden geben. Ach, hüte dich nur, daß sie die Freude nicht noch früher zerstöre, als der Kummer. Wohl muß ich fürchten, daß ihr Ohr deine Worte nicht mehr vernehme, und ihr Herz sich der Freude nicht mehr zu öffnen vermag, denn es ist lange her, daß der Gram sie verzehret. O meine Tochter! Wenn du doch noch aufhören müßtest für deinen Vater zu leben! — Großer Vater der Menschen! Hefte den Blick des Helfers auf die kranke Oderahi! Rette die vom Tode, die deinen guten Geistern so ähnlich gelebt hat. Laß deinen mächtigen Hauch neue Kraft in ihre Adern ausströmen, und das Feuer deines Blickes die Flamme des Lebens von neuem entzünden, die in ihrem Busen verlöschen will!“

Schweigend folgten wir dem Greise in seine Hütte. — Am Eingange blieb er stehen, wendete sich zu mir und sagte:

— „Fasse Muth! Der Anblick meiner Tochter wird dein Herz durchbohren. Kaum, daß du sie wieder erkennen wirst. Die Thränen haben tiefe Furchen in ihre Wangen gegraben. Es ist fast nichts mehr von ihr übrig, als das Feuer ihrer Blicke. Ihre Seele wohnt nur noch in ihren Augen, und zögert, diesen Aufenthalt zu verlassen. O, mein Sohn, wie will ich dich lieben, wenn du machst, daß mein Stamm nicht untergehet, und einem alten Greise sein Leben wieder geschenkt wird!"

Leise traten wir an das Lager der Kranken. Sie schlummerte. In Schmerz aufgelöst, kniete ich an ihrem Lager nieder, und benetzte ihre brennenden Hände mit unaufhaltsamen Thränen. Der Anblick ihrer zerstörten Züge, ihres eingefallenen Busens zerriß mir das Herz. Sie schlug die Augen in

die

die Höhe. Mein heftiges Schluchzen hatte sie geweckt.

— „Ach da bist du ja," flüsterte sie mit zitternder Stimme. „Das ist schön! Du hättest nicht von mir weggehen sollen. Ich muß sehr viel leiden!"

— „Süße Oderahi! Ich bringe dir den Balsam der Freude, um ihn über die Wunden deines Herzens auszugießen. Es sind frische Pflanzen angekommen, dich zu heilen. Ich bin ein neuer Mensch geworden, meine Oderahi, ich habe den Friedensbaum in die Höhe gehalten, und einige Blüthen abgepflückt, die ich auf das Herz legen will, das ich so grausam verletzte."

— „Guter Freund, mein Herz war ja nie gegen dich erbittert. Ich liebe dich ja, und ein liebendes Gemüth läßt sich von dem Geliebten geduldig martern, ohne eine Klage von sich zu geben, wie das Elendthier, das Thränen vergießt, statt sich zu vertheidigen."

Oumourayou und seine Gattin traten hinzu, und sagten ihr:

— „Freue dich, Oderahi! Der Vater der Menschen hat das Herz deines Freundes umgewendet. Er hat die harte Schaale des Nordens von ihm abgestreift, und es mit der zarten Rinde des Mechasippi bekleidet.“

„Ja, meine Oderahi, es hat die Farbe des Mechasippi angenommen, damit der Schmerz dich nicht tödte. Stehe auf von deinem Lager, meine Geliebte. Omaira soll dich in das Zelt der Kranken führen, Wasser auf glühende Steine gegossen wird das Uebel aus deinem Körper hinwegnehmen. Du wirst wie eine Blume in frischem Erdreich wieder schön werden, und die Freude wird sich mit Onteree an deine Seite legen.“

— „Haltet ein, meine Freunde! Ihr laßt den Strom der Freude zu rasch in meine Seele fluthen; er erstickt mich, und verwirrt meine Gedanken.“ — Sie schwieg eine Zeitlang, und schien über meine Worte nach-

zudenken; dann versuchte sie, wie neu belebt, sich auf ihrem Lager in die Höhe zu halten, und ergriff meine Hand.

— „Wie, guter Freund? Du könntest also wirklich deine Geliebte in Norden vergessen, und Oderahi zum Weibe nehmen?

Ich antwortete ihr mit einem wehmüthigen Lächeln.

— „Dein Herz ist sehr gütig gegen Oderahi, aber sie will nicht, daß du Antonien aus deinem Andenken vertilgest. Mache, daß sie längs den Küsten des großen Stromes zu uns herkömmt, wir wollen beide deine Gattinnen seyn." Hier verließen sie ihre Kräfte, sie fiel erschöpft auf ihr Lager zurück. Stumme Verzweiflung überzog das blasse Gesicht. Mit matter Stimme fuhr sie fort:

— „Denn wenn du nur mich in deinen Armen hieltest, so würde dein Lager bald verödet seyn. — Die Worte deiner Liebe sind zu spät in meine Ohren gedrungen. Siehst du nicht, wie meine Arme erschlafft,

wie mein Busen gewelkt ist, wie die Thränen meine Wangen gefurcht haben? Es ist umsonst, daß die Thautropfen des Himmels auf die Blume fallen, welche du liebst. Die Zerstörung ist bis zur Wurzel gedrungen. Du wirst ihre Blätter nicht wieder grün werden sehen. Zu spät hast du dich auf meine Matte gesetzt, guter Freund. Der Tod ist früher gekommen als du, seine kalte Hand stößt dich zurück. Aber ich danke dir doch, daß du gekommen bist. Beruhigter wird meine Seele von euch scheiden, und fröhlicher in dem Lande der Seelen anlangen. Wenn meine Väter mich in ihrem Zelte empfangen, kann ich ihnen sagen: Ich war das Weib eines tapfern Kriegers, aber der Tod trennte uns, ehe ich ihm Kinder gebar."

Oumourayou brachte eine Menge Pflanzen herbei, von welchen Omaira den Saft auspreßte, und ihre Freundin bat, ihn zu trinken.

— „Ich will es dir wohl zu Liebe thun, Omaira. Mein Leib wird vielleicht heute noch leben und morgen, aber der Tod sitzt tief im Herzen. Glaube mir, ich sterbe.

Das Fieber verwirrte ihre Gedanken, sie fieng an zu fantasiren.

— „So bereitet doch meine Matten, flechtet meine Haare, holt meinen Halsschmuck. Ich will aufstehen, die Hochzeitfeier beginnt. Ziehe dich als Krieger an, guter Freund, und du, mein Vater, bemale dich mit bunten Farben. Kommt mit mir zu dem großen Platze. Hört ihr sie fragen: Oderahi, willst du Onteree zu deinem Gatten? Ja, ja ich will ihn! So freuet euch doch! Hört ihr sie rufen? — Wir müssen hinzueilen."

Der kleine Sohn Omairas lag und schlief auf einer Matte neben ihr. Nach einer Weile rief sie:

— „Warum lässest du denn unser Kind so viel schlafen, guter Freund? Bringe ihn

her, ich will ihm die Brust reichen." — Da weckte sie unser heftiges Weinen aus ihrem Wahnsinne. — „Was weint ihr denn? — Nicht wahr? Ich werde wohl nicht wieder aufstehen, und vor dem Volke sagen: Ja, ich will ihn zum Gatten!"

Jetzt verlor sie ihre Besinnung von neuem. Ein schlummerähnliches Hinschmachten trat an die Stelle der fieberhaften Lebhaftigkeit; wir glaubten, es sey der Todesschlummer.

Gleich der Liane, die, von ihrer Wurzel losgeschnitten, selbst im Tode noch den Baum, den sie liebt, mit ihren Ranken fest umschlungen hält, so hielt Oderahi ihre Hand fest um die meinige geschlossen. Bey der leisesten Bewegung sie wegzuziehen, kamen alle ihre Züge in Bewegung; ich mußte mir die unbequemste Stellung gefallen lassen. Bey der unwillkührlichsten Zuckung meiner Hand schlug sie die Augen auf, und drückte ihre Finger krampfhaft zusammen.

Ourahou saß am Boden, wie ein Vogel, der den Tod erwartet und seinen Kopf unter die Flügel verbirgt. Oumourayou stand an den Pfeiler der Hütte gelehnt, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, den Blick fest auf die Kranke geheftet. Omaira bereitete das Getränk für ihre Freundin, legte ihre Matten zurechte und beschäftigte sich mit ihrem Kinde, das Thränen mit der Muttermilch trank. Der Abend kam heran, Oderahi schlummerte noch immer; bald schien sie ganz zu erlöschen, bald glimmte die Flamme von neuem empor. Der furchtbare Augenblick näherte sich immer mehr, seine Ankunft erfüllte uns mit Schaudern. Wie Gefangene, die auf den Wink zur Hinrichtung harren, saßen wir unbeweglich am Boden. Doch das Fieber kehrte mit neuer Heftigkeit zurück, der erlöschende Funke loderte zur hellen Flamme auf, und die Kranke fieng von neuem an, auf die herzbrechendste Weise zu reden.

— „Nicht wahr, guter Freund, ich hatte dir versprochen zu leben? Ich wußte ja, daß du meines Lebens bedurftest. Sagte ich dir nicht immer, es sey mir gleich, deine Sklavin oder dein Weib zu seyn, wenn du mich nur neben dir dulden wolltest? Ach, vergieb mir. Es kam ein Augenblick, wo ich dieses Versprechens vergaß, und aufhörte, die Stimme des großen Geistes zu achten, denn der Kummer senkte sich auf meine Seele und zerknickte mein Gemüth, wie die Nachteule, wenn sie sich auf den zarten Stamm eines jungen Baumes niedersenkt."

Die Stimme versagte ihr von neuem, sie lag die ganze Nacht ohne Bewegung. Am nächsten Morgen schien sie noch einmal alle ihre Kräfte zusammen zu raffen, und rief nach ihrem Vater.

— „Guter Vater Ourahou, versprich mir, daß du Onteree lieben willst, auch wenn ich todt bin, denn du hast gesehen, daß er allem entsagen wollte, um Oderahi zu retten.

Laß ihn ferner in deinem Zelte wohnen, denn er verdient nicht, daß man ihn hasse. Achte auf meine Bitte, guter Vater; denn wenn meine Seele auf dieses Zelt herunterblickt, und ihn nicht an deiner Seite sieht, so wird sie klagend umherirren. Hört auch ihr mich, Oumourayou und Omaira, und sorget für meinen Vater und Onteree. Möchtet ihr sie beide in euer Zelt aufnehmen, und den einen als das Haupt eurer Familie, den andern als Bruder anerkennen. Laßt sie nicht allein in diesem Zelte, denn wenn Oderahi hinausgetragen wird, so ist es verödet. Der letzte Wille einer Sterbenden müße euch heilig seyn, so will es die Sitte unsers Volkes. Gebt nicht zu, daß meine Seele noch im Tode gepeiniget werde, sie hat genug im Leben erlitten."

Ein neuer Anfall unterbrach die Sterbende. Heftige Zuckungen verzerrten ihre schönen Züge; Angst und Schrecken ergriff

uns, aber sie erholte sich wieder, und sagte mit gebrochener Stimme:

„Nehmt Abschied von mir, meine Geliebten. Oderahis Seele ist im Entfliehen. Ach! guter Vater, und du Mann meines Herzens: ach! wenn ich hoffen dürfte, euch im Lande der Seelen wieder zu sehen! Ach Oumourayou und Omaira, ihr liebsten Gespielen meiner schuldlosen Kindheit, Oderahi hat nicht den Trost zu hoffen, daß das Zelt des großen Geistes ihr geöffnet seyn werde. Er wird sie zurückweisen, denn sie hat die Ordnung gestört, die sein Wille gebietet." Geheimnißvoll winkte sie mir, näher zu treten, und drehte den Kopf zu meinem Ohre hin. — „Ach, Onteree! Eine große Last drückt auf meine Seele, hilf sie mir herunter heben. Vereinigt euch alle, hebt mit mir die Hände zum großen Geiste empor, und fleht für mich um Erbarmung. — — So muß ich denn wirklich sterben! So ist mein Loos denn unwiderruflich! Ach Onteree, be-

wahre ja treu das Andenken eines Geschöpfs, das dich anbetete!" — —

Sie drückte meine Hand mit Heftigkeit. Ein übernatürliches Feuer glänzte in ihren Augen. „Ich habe ein Verbrechen begangen!" rief sie. „Das Gift, das ich genommen habe, dringt zum Herzen."

— „Um Gottes willen," schrie ich, „rettet Oderahi! Sie stirbt an Gift!"

Oumourayou rannte ins Gebüsch, und brachte in wenigen Augenblicken von den Pflanzen, die zu Gegengiften dienen; aber es war bereits ohnmöglich, Oderahi den Mund aufzubrechen. Der Tod hielt seine eiserne Hand über das Schlachtopfer ausgestreckt. Das schleichende Gift näherte sich dem Herzen, und alle ihre Glieder, die Wangen, die Brust schwollen auf, und nahmen ihre natürliche Gestalt wieder an. Ueber ihr Gesicht verbreitete sich die Farbe der Jugend, sie verwandelte sich vor unsern Augen in einen Engel, aber der ganze Leib war starr und unbeweg-

lich. Der Tod schien sein Opfer zu schmücken, um unsre Verzweiflung noch höher zu spannen. Ihre gebrochnen Augen blieben unwandelbar auf mich gerichtet; doch nun nahm die Geschwulst so überhand, daß in einem Augenblick alle Züge wie vernichtet wurden. Schwarzblaue Flecke verdrängten die Röthe aus ihrem Gesicht; ihre Hand ließ die meinige fahren. Noch ein Blitz aus ihren Augen, und sie war verschieden. —

Athemlos stürzte ich auf die Entseelte. „Oderahi, Oderahi, nimm mich mit dir!" so rief ich. „Sie hat vollendet!" antwortete mir Oumourayou, und alle, wie von einer Streitaxt getroffen, stürzten mit dem Antlitz zur Erde.

Nach einigen Minuten erhoben sich Ourahou und Oumourayou, griffen nach ihren Pfeilen und schlitzten sich die Arme auf. Omaira nahm eine Muschelschaale und machte sich tiefe Einschnitte in die Beine; alle ließen ihr Blut auf den Leichnam herab strö-

men, wobey sie ganz entsetzlich schrien, und sich wie Verzweifelte geberdeten. Der Lärmen lockte alle Nachbaren herbey, die sich, so wie sie den Leichnam gewahr wurden, eben solche Verletzungen beibrachten, und in das Klagegeheul mit einstimmten.

Ich stand wie vom Donner gerührt neben dem Todtenlager. Ourahou ward von zwey Kriegern aufrecht gehalten, denn alle seine Kräfte waren mit dem Blute von ihm gewichen, das aus seinen Wunden hervorquoll. Als sein rollendes Auge auf mich haftete, rief der verzweifelte Vater:

„So ist es dir nun dennoch gelungen, an verzehrender Liebesflamme die zu verbrennen, die dich aus dem Marterfeuer errettete. So hast du dem Herzen gelohnt, das am Todespfahle um dich weinte, hast mich gemordet, der dir sein theuerstes Kleinod hingab. Gehe hinaus, Unglückseliger! Deine Nähe besudelt diese heiligen Ueberreste. Hinaus mit dir in die Wälder, wo die Gebeine deiner

getödteten Landsleute liegen. Rufe ihnen zu: freuet euch, ihr Gemordeten, erbebt vor Lust in euern Gräbern, ihr morschen Gebeine! Ich habe die Tochter eines Anführers hingerichtet. Die schönste der indischen Jungfrauen ist euch zum Sühnopfer gefallen, die Zierde aller Stämme des Westens." Der Bannstrahl dieses Fluches beugte mein Gemüth, wie der Blitz, der die Erde aufspaltet, den nahen Wanderer zur Erde niederwirft. Zwey Krieger ergriffen mich beym Arme; „Entferne dich," sprachen sie: „vermehre nicht das Unglück dieses Tages, denn der Zorn wüthet in den Adern deines Vaters."

Ich ließ mich ohne Widerstand von Oumourayou nach seinem Zelte zurückführen. Finsterniß des Grabes umgab mich. Ourahous Verwünschungen, Omairas Klagen schallten in meinem Ohre; ohnmächtig sank ich meinem Freunde in die Arme, der mich auf seine Matte niederlegte und zu seiner Gattin zurückeilte.

Kaum waren meine Sinnen zurückgekehrt, so trieb mich das Klagegeheul aus den Hütten von meinem Lager in die Höhe, und hinaus in den Wald, wo ich, mir selbst zu entfliehen, umherirrte. Gleich dem angeschossenen Rehe, das athemlos unter einem Gesträuch niedersinkt und den Tod herbeiseufzt, fiel ich erschöpft auf den Rasen nieder. Die Sonne gieng hinter meinem Haupte unter, und brach am andern Morgen wieder hervor, ohne daß ich davon wußte, denn meine Seele war gehüllt in die Schleier des Todes.

Das Herannahen eines dumpfen Klagegesanges erreichte mein Ohr, und weckte mich aus dem Todesschlummer. Es waren die Verwandten Oderahis, die ihren Leichnam nach dem Baume des Todes trugen. Sie giengen so nahe an mir vorüber, daß ich den alten Vater, Oumourayou und Omaira, und die übrigen Gespielinnen meiner Geliebten deutlich unterscheiden konnte. Die Leidtra

genden zerrissen ihre Gewänder, zerschlugen sich die Brust, erhoben ihre Arme, ihre thränenschweren Augen gen Himmel, und machten sich tiefe Einschnitte in die Beine, um ihre Trauer auszudrücken. Die Furcht, den feierlichen Zug nicht zu stören, hielt mich in meinem Versteck verborgen, so viel ich auch dabey ausstand. Als endlich der Leichnam Oderahis in breite Felle gehüllt, auf einer Baare von Zweigen, von vier jungen Mädchen unter lautem Wehklagen an mir vorüber getragen wurde: da zersprengte ich meine Fesseln, und schloß mich an die Reihen der Krieger, die dem Zuge folgten. Ich durchstach mir wie sie die Arme und Beine mit Fischgräten, um mit den Schmerzen des Körpers die größere Pein meiner Seele zu übertäuben. Als die Krieger mich erkannten, nahmen sie mich in ihre Mitte, damit ich unbemerkt die Leiche bis zum Baume des Todes geleiten konnte, auf dessen Zweige man sie überhieng. Alle Gespielinnen Oderahis,

hr Vater, Oumourayou und Omaira schnitten ihre Haare ab und hiengen sie auf die Aeste der Zweige, oder legten sie am Fuße des Baumes im Rasen nieder. — Dann wurde von der ganzen Begleitung folgender Gesang angestimmt.

Chor.

Oderahi, warum bist du so früh zum Lande der Seelen entflohen? Ueppige Blüthe! Du durftest nicht welken, ohne deinem Volke auch Früchte zu tragen.

Die Krieger.

Da wir weinten über den Tod unsrer Bräute, über die kleinen Leichen unsrer Kinder, da gesellte sich deine rührende Stimme zu den Klagetönen unsrer Brust. Dann wähnten wir, troſtreiche Laute der Geister hauchten die Thräne von unsern Wangen, und schmeichelten den Kummer aus unserm Herzen hinweg. Wer hätte uns da sagen

sollen, daß unsre Augen noch weinen würden über das Grab Oderahis?

Die Weiber.

Oderahi! Du warst die Schönste der Nadoueßischen Mädchen. Die Jünglinge drängten sich um dich her, und riefen: glücklich, wen sie zum Gatten erwählet! Aber du hörtest sie nicht, und der, den du liebtest, hatte des keine Acht. Da verwirrte der Gram deine Sinne, und verführte dein Herz. Die Schönste, die Gütigste und Schuldloseste, die, deren lichthelle Seele, friedlich wie der Vogel zu seinem Neste, zum großen Geiste hinanfliehen sollte, mußte im Kampf der Verzweiflung ihre Seele aushauchen. Schleichendes Gift zuckte durch ihre Nerven, verzehrende Gluth vertrocknete ihre Sehnen, sie starb wie eine Blume am sengenden Mittagsstrahle. Oderahis Seele ist nun angelangt im Lande der Seelen. Ihre Väter haben sich um sie versammelt und fragen sie wehklagend:

Chor.

Oderahi, warum bist du so früh zum Lande der Seelen entflohen? Ueppige Blüthe! Du durftest nicht welken, ohne deinem Volke auch Früchte zu tragen.

Die Weiber.

Großer Vater der Menschen! Dulde die Büßerin auf der Matte, wo die Seligen ruhen. Strafe sie nicht, weil sie früher die Erde verließ, als dein Ruf ihrem Ohre erschallte. Das Unglück warf sie zu Boden, da flüchtete sie in die Arme des großen Geistes. Sollte er die Gequälte verstoßen?

Die Krieger.

Großer Vater der Menschen! Oeffne erbarmend dein Zelt der Verirrten. Alle Nadoueßischen Krieger heben ihre Arme zu dir empor, und flehen für sie um Erbarmung. Hefte den Blick auf deine betenden Kinder, die aus der Tiefe des Thales zu dir aufsehen.

Die Weiber.

Und ihr, Stammväter der Nadoueßischen Völker, tröstet die trauernde Seele Oderahis, denn sie wird wehklagen, bis der, den sie liebt, ihr nacheilen darf.

Chor.

Oderahi, warum bist du so früh zum Lande der Seelen entflohen? Ueppige Blüthe! Du durftest nicht welken, ohne deinem Volke auch Früchte zu tragen. *)

Das Klagen und Jammern der Weiber dauerte fort, bis die Nacht ihren dichten Schleier über das herzzerreißende Schauspiel ausbreitete. Das Echo der Felsen gab die dumpfen Töne wieder. Fackeln wurden angezündet. Die Nacht war schwül, entzündete Dünste, zuckende Leuchtungen flogen geistermäßig zwischen den Bäumen hindurch, und erschreckten die abergläubischen Wilden,

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, ist der Klagegesang Ourahous, der im Originale hier folgt, weggeblieben.

die sie für die Seelen ihrer Verstorbene
hielten. Die muthigsten Krieger zitterten be
dem Rauschen der Nachtwinde, die die blaß
Flamme ihrer Fackeln auslöschten, ergriffe
bebend die Flucht, und ließen mich allein un
ter den traurigen Ueberresten Oderahis.

„Seele meines Lebens,“ so rief ich, „vergieb mir die schrecklichen Qualen, welch ich dir bereitet habe! Das Gefühl meine Schuld nagt an meinem Leben. Jetzt, da du fern von mir bist, geberde ich mich wi ein Kind, das seine Mutter im Walde vermißt. Oderahi, Oderahi! so rufe ich, abe du hörest mich nicht, nur die Vorwürfe meines Gewissens antworten mir, und kommen herzugelaufen, wie die jungen Bären auf das angstvolle Rufen des Kindes. — Ich bin es, der dich am Feuer der Liebe verschmachten ließ, und nun, da du todt bist, schleicht sich die Flamme tief in mein Herz. — O, meine Gattin! Seele meiner Seele! Warum bist du entflohen, warum hast du dich meiner

brünstigen Umarmung entzogen? O, höre die jammernde Stimme deines wehklagenden Freundes, umschwebe mich sichtbar, damit ich nicht einsam wandle auf Erden."

Da rauschte hinter mir eine dumpfe Stimme im Brausen des Sturms. Es war mein alter Vater, der zu dem Leichnam zurück geeilt war, und sich an der hintern Seite des Todtenbaums gelagert hatte. Er hatte meine Stimme erkannt, und antwortete auf meine Klagen.

— „Du hast deine Gattin gemordet, und nun willst du ihre umherirrende Seele mit Beschwörungen zu dir herziehen? Möge immerhin die wildeste Flamme dein Innres verzehren, sie wird nicht kommen und dir Kühlung zuwehen, denn du bist ihr ein Abscheu. Geh und entweihe ihre Schlummerstätte nicht länger. Verscheuche nicht die ächzende Seele, damit sie sich auf ihren Vater hernieder senke, und ihm Worte des Trostes zuflüstre."

— „Alter, harter Mann! Hast du keine Vergebung in deinem Herzen? Willst du mir nicht den Trost gewähren, an deinem Halse zu weinen? O, vergönne meinen Thränen, auf dein ehrwürdiges Gesicht herab zu rollen. Sie werden die Flamme deines Zornes auslöschen, und unser Herz erleichtern.“

Er antwortete nicht, stand auf und verließ den Wald. Ich wollte ihm folgen, aber ich war wie festgebannt an die schauerliche Stätte. Wie ein Elendthier, dem die Pfeile tief in den Leib gedrungen sind, stand ich unbeweglich neben dem Baume des Todes. Es kann sich nicht niederlegen, ohne die Pfeile noch tiefer in die Wunden zu stoßen, hat keine Kraft zum entfliehen, bleibt geduldig stehen und erwartet ruhig den Tod.

Die Morgensonne glänzte hinter den Bäumen hervor, aber für mich war die ganze Natur in schwarzen Nebel gehüllt. Mehrere junge Weiber wallfahrteten zu dem Baume des Todes. Ich verbarg mich hinter dem

Gesträuch, um sie zu beobachten. Die gestrigen Zeremonien wurden von neuem wiederholt, sie machten sich dieselben Verletzungen, stimmten abermals einen rührenden Gesang an, *) und zogen vorüber. Der wehmüthige Inhalt ihrer Lieder schallte noch in meinen Ohren, als wieder andre Mädchen herbei kamen, die das nämliche wiederholten, denn die holde Oderahi war von allen ihren Gespielinnen geliebt. Mehrere Tage währten die Wallfahrten der Jungfrauen. Ich rührte mich nicht von der Stelle, und nährte meine Trauer mit den Klagen und Thränen der Vorüberziehenden.

Endlich kam Oumourayou, um mich in seine Hütte zurück zu führen. Ich folgte ihm schweigend und mit Thränen im Auge, wie ein verwaisetes Kind der Frau, die es zu sich hinnimmt. Mit niedergesenktem Haupte und zitternden Knien näherte ich mich der

*) Ist ebenfalls hier weggelassen.

Matte, worauf Omaira mit ihrem Kinde saß. Unser Wiedersehen riß alle Wunden von neuem auf. Das laute Geheul der anwesenden Krieger lockte die Nachbaren herbei. Wehmüthig legten sie ihre Hände auf unsre Stirnen, und riefen: „Brüder, ihr seyd sehr unglücklich!"

Oumourayou war der erste, der sich zu fassen versuchte. Mit feierlichem Ernst sagte er zu mir:

— „Willst du hören, was einst ein ehrwürdiger Greis mich gelehrt hat? — Mein Sohn, so sprach er, wenn dir ein Unglück begegnet, und der Tod dir das liebste geraubt hat, so traure nicht lange. Ermanne dich, verlasse dein Zelt, und gehe in die Hütten der Verwundeten und Kranken. Setze dich an ihr Lager, und verscheuche die Langeweile aus ihrem Zelte. Suche ihnen heilende Pflanzen. Jage und fische für sie; denn Gutes thun ist ein Balsam für alle Leiden des Lebens."

— „So ermanne dich denn, Onteree. Erhebe dich von der Matte des Kummer.

und ahme dem Biber nach, dem der Jäger sein Junges geraubt hat. Eine Zeitlang bleibt er neben ihm liegen, beschnuppert ihn brummend, und geht dann wieder emsig an seine Arbeit."

„Oderahi ist todt, aber die ganze Nation ist nicht mit ihr gestorben. Du hast noch Freunde, denen du nützlich werden kannst. Gehe und klage des Nachts an dem Grabe deiner Geliebten, aber am Tage arbeite für das Wohl der Nation. Sie müsse dir Geliebte, Mutter und Freundin ersetzen; du sollst ihr ganz angehören. — Gehe in die Versammlungen, und ertheile nützliche Anschläge. Führe die Krieger zur Jagd und zum Siege; zeige, daß du den Boden liebst, der dich ernähret."

Ich fügte mich in den Willen meines Freundes, begleitete ihn in die Versammlungen, auf die Jagd, in die Zelte der Verwundeten und Kranken. Ueberall trug ich das Bild Oderahis mit mir herum, überall fand

ich Gegenstände, die meine Wunden aufrissen, und hörte Worte, die wie Pfeile meine Seele verletzten — aber ich gebot meinen Lippen, zu verstummen. —

— „Komm mit mir zum Vater Ourahou,“ sagte mir eines Tages Oumourayou, „ich habe ihn gesprochen, er liebt dich noch immer.“

Wir machten uns auf den Weg. Als wir an den Eingang des Zeltes kamen, verbarg ich mich hinter meinem Freunde, und dieser redete den Alten folgendermaßen an:

— „Vater Ourahou, du hattest einen Sohn und eine Tochter, die du liebtest; der Tod hat deine Tochter geraubt, aber dein Sohn lebt: willst du ihn wiedersehen?

Der Alte antwortete nicht.

— „Höre mich, guter Vater, dein Gemüth ist nicht schwach, wie der Sinn eines Weibes. Der Hauch des Todes hat dich oft angewehet. Du mußt fest seyn, wie eine alte Eiche des Forstes, die die Blitzstrahlen oftmals

getroffen haben. Ein Oberhaupt der Kriege darf sich nicht immer in Trauer verhüllen Das Schicksal hat dir eine tiefe Wunde geschlagen. Dein Sohn will sie heilen. Möchtest du ihn wiedersehen?"

„Du antwortest nicht? Du willst also, daß die Reue ihn tödte? Sey vorsichtig! Er ist ein tapfrer Krieger. Die Nation könnte sein Leben von dir fordern. Guter Vater! Er ist so unglücklich, seine Lippen schweigen, aber sein schwimmendes Auge spricht eine herzrührende Sprache. Du, der du zu den Weisesten deines Volkes gehörest, du mußt wissen, daß der Mensch nicht Herr seines Herzens ist. Er liebte Oderahi wie eine Mutter, und du wolltest, daß er sie wie eine Gattin lieben sollte. Ein alte Schrift sagt: Verdamme nicht die Thaten deines Bruders, ehe du an seine Stelle getreten bist, und die Tiefe seines Herzens ergründet und den Weg seiner Gedanken erforscht hast. Denn so wirst du erfahren, ob du unter gleichen Umstän-

den nicht auch Unrecht gethan hättest, gleich ihm."

„Und warum wolltest du Onteree hassen? Kann er dafür, daß ihn die bösen Geister zu einer Zuchtruthe gegen dich gebraucht haben? Füge dich in ihre Macht. Scheue dich, noch einen Menschen mehr ins Verderben zu stürzen, die bösen Geister würden nur um so größere Freude haben. Hörst du nicht die Stimme deiner Tochter, wie sie dir zuruft: warum willst du die letzte Bitte Oderahis nicht ehren? Ich hatte dich angefleht, meinen Gatten in deinem Zelte zu dulden, aber ich sehe ihn nicht hier. Erbarme dich deines Sohns, guter Vater, und öffne ihm deine alten Arme, damit sein erstarrtes Herz wieder aufthaue!" —

— „Ja, ich will ihn wiedersehen."

— „Du willst? — Siehe, hier ist er! So schließet euch denn fest in die Arme, damit ihr stark werdet gegen den Schmerz."

Schweigend lag ich an dem Halse des Greises. Er drückte mich fest an seine Brust, meine Thränen rollten auf seine Wangen herab. Die Gewalt der Empfindung wollte ihn ersticken. Nach einigen Minuten sah er im Zelte umher, als ob er jemand suche. Dann rief er: Oderahi! Dein Bruder ist gekommen, so eile doch her zu mir, und sieh ihn. Niemand von uns antwortete. Oderahi ist nicht hier, setzte er hinzu. Sein Kopf sank auf die Brust hinab. Ich verhüllte mein Gesicht, Oumourayou trocknete eine Thräne auf seinen Wangen.

Nach einer langen Pause schien Ourahou wie aus einem langen Schlafe zu erwachen, und wendete sich mit den Worten zu mir: „Mein Sohn, ich will aufhören mit Klagen, denn ich bin kein Weib, sondern ein Krieger. Laß uns ein breites Fell über Oderahis Leichnam werfen, ich will fortan nur für dich leben. Du sollst meine ganze Seele ausfüllen. Nimm mich in deinem Zelte auf,

Oumourayou, wir wollen alle auf einer Matte sitzen, und ich will das Oberhaupt deiner Familie werden. So will ich den Augenblick erwarten, der mich zu meiner Tochter ruft, und zu meiner Gattin, Wanissa."

Wir giengen alle drei nach dem Zelte meiner jungen Freunde, und Ourahous Hütte blieb ganz unbewohnt.

Nach und nach schien Ourahou Herr über seinen Kummer zu werden. Seine Gelassenheit gieng auch in meine Seele über, und seine Zuneigung für mich söhnte die ganze Nation mit mir aus. Mein Gemüth erhielt den Ton einer ruhigen Wehmuth; ein Zustand, dem die Theilnahme meiner Brüder einen eignen Reiz ertheilte. Man nannte mich nicht anders, als: das wunde Herz, eine Name, der meine Gemüthsstimmung sehr richtig andeutete.

Als der Herbstwind die Blätter von den Bäumen abstreifte, wurde uns angekündigt, daß das große Todtenfest herannahe,

welches alle dreißig Jahre unter den Wilden gefeiert wurde, und in den Zeremonien bestand, mit welchen die Ueberreste der Leichname von den Bäumen abgenommen und in die große Todtengruft versenkt wurden.

Ein Herold verkündete die Erscheinung des festlichen Tages, und kaum erscholl seine Stimme, als der ganze Flecken sich in eine Trauerszene verwandelte. Jeder beweinte seine Angehörigen, seine seit dreißig Jahren verstorbenen Freunde, als ob sie so eben erst verschieden wären. Man hätte glauben sollen, die Pest habe im Lande gewüthet.

Das dumpfe Geheul in allen Hütten weckte den Schmerz meines Vaters, und steckte auch meine junge Freunde mit an. Sie wälzten sich alle drei wie Verzweifelte auf ihren Matten, durchbohrten sich mit ihren Pfeilen, und geberdeten sich wie am Todestage Oderahis. Hierauf eilte jedermann dem Walde zu, wo die Bäume des Todes zu finden waren. Ein jeder trug die ihm Angehörigen

hörigen nach dem Ufer des Stromes, um die Gebeine zu waschen, und das Fleisch davon abzulösen, und es zu verbrennen; denn nur die Gebeine wurden in die Gruft eingesenkt.

Es war ein eben so gräßlicher als ekelhafter Anblick, den alle diese todten Körper in allen Graden der Verwesung gewährten. Diejenigen so wohl, welche seit dreißig Jahren ein Raub der Fäulniß waren, als die, welche man am vorigen Tage bestattet hatte, wurden einer so unverhüllt als der andre von Menschen jedes Alters auf den Rücken getragen. — Eine lebende Generation schleppte die modernde zu der Gruft, in welcher sie selber herabsteigen sollte. Eine Mutter trug die Leiche des Kindes auf ihren Schultern, das sie noch vor kurzem an ihren Brüsten gesäugt hatte; ein Gatte die modernden Ueberreste der Gestalt, an der er einst tausend Liebkosungen verschwendete; eine Braut die zerstörte Hülle des Jünglings, an dessen Seite sich zu schmiegen sie gehofft. Das entfleischte

Haupt der Gerippe sank auf die Schultern der Tragenden herab, und berührte die jugendlich glühende Wange. Man hatte den schrecklichen Abstand des höchsten Lebens und des grausigsten Nichtseyns sichtbar vor Augen; die Trümmer der Menschheit in den Armen der kräftigen Jugend und Schönheit. Jetzt erblickte ich meinen Vater mit dem Körper seiner Tochter auf dem Rücken, die er, ihre beiden Hände um seinen Hals fest gehalten, mühsam hinter sich fortschleppte. Die langen Haare der Todten fielen in dichten Schatten über das thränenbenetzte Antlitz des Vaters. Oumourayou gieng ihm zur Seite, und trug die Ueberreste seiner Gattin Wanissa. Ein kalter Schauder überfiel mich, ich sank bewußtlos zu Boden. Die dichten Schleier des Todes entzogen mir das gräßliche Schauspiel.

Als ich wieder erwachte, hallete ein dumpfes Getön aus der Ferne. Es waren

die Gesänge der Familien an der Todtengruft, bey dem Ufer des Stromes. Der ganze Zug war vorüber. Ich lag allein, im schauerlichen Dunkel des Waldes. —

Zehntes Buch.

Durahou hatte mir zwar oft gesagt, daß er ein breites Fell über die Vergangenheit geworfen habe, und daß ich allein sein Herz ausfüllte; aber ich sahe bald an der Zerstörung seiner Züge, an seiner zunehmenden Magerkeit und Schwäche, daß der Gram, den er in seinem Innern verbarg, sein Leben langsam verzehre, wie ein Kohlenhaufen unter einem Hügel von Blättern ihn langsam verglimmet.

Ich konnte mir nicht verhehlen, daß er bald ausgekämpft haben würde, und meine liebevollen Freunde bemerkten es ebenfalls. Es schien sich ein neues Ungewitter über

unsere Häupter zusammen zu ziehen, und die Liebkosungen und Tändeleien der Kinder, deren Unbefangenheit wir beneideten, waren uns zur Plage, und ihre Heiterkeit eine Last.

„Traure mit mir, mein Geliebter,“ so sprach Omaira zu ihrem Gatten. „Unser Vater wird nicht lange mehr unter uns wohnen; er schickt sich zu seiner Reise an, nach dem Lande der Seelen. Ein Wurm nagt an der Eiche, sie wird neben uns umfallen.“

— „Meine Omaira! Deine Worte säen den Trübsinn in meine Seele. Sie erinnern mich an die rührenden Reden einer Alten, die die Weißen verbrannten, weil sie ein einsiedlerisches Leben im Walde führte.“

„Ach wenn man wüßte,“ so sprach sie, „welche Opfer es kostet, um Gatte und Va„ter zu werden, wenn es möglich wäre vor„auszusehen, wie viel Leiden man zu erdul„den, wie viel Noth zu bestehen, wie viel „Thränen man auf das Krankenlager, des

„Gatten, der geliebten Kinder zu vergießen
„hätte: wer würde sich da noch geneigt füh-
„len, sein Herz mit Banden der Liebe zu
„umstricken? Diejenige, welche sich ihres
„Lebens in dem Leben ihres Gatten und
„ihres Kindes bewußt ist, hat drey Leiber
„statt einen, worauf die Feinde mit wüthen-
„den Bissen herfallen können. Die Lust an
„ihrem Daseyn kömmt nicht in Anschlag ge-
„gen den Kummer über ihre Leiden. —
„Wenn der Tod die Glieder einer Familie
„zerstückelt, so bluten Alle, und die Gestor-
„benen ziehen die Hinterbliebenen nach sich.
„Aber der große Geist hat das alles wohl
„ermessen, und er will nicht, daß das Ge-
„schlecht der Menschenkinder von der Erde
„vergehe; darum schmücket er den Leib des
„Weibes mit anmuthigen Reizen, und hat
„die lieblichste Form darüber ausgegossen,
„damit unser Herz das Verlangen entzünde,
„und die Lust uns täusche, über die Nähe
„des Unheils." —

„Wie fallen diese Worte jetzt so schwer auf mein Gemüth, meine Omaira! Noch stehe ich aufrecht. Noch umfängt mich der treue Arm meines Weibes, aber furchtbare Ahndungen foltern meine zagende Seele. Ich, der ich so oft dem Tode getrotzt habe, zittre jetzt vor der Möglichkeit, daß, wenn er sich einmal auf ein Zelt niedersenkt, er alle seine Bewohner auseinander schleudert. Mir ist, als hörte ich das Rauschen seiner Fittige, meine Knie beben. O, komm an mein Herz, Omaira! Kommt meine Kinder, daß ich euch an meine Brust presse, umschließt mich mit euern Armen! Großer Geist, wäre es dein Wille, daß auch diese Bande zerrissen? — O mein Weib, meine Kinder, haltet euch fest an mich!"

Omaira und ihre Kinder warfen sich an die Brust des Vaters, und versuchten mit süßen Liebkosungen seine bange Seele zu beruhigen; aber er stand ernst und finster in

ihrer Mitte — kein Lächeln wagte es, sich auf seine Lippen zu stehlen.

Seit diesem Tage verließ den alten Vater die Kraft, seine Freunde zu besuchen. Die Hinfälligkeit hielt ihn auf seiner Matte ausgestreckt: wir mußten ihn in Schatten eines Sassafras tragen, und uns alle um ihn hersetzen. Eine Zeitlang ergötzten ihn die Spiele der Kinder, aber auf einmal irrte sein Blick in die Ferne. Mit schmerzlicher Miene rief er: „Ich sehe nicht Oderahi!" — Alles schwieg, er verlangte in sein Zelt zurück.

Oumourayou eilte in den nächsten Flekken, einen Arzt, den alten Freund Ourahous, herbeizurufen. Der Greis erschien, that einige Züge aus der Freundschaftspfeife, worauf Ourahou ihn folgendermaßen anredete.

„Mein alter Freund, die jungen Leute thaten Unrecht, dich von deiner Matte hierher zu bemühen, aber du bist gekommen, und ich danke dir. Es thut mir wohl, einen Freund neben mir zu sehen, der so oft meine

Wunden geheilt hat. Aber laße den Gedanken fahren, die Wunde zu schließen, an welcher ich sterbe. Mein Körper ist mit Narben bedeckt. Viele habe ich im Kampf erhalten, aber die mehrsten bey dem Verluste meines Weibes und meiner Tochter mir selbst beigebracht. So gleiche ich einem ausgehöhlten Baumstamm, worinn ein alter lebensmüder Bär seine Wohnung aufschlägt. Der große Geist ruft mich zu seinem Zelte, ich fürchte mich nicht, vor ihm zu erscheinen, denn ich that Niemandem Böses, als den Feinden meines Volks. Der Pfad des Lebens ist bis zum Ziele durchlaufen, und die Schaale der Lust, so wie die Schaale der Trübsal, rein von mir ausgeleert. Gatte, Vater und Bürger, diese Würden habe ich alle der Reihe nach redlich bekleidet. Das Glück meiner Angehörigen war das Geschäft meines Lebens, und nie opferte ich ihren Vortheil meinem eignen Genuß. Der Nation diente ich, wie meinen Kindern. Bin ich also nicht Alles

gewesen, was der Mensch seyn kann? Was bleibt mir noch übrig, um deswillen ich das Ziel meiner Tage hinausrücken sollte? Eine Sorge drückt mich. Diese Kinder werden mich vermissen. Ich empfehle sie deiner Obhut, mein alter Freund, aber vor Allem habe ein Auge auf Onteree. Oumourayou und Omaira haben selbst Kinder, die ihr Herz ausfüllen, aber der Liebling meines Herzens hat weder Gattin noch Sohn. Seine Freundin ist von ihm gegangen, ich werde sie finden, die Tochter meines Herzens, in dem Lande der Seelen. Nimm dich seiner an! Das Herz bedarf Liebe, und die Einsamkeit tödtet den Menschen. Gieb nicht zu, daß der Gram die Speisen von seinem Munde zurückstößt. Er lebe für die Nation, denn er ist ein tapfrer Krieger. Hört meine Worte, ihr meine Kinder! gehorchet diesem Greise, wie eurem Vater, und empfanget ihn ehrerbietig auf euern Matten, wenn er kömmt, euch weise Lehren zu geben."

Ourahou schwieg, die Rede hatte ihn erschöpft. Am folgenden Morgen sammelte er seine Kräfte von neuem, und wendete sich zu Oumourayou.

„Höre meine Worte, du mein ältester Sohn! Unterlasse nie, Omaira zu ehren, wie du jetzt sie geehrt hast. Heute steht sie noch da, wie ein Fruchtbaum im Schmucke der Blüthe; aber der Hauch der Zeit wird ihre Blätter verwehen, und ihre Flügel die Farbe der Jugend auslöschen. Es wird ein Tag kommen, wo sie dir keine Kinder mehr gebiert; dann verlasse sie nicht, die Freundin der Tage deiner Jugend, denn sie hat deine Seufzer erhört, da du in brünstiger Liebe, wie eine ungestützte Rebe, dahinsankst und in Sehnsucht verschmachtetest. Ahme den rothen Stämmen nicht nach, die ihre Weiber mit Arbeit beladen und sie darum verachten. Ehre in deiner Gattin ein zartes und fühlendes Wesen, dessen Wohlseyn der große Geist in deine Hände gelegt hat. Einst wird er sie

fragen: „bist du glücklich gewesen?" Handle so, daß sie antworten könne: „ja, großer Vater! Laß dich jetzt von dem Gefühl deiner Kraft nicht täuschen, mein Sohn! Jetzt kann Oumourayou Omaira leichter entbehren, als Omaira Oumourayou: aber wenn einst die Mühseligkeit der Jahre deine Glieder abgestumpft, der Frost des Alters dein Blut erstarren macht, dann wirst du dich nach einer Freundin umsehen, die dich liebt und deiner Hülflosigkeit entgegen kömmt. Hast du die Freundin deiner Jugend gemißhandelt, so ist sie dann für dich todt, sollte auch der Gram den Faden ihres Lebens verschont haben. Deine Rohheit hat ihr Herz von dir gewendet, und du wirst auf einer einsamen Matte seufzen."

— „Ach nein," rief die zärtliche Omaira, „ich würde ihn doch nicht verlassen."

— „Das glaube ich deinem treuen Herzen, holde Omaira; aber ein Sonnenstrahl, der aus der reinen hellen Luft schnell

auf unsrer Stirn herabfährt, trifft heißer, als wenn er ein Gewölk zu durchschneiden hat. So würde auch die Flamme deiner Liebe sich abkühlen, wenn dein Mann dir übel begegnete. — Und du selbst, freundliche Omaira! wenn du aufhören wirst schön zu seyn, wenn die Jahre den Ernst und die Sorge herbeiführen, dann mache deinem Mann keine Vorwürfe, wenn er öfter in das Zelt der Kriegshäupter gehet, als zu dir, wenn er weniger mit dir spricht, als den öffentlichen Berathschlagungen nachsinnt, wenn die Nation ihm mehr ist, als Omaira. Wenn er dann mit dir hadert, so sey sanft und gelassen, meine Tochter, damit das Ungewitter vorüber ziehe, und neues Verlangen ihn in deine Hütte zurückführe."

Die Stimme des Greises verhallte mit dem Erlöschen der Flamme, die ihn beseelte, so wie das Brausen der Winde mit dem Versinken der Abendgluthen. — —

Die Luft erschallte von Klagetönen, die Krieger eilten herbey, um den Leichnam ihres Anführers zu sehen. Die Matte des Todten ward mit Blut überschwemmt, das aus den Wunden hervordrang, die sie sich beibrachten.

Nach einigen Stunden wurde der Körper nach dem Walde getragen, und auf den Bäumen des Todes übergehänget. Die Sänger der Nation priesen seine Thaten, und das Klagegeheul der Weiber und Kinder vermischte sich mit in ihren Gesängen.

Sein Tod traf uns am Herzen. Oumourayou ward finster und einsilbig. Seines festen Sinnes ohngeachtet entwischten ihm oft unwillkührliche Thränen. Gewaltsam stürzte er sich dann an den Busen seines Weibes, preßte krampfhaft seine Kinder in die Arme, und wendete den Kopf weg, um seine Thränen zu verbergen, oder stand wie versteinert auf einem Fleck, und blickte starr vor sich hin. Furchtbare Ahndungen quälten sein edles Gemüth, und oft gestand er mir, daß

er überall das Rauschen der bösen Geister vernähme, die ihn mit sich fortreißen wollten. Aus allen Kräften suchte ich ihn von diesen Schreckbildern fortzuziehen, aber er hörte nicht auf meine Worte, drückte mir mit Thränen die Hand, und sagte: — „Mein Herz ist verschüchtert und ergriffen von Furcht, wie der Hirsch, der die Hunde heran kommen hört; ich weiß nicht, wohin ich mich retten und mein Weib und meine Kinder in Sicherheit bringen soll.“

Seine traurigen Ahndungen giengen nur zu bald in Erfüllung. Das Verderben lauerte auf ihn bey der Jagd. Er ward von einem wüthenden Büffel in Stücken zerrissen. Der Schreck tödtete seine unglückliche Gattin. In meinen Armen hauchte sie ihren Geist aus. —

So außerordentliches Unglück brachte auch mich an den Rand der Verzweiflung. Mir selber unbewußt, führte mich der alte Greis, in dessen Hände Ourahou mein Leben

gelegt hatte, nach einem entfernten Flecken, weit von den Hütten hinweg, in welchen ich so schmerzliche Erfahrungen gemacht hatte. Er bewirkte, daß ich nach einiger Zeit von den Wilden zu einer Gesandschaft an die nördlichen Völkerschaften erwählt wurde, wohin er mich begleitete, und durch die geschicksteste Behandlung und unwiderstehlichste Gewalt der Gründe meinen Entschluß zerstörte, freiwillig einem Daseyn zu entsagen, das zu einer langen Kette von Elend angewachsen war.

— „Wer hatte dir denn zugesichert," so strafte er mich oft, „daß die Gegenstände, von denen du das Glück deines Lebens erwartetest, so lange dauern sollten, als dir es beliebte? Wer hieß dir, deinen innern Frieden an Dinge binden, über die du nicht Herr warest? Bist du nicht wie die Kinder, die einen schönen Papagey fangen, mit ihm spielen, und weinen, wenn er davon fliegt? — Und täuscht dich deine Einbildung etwa nicht, da

da sie dir jetzt das Glück, Oderahi zu besitzen, reizender ausmalt, als es seiner Natur nach seyn konnte? Führt sie dich nicht irre, wenn sie dir vorspiegelt, daß dieser Verlust dich treiben müße, deinem Leben ein Ende zu machen?"

„Die Lust, die man herbeisehnt, erscheint wirklich, und man erstaunt, sie so gewürzlos zu finden. — Das Uebel, das wir so lange befürchteten, trifft ein, und die Zeit führt eine Summe von Tröstungen mit sich, die wir nicht ahndeten. — Ja, oft bedient sie sich der Unlust, um uns mit einer Lust zu verschonen. — Du scheinst nie gelernt zu haben, junger Mann, daß, um Zufriedenheit zu genießen, man nie darnach jagen darf. Die höchste Weisheit hat einem jeden seinen Antheil am Guten und Bösen genau zugewogen. Keine Zeit, kein Ort, kein Zustand vermögen das Maaß zu verrücken. Ja es ist ausgemacht, daß der seine Leiden vermehrt, der einen neuen Genuß zu erhaschen strebt."

„Der Weise begnügt sich an dem Loose, das die Zeit auf ihren Flügeln ihm zuträgt. Gelassen erträgt er die Uebel, denn er hat genau berechnet, wie weit die Bosheit und Unbekümmertheit der Menschen, der Leichtsinn seiner Freunde, und die Tücken des Zufalls zu gehen vermögen. Nichts setzt ihn in Verwunderung. Alles ist der unwandelbaren Ordnung der Natur gemäß, der er sich unterwirft, ohne zu klagen; denn er weiß, daß seine Macht nicht so weit reicht, ein einziges Blatt zu hindern, von dem Baum abzufallen, der es hervorbrachte. Wenn seine Leiden dem Laufe der Zeit ein schweres Gewicht anhängen, so zwingt er sie schneller zu eilen. Er prüft die verborgnen Heilkräfte der Pflanzen, verbindet die Wunden der Kranken, belehret die unwissende Jugend, und giebt seinem Volke ein Beispiel, daß der Tugendhafte die wenigsten Anfechtungen erduldet. Erwarte jeden Trost von der Barmherzigkeit des Vaters der Menschen. Er, der ihn bis

in das Todeszelt des armen Gefangenen dringen läßt, hat einem jeden Zustande des Lebens einen Reiz beigesellt, der nur diesem Zustande eigen seyn kann." —

Ich habe die Lehren des Greises befolgt. Eine lange Reihe von Monden haben über meine einsame Hütte geleuchtet, alle Freunde meiner Jugend sind um mich gefallen. Der einzige Genuß, der mir geblieben ist, besteht in dem Geschäfte, die Geschichte meiner Leiden in diese Baumrinde zu graben. Ich allein stehe aufrecht zwischen den Gräbern meiner Geliebten. Meine feuchten Blicke irren auf die Rasenhügel umher. Hier schlummert Oderahi, dort Ourahou, neben ihnen Oumourayou und Omaira. Ja, ich höre eure Stimmen, meine Geliebten! Bald, bald wird der Unglückliche zu euch hineilen dürfen, für den sich kein anderer Lebensweg öffnete, als der zwischen Steinen und Dornen. Lange genug habe ich seine Stacheln mit Thränen und Blut benetzt;

mein Daseyn ist eine lange Reihe von Schmerzen. Jetzt hat die Zeit dem stolz-emporstrebenden Baum alle seine Blätter genommen. Nur die Schaale ist noch davon übrig, und bald werden die irdischen Bande von meinem Geiste abfallen. Ein einziges Bild schwebt hier noch leuchtend vor meinem Auge: ich habe darnach gerungen, Gutes zu thun. Mein Grab wird nicht veröden, wie mein Leben verödete. Dankbare Menschen werden hinzueilen, und den Rasen mit ihren Thränen erfrischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oderahi, Atala's ältere Schwester Eine amerikan. Geschichte

Leipzig 1809

P.o.gall. 2599 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10102384-3